Jais
Paed. Pr.
1639

Paed. Pr. 1659

Lesebuch

für

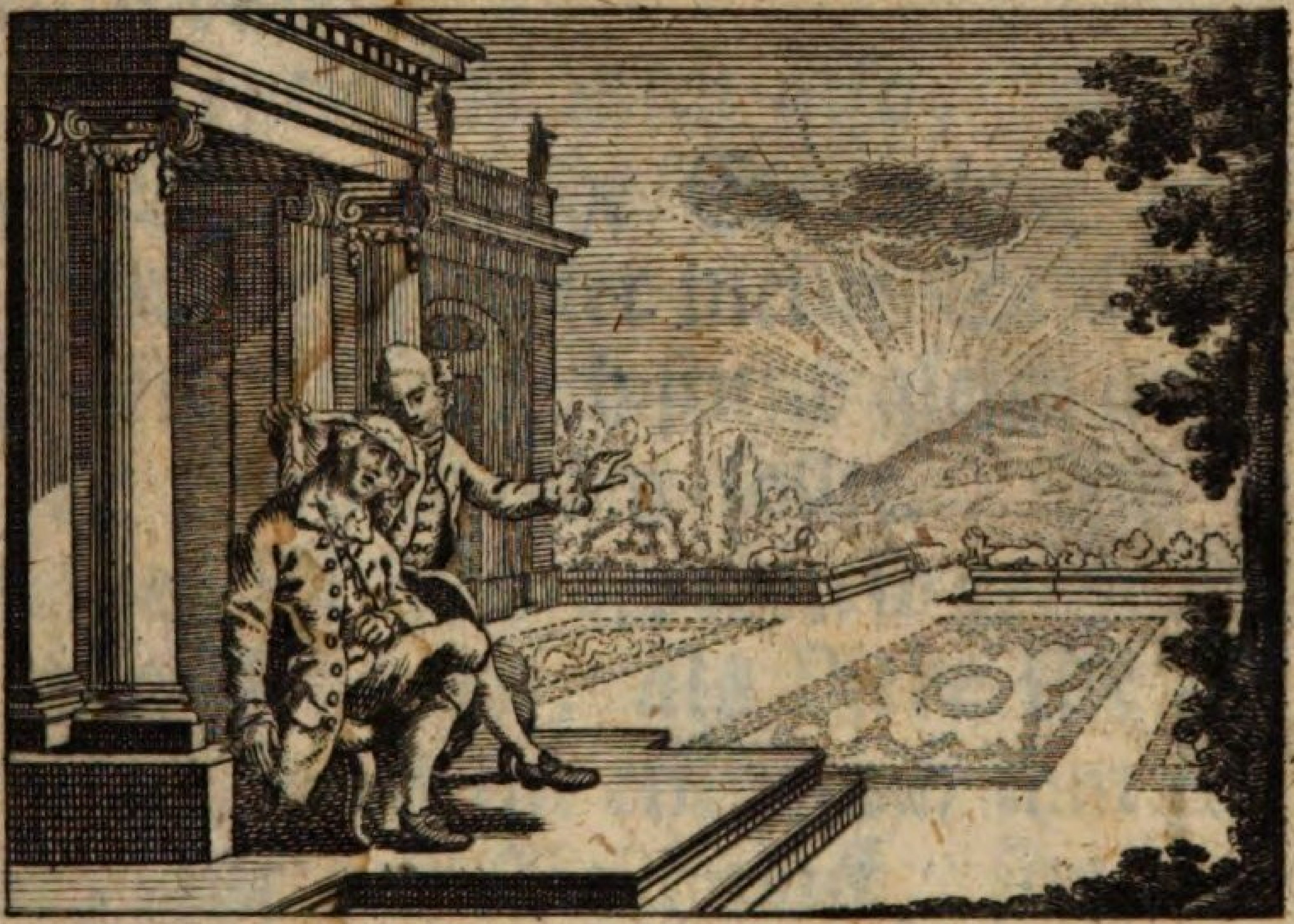
studierende Jünglinge

zur

Bildung ihres Herzens.

Von

P. Aegidius Jais.



Vierte Ausgabe.

Salzburg 1813

in der Mayerschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht zur ersten Auflage.

Viele von meinen Schülern lagen mir an, ich möchte ihnen ein Lesebuch geben; und meistentheils begehrten sie einen deutschen Dichter. So drückten sie sich aus, da sie vermuthlich sagen wollten: Ein Buch, welches nicht nur allein nützlich, sondern auch angenehm wäre. Ich hatte in meinen kleinen Schranken nicht viele Bücher, die ich ihnen geben konnte — geben wollte.

Ich entschloß mich also, von einem guten Buche etliche Exemplare zu kaufen, und diese unter meine Schüler auszutheilen. Aber ich stund gleich an, was ich für eines wählen sollte. Ich fragte also einen Mann, der eben so große Kenntniß von Büchern, als Liebe für die Jugend hat, was für ein Buch ihm für das Alter, für den Geschmack, für die Bedürfnisse meiner Schüler das tauglichste schiene. „Ich kenne keines, sagte er mir, welches alle die Eigenschaften hätte, die Sie verlangen. Schreiben Sie selbst etwas zusammen, setzte er halb scherzend hinzu; nehmen Sie aus mehreren Büchern

chern das Beßte heraus, setzen Sie da und dort selbst was hinzu, bringen Sie dieses alles in eine Ordnung, und lassen Sie's drucken." Ich nahm dieses im vollen Ernst auf; benützte die Bücher, die ich hatte, und leicht haben konnte, trug auch mein Scherflein bey, und füllte damit diese Blätter an.

Es wird ja keine Ungerechtigkeit seyn, wenn ich dasjenige, was ich aus hundert Büchern gesammelt, in eine Ordnung gebracht, und um ein Drittheil mit eigenen Aufsätzen vermehret habe, drucken lasse? Kein einzelner Auctor wird es der Mühe werth halten, sich zu beklagen, daß ich von ihm entlehnet habe. Um meine Absicht zu erreichen, war es schlechterdings nothwendig, daß ich sammelte. Manche schöne, lehrreiche Stelle würden Jünglinge ihre Lebetage nicht lesen; manche nebst andern gefährlichen Stellen lesen, wenn sie diese nicht in einer gutgewählten und geläuterten Sammlung fänden. Ich denke so: Jeder rechtschaffene Schriftsteller muß verlangen, daß sein Werk so gemeinnützig werde, als es, ohne Schaden des Verlegers, möglich ist; und kein vernünftiger Mann wird auf den-

denjenigen böse seyn, der verhindert, daß seine Schriften nicht mehr schaden, als nützen.

Warum ich nicht wenigstens den Nahmen des Verfassers jedem Stücke beygesetzt habe, ist oft deßwegen geschehen, weil ich Jünglingen solche Bücher nicht bekannt machen wollte, die sie nie lesen sollten. Oft wußte ich den Nahmen des Auctors selbst nicht. Junge Leser also, die meine Aufsätze nicht schon aus der Schreibart von den geborgten unterscheiden könnten, möchten vielleicht einige von den nahmenlosen mir zueignen. Was von mir dazu gekommen ist, konnte ich deßwegen nicht besonders anmerken, weil ich einige Stellen nur travestirt, und bisweilen mitten im Aufsatze wieder ein Buch benützt habe. Man mag also mir das zueignen, was kein anderer Sein heißen will.

Weil dieses Lesebuch eine Moral für die Jugend werden sollte, so hielt ich mich an die gewöhnliche Ordnung andrer moralischer Bücher, ohne mich doch gar zu genau an ein System zu binden; auch hielt ich mich nur bey denjenigen Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen den Nächsten länger auf, die Jünglingen,

gen, zumal studierenden, mehr sollten eingeschärft werden.

„Ich hätte eine bessere Auswahl der Bücher treffen, eine genauere Ordnung beobachten, manches nachdrücklicher, weitläufiger, angenehmer vortragen sollen,“ sind Einwürfe, die ich mir selbst machen muß. Sey es! Man wird deßwegen meine Absicht nicht verkennen. „Vielleicht verhindert dieses Buch, daß Jünglinge unterdessen nichts Schlimmeres lesen! Vielleicht kommt es einem Manne von mehrern Talenten in die Hand, der sich aus Verdruß, daß eine so gute Absicht nicht besser ausgeführt worden ist, hinsetzt, und ein vollkommneres Werk von dieser Art schreibt!“ Nur zu! dergleichen Bücher kann die Jugend nicht zu viel haben; ich dachte aber auch, sie müßte sie bey Zeiten haben.

Bey der vierten Ausgabe hab' ich nichts zu erinnern, als daß ich seit der ersten mit einer bessern Moral-Philosophie und mit neuen Büchern bekannt geworden bin. „Aber die Wahrheit, Gottes Wort, bleibt ewig!“

Lie-

Liebe Jünglinge!

Ich überreiche Ihnen, meine Theuren! ein Buch, welches Sie, wie ich hoffe, mit vielem Vergnügen und mit großem Nutzen lesen werden.

Ich habe studierende Jünglinge immer als die Lieblinge zärtlicher Aeltern, als die aufblühende Hoffnung des Vaterlandes, als künftige Diener des Altars, Räthe des Fürsten, Beschützer des Staates, — als Männer in ihrer Jugend betrachtet — Sie immer als ein heiliges hinterlegtes Gut angesehen, für welches der Lehrer den Aeltern, dem gemeinen Wesen, der Religion Rechenschaft geben muß. Seine Sorgfalt muß mit Ihren Jahren zunehmen, und die größte seyn, da Sie sich einem Alter nähern, welches gemei-

meiniglich das künftige Schicksal des Jünglings entscheidet: wo er seine Kräfte, einen stärkern Hang zum Vergnügen, zur Freyheit zu fühlen, sein Recht an die Güter der Welt geltend zu machen, und erwachsenen Personen nachzuahmen anfängt; gewisse ganz neue Kenntnisse erlangt, neue Triebe verspürt, und auf Mittel sinnt, diese zu befriedigen. Aber auch die Vernunft nimmt mit der Erfahrung zu; auch die Empfindung dessen, was recht oder unrecht ist, wird in diesen Jahren lebhafter, und beyde setzen sich seinen Neigungen gerade entgegen. Nun kommt der unentschlossene Jüngling auf den Scheideweg; er schwankt; er lenkt sich bald auf die Seite der Vernunft und des Gewissens; bald wird er wieder von seinen Neigungen zurück gezogen.

Er hat jetzt Gelegenheit, mit einem Manne umgehen zu können, dessen Reden und Handlungen mit seiner innern Vorschrift auf's genaueste übereinstimmen. Er sieht jetzt in einem vortrefflichen Buche die Tugend in ihrer majestätischen Gestalt. Er hört jetzt die heil-

heilsamen Lehren der sorgfältigen Aeltern, die nachdrücklichen Ermahnungen eines eifrigen Lehrers: hört sie, erkennt die Wahrheit, sieht die Folgen ein; — aber sein Hang, sein Hang zum Vergnügen! — wird dieser durch böses Beyspiel gestärkt; werden seine Neigungen durch ein verführerisches Buch noch mehr gereitzet, seine Triebe durch falche Grundsätze gerechtfertiget — so tritt er den Weg des Verderbens an.

Wir haben höchst traurige Beyspiele an so vielen Jünglingen, welche, vom eigenen Hange getrieben, vom bösen Beyspiele fortgerissen, im Taumel ihrer Leidenschaften sich in das äußerste Elend gestürzet haben: an Jünglingen, die ehemahls die Hoffnung ihrer Aeltern, die Freude ihrer Lehrer waren, jetzt ihre Geisel sind; — die vorher wie Rosen blüheten — jetzt die Schande ihrer Ausschweifungen auf der welken Stirne herumtragen — jetzt, als die Pest der Jugend, tausend unschuldige Gemüther anstecken, und, als Scheusale der ganzen Welt, herumirren, bis sie das Maaß ihrer Sünden überschreiten.

O mei-

O meine Theuern! Sie laufen Gefahr, sich selbst in einem Alter, in welchem Sie den ersten festen Grund zu Ihrer Glückseligkeit legen sollten, höchst unglückselig zu machen: Ihre Unschuld befindet sich unter den gefährlichsten Klippen; halten Sie sich also fest an einem sichern Anker.

Sie haben Vieles von sich selbst, vieles von bösen Beyspielen, von falschen Grundsätzen zu fürchten. Machen Sie sich also frühe mit den großen Wahrheiten bekannt, daß man seine Neigungen nach der Vorschrift der Vernunft und des Gewissens beherrschen, seine Triebe und Handlungen durch Religion heiligen müße. Setzen Sie Ihre Hoffnung, Ihre Stärke auf den Beystand des Himmels, und fürchten Sie alles von Ihrer Unbeständigkeit, von Ihrer Schwachheit. Glauben Sie nur nicht, daß Sie die guten Grundsätze, der Abscheu vor der Sünde, der feste Vorsatz, allzeit der Tugend getreu zu bleiben, auch dann noch, wenn Sie sich freywillig in die Gefahr begeben, beschützen werden. Ein Blick in die Welt

ver-

verfinstert schon den Verstand des unerfahrnen Jünglings, er verändert seine Begriffe nach den Umständen, und sein Urtheil nach der Sinnlichkeit. Eine Versuchung, eine unvermuthete Aufwallung seiner Begierden, ein Vergnügen, welches ihm die Sinne mit zauberischen Farben abmahlen, verblendet sein Auge; der erste Änstoß erschüttert seine Grundsätze, und wirft das ganze Gebäude von tausend guten Entschlüßen über den Haufen.

Folgen Sie den bösen Beyspielen nicht! Lassen Sie sich von dem Ansehen der Person nicht irre führen. Mancher gebiethet über andere, und ist ein niederträchtiger Sklave seiner Leidenschaften, und viele zeigen großen Witz und Verstand, die ein erzböses Herz haben. Das ewige Gesetz heißt: „Thu, was Vernunft und Religion befiehlt, nicht, was andere thun.“ Merken Sie sich also, was ein sorgfältiger Vater zu seinem Sohne, der eben im Begriffe war, die Bahn eines öffentlichen Lebens anzutreten, sagte: „Sohn! vermelde die Landstrasse!“

Böse Grundsätze, die uns andere beybringen schaden noch erschrecklicher, als böse Beyspiele. Diese verführen uns zu bösen Handlungen; aber jene verderben das Herz selbst, und lassen kein Mittel übrig, zum Guten zurück zu kehren. Wenn der Jüngling nicht mehr die Ermahnungen seiner Aeltern, seiner Lehrer hört, höret er meistentheils von andern gerade das Gegentheil. Und er hört dieses begierig an, weil es so ganz mit seinen Neigungen übereinstimmt. Aber auch Vernunft und Gewissen schreyen ihm laut zu. Er zweifelt noch, welcher Stimme er folgen soll. Er nimmt seine Zuflucht zu einem Buche, und erwartet von diesem die Entscheidung. Zu seinem Unglück nimmt er ein Buch in die Hand, welches mit den verführerischen Reden, die er allenthalben hört, mit seinen heftigen Trieben, die ihn anspornen, verschworen ist. Noch bleibt ihm bey seinem schweren Kampfe die Zuflucht zu Gott, das Gebeth, übrig. Das Gebeth? Hat sich wohl! dieß hält er nur für ein Vorurtheil der schwachen Kindheit, dessen er sich jetzt beynahe schämet. Nun,

gute

gute Nacht, väterliche Ermahnungen! gute Nacht, Unschuld! gute Nacht, Glückseligkeit! — „Wenn ein junger Mensch, (schreibt ein würdiger Professor in seinen Erfahrungssätzen über das Jünglingsalter) „wenn ein „junger Mensch nur einmal wissentlich und „ohne Reue das vierte Geboth übertritt, sei„nen Aeltern und Lehrern ungehorsam wird, „und also auch das Bethen unterläßt, so „ist er schon halb verloren; und wenn seine „Vorgesetzten ihn nicht noch bey Zeiten zu„rück ziehen, so wird er, wie ein Mensch, „der vom Krebse angefressen ist, bald ganz „unheilbar seyn."

Ich habe Ihre Pflichten in diesem Buche aufgezeichnet, und auf eine angenehme Art geschildert. Mancher junge Mensch nimmt ein schön geschriebenes Buch in die Hand, um seinen Verstand zu bilden, und verderbt damit sein Herz. Wenn Sie, meine Lieben! eine schöne Schreibart suchen, so werden Sie in dieser Sammlung gute Muster von allen Gattungen finden. Lesen Sie nur aufmerksam, überlesen, überdenken Sie man-

che Stellen; Sie werden immer neue Schönheiten entdecken — aber auch immer neue Wahrheiten, die Sie in Ihrem gefährlichsten Alter wider die Verführung bewahren, Sie auf den schlüpfrigen Wegen der Jugend sicher leiten, und zu Ihrer Bestimmuug führen werden.

Προμυθιον.

Die drey Blinden.

Drey Blinde traten einst vor einen Heiligen,
Und flehten ihn um ihr verlornes Licht
Der Augen an. „Erzählet mir zuerst,
Wie ihrs verloret!“ sprach der Heilige.

„Ich, beichtete der Erste, nahm mir vor,
In's Sonnenlicht zu schauen, bis seinen Glanz
Mein Aug' ertrüge; davon ward ich blind.“
„Ich, sprach der Andere, machte den Versuch
An meinen Augen, ob aus ihnen nicht
Vielleicht das Licht entspräng', und drückte sie,
Und preßte sie so lange, bis ich erst
Sehr schöne Farben — und dann nichts mehr sah.“
„Ich, sprach der Dritte, war — verzeihe mir! —
Ein Todtenräuber. Einst in Mitternacht
Stieg in die Gruft ich mitten vor'm Altar
Und plündert' einen reichen Todten. Da
Erwacht' er! er richtete sich auf, und drückte
Mit beyden Händen mir die Augen ein.“

„Hinweg, du Bösewicht, antwortet' ihm
Der Bischof. Wem die kalte heil'ge Hand

Der

Der Todten rächend seine Augen nahm,
Dem gibt die Ewigkeit sie nicht zurück.
Euch, beyde Thoren, hat die Eitelkeit
Genug gestraft. Genes't und werdet klug."
Er wandte sich zu seinen Lehrlingen:
„Der Sonnenschauer, wie der thörichte
Empyriker, belehren euch; doch dieser —
Er wies auf den verworf'nen Kritiker —
Ist schrecklich. Seinem eigenen Vater grüb'
Er in der heil'gen Gruft die Augen aus;
Darum sind ihm bey Lebzeit von der Hand —
Der kalten Hand der Todten — schaut ihn an! —
Die Augen tief und ewig eingedrückt."

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Erster Theil.

1.

Der fromme General.

Ein Spötter der Religion —
Und auch ein großer Prinz; (denn trägt nicht mancher Thron
Noch Spötter der Religion?)
Sprach einst mit einem tapfern Greise,
Und ihrem großen Freund, nach kühner Spötter Weise,
Von ihr in einem Ton, aus dem ein Stolzer lacht,
Der kein Gesetz erkennt, als das er selbst gemacht.
Prinz, sprach der General, Sie kränken meinen Glauben,
Und wollen mir, mir alten Mann
Des Lebens Trost, den Trost im Tode rauben;
Was hab' ich Ihnen denn gethan?
Nichts, rief der Fürst, Ihr seyd ein tapf'rer Mann,
Ihr seyd mein bester Unterthan,
Bis auf den frommen Aberglauben:
Nur den verlaßt! „Nein! den verlaß ich nicht."
Auch dann nicht, wenn ich's Euch befehle?

„Nein, dieß ist wider Ihre Pflicht.
„Gott ist nur Herr von meiner Seele,
„Und alle Fürsten sind es nicht."
Wie aber, wenn ich Herr von Eurem Leben wäre?
Dieß sind Sie, sprach der Greis, ich hab' es unverzagt
In mehr als einer Schlacht für Sie, mein Fürst, gewagt;
Und jetzt wag' ich's zu Gottes Ehre.
Thor! rief der Prinz, wie, wenn nun keiner wäre;
Wie, wenn ich dich, daß keiner ist, belehre?
„So hätt' ich Lust, ein Bösewicht zu seyn,
„Und würde, wär kein Gott, auch keinen König scheu'n;
„Und meiner würden in dem Heere
„Gewiß noch viele tausend seyn.
„Dieß, Prinz, dieß fließt aus Ihrer Lehre!"

2.

Die Kinder bey dem Sterbbette ihres Vaters.

In einem kleinen Dorfe brachte ein redlicher Bauersmann, Stephan mit Namen, sein mühevolles Leben bis auf achtzig Jahre. Da nahmen aber seine Kräfte zusehends ab, und er mußte fast beständig das Bett hüten.

Einst an einem Sonntag auf den Abend, da er wohl sah, daß sein Ende nicht weit mehr entfernt seyn könnte, ließ er alle Kinder — fünf waren noch bey Leben — zu sich vor das Bett rufen. Die Kinder kamen, und weinten laut, daß sie ihren lieben Vater verlieren sollten. Eben ging der Herr von dem nächsten Schloße bey ihrem Hause vorbey; er hörte weinen,

und

und ging hinein, um zu sehen, was er wäre. Auch von den Nachbarsleuten liefen viele herbey, den frommen Greis sterben zu sehen.

Stephan sah alle Gegenwärtigen ruhig und heiter an. Dann heftete er seine Augen auf seine bestürzten Kinder. Er richtete sich im Bette, so gut er konnte, auf, und sagte zu ihnen: Kinder! weinet nicht; ich sterbe gern! Der Abend meines Lebens ist nun angebrochen; ich gehe jetzt hin, um meinen Lohn zu empfangen. Ich habe mich immer beflissen, rechtschaffen zu handeln, und zu thun, was Pflicht und Schuldigkeit ist. Ich habe in meinem Leben wenig gute Stunden genossen — habe vieles ausstehen müßen. Doch war dieß immer mein Trost: Der Mensch soll thun, was recht ist; dann wird es einmal auch schon recht werden. Es wünschet und trachtet doch ein jeder, daß es ihm wohl ergehe; aber wahrlich auf dieser Welt ergeht es den guten Menschen nicht allemal am besten; ja gerade die besten Menschen müßen oft das Meiste leiden. Ich hab' es genug gesehen, und wohl auch selbst erfahren. Einmal! in diesem Leben erreicht der Mensch sein Ziel und Ende nicht: es muß also noch ein anderes Leben — es muß ein allwissender, ein gerechter Belohner des Guten seyn. Ich gehe nun hin, auch meinen Lohn zu empfangen. Liebe Kinder! sey fromm und lebet immer so, daß ihr euch auf jenes künftige bessere Leben freuen könnet.“ Da sank er in's Bett zurück. „Kinder, weinet nicht, sagte er noch einmal mit gebrochener Stimme, ich sterbe gern, in der sichern Hoffnung — da starb er.“

Die Kinder gaben in ihrer großen Bestürzung nicht genug auf die letzten Worte ihres Vaters Acht, und weinten so laut, daß man ihn kaum genug verstehen konnte. Auch der Herr des Schloßes wurde bey diesem Auftritte sehr gerührt. Aber noch mehr Eindruck machten auf ihn diese Worte des Sterbenden: „Es muß ein anderes Leben, es muß ein allwissender, gerechter Belohner des Guten seyn.“ Wahrhaftig, sagte er, wer so einen Menschen sterben sieht, der kann unmöglich an dem zweifeln, was uns der Glaube lehrt: „**Es ist ein Gott; die Seele des Menschen ist unsterblich; es gibt ein künftiges Leben, wo jedem vergolten wird, wie er's verdient hat.**“

3.

Die Feyerstunde.

Die liebe Feyerstunde schlägt;
Wie sehnt' ich mich nach ihr!
Und nun im Schatten hingelegt:
Wie schmeckt die Ruhe mir!
Es war doch heute gar so heiß,
Und immer floß so hell
Von meiner Stirn ein Strom von Schweiß,
Als wär' im Kopf ein Quell.
Was doch der Arme leiden muß
Für Leute, die nichts thun;
Und oft aus lauter Ueberfluß
Wohl gar sich müde ruh'n!

Da sinn' ich, ich gesteh' es euch,
So manchmal her und hin:
Warum ich doch nicht auch so reich,
Wie diese Leute, bin?
Da fällt's mir ein: der liebe Gott
Macht alles recht und gut;
Und dem nur schmeckt sein Stückchen Brod,
Der nach der Arbeit ruht.
Währt doch nur Alles kurze Zeit
Auf dieser Welt, und dann
Fängt sich zur langen Ewigkeit
Der Feyerabend an.
Dann sind wir wieder alle gleich;
Das Tagewerk ist aus:
Und jeder geht dann — arm und reich,
Um seinen Lohn nach Haus.

4.

Ein armer Bauersmann in ** und ein Fremdling.

Fremdling. Was verscharrest Du hier?

Bauer. Meine eiserne Pfanne.

Fr. Warum? Ist diese Gegend unsicher?

B. Nein! auch gibt es hier nichts zu rauben.

Fr. So vergräbst Du die Pfanne vor Dir selbst?

B. Nein, des Exequirers wegen vergrab' ich sie, der sie mir nehmen würde, wie er mein und meiner Kinder Betten genommen hat, weil ich die Schulden, die ich von meinem seligen Vater sammt dem Hause über=

übernommen habe, nicht zahlen kann. Ach, lieber Gott im Himmel! wenn es doch einmal bessere Zeiten gäbe! Wie gerne wollte ich zahlen, was ich schuldig bin, wenn ich nur so viel Geld zusammen brächte, daß ich Getreidsaamen kaufen, und mein Feld anbauen könnte!

F. Was hilft Dir denn die Pfanne in der Erde?

B. Dreymal in der Woche nehme ich sie heraus, daß mein Weib für uns Brey darin kochen kann. Dann vergrab' ich sie wieder; an den übrigen Tagen essen wir trocknes Brod.

F. Führe mich in deine Hütte! Wo schläfst Du mit den Deinigen?

B. Auf diesem Moose, das ich aus dem Walde geholt habe.

Der Fremdling erhob beyde Augen gen Himmel und sprach: „Ich danke dir, Gott! für diesen Augenblick der innigsten Ueberzeugung von meiner Unsterblichkeit. Du könntest nicht gerecht, nicht Gott seyn, wenn du nicht in jener Welt" — Er drückte dem armen Manne ein Stück Geld in die Hand, und sagte: „Sey getrost! es gibt noch ein besseres Leben!" Er eilte fort, da er die Thränen nicht mehr verbergen konnte. Der Bauersmann rief seine Kinder und die Mutter, und sagte ihnen, daß er einen Engel gesehen habe.

5.

Seligkeit der Frommen im Himmel.

Nach einer Prüfung kurzer Tage
Führst Du uns, Gott! zur Ewigkeit.

Dort,

Dort, dort verliert sich jede Klage
In himmlische Zufriedenheit.
Hier übst du unsern Tugendfleiß:
Dort aber reichst du uns den Preis.
Du schenkst dem Frommen schon auf Erden
So manchen sel'gen Augenblick;
Doch alle Freuden, die ihm werden,
Sind noch kein ganz vollkomm'nes Glück:
Er bleibt ein Mensch, und seine Ruh'
Nimmt in der Seele ab und zu.
Bald stören ihn des Körpers Schmerzen,
Bald das Geräusche dieser Welt;
Bald kämpft in seinem eignen Herzen
Ein Feind, der öfter siegt als fällt;
Bald sinkt er durch des Nächsten Schuld
In Kummer und in Ungeduld.
Hier, wo die Tugend öfter leidet,
Das Laster öfter glücklich ist;
Wo man den Glücklichen beneidet,
Und des Bekümmerten vergißt:
Hier können wir nie frey von Pein,
Nie frey von aller Schwachheit seyn.
Was ich hier such', werd' ich dort finden:
Dort werd' ich selig und verklärt
Der Tugend ganzen Werth empfinden,
Den unaussprechlich großen Werth;
Dich, Gott der Liebe! werd' ich seh'n,
Dich lieben, ewig dich erhöh'n.
Da wird, o Herr! dein heil'ger Wille
Mein Will' und meine Wohlfahrt seyn!

Und

Und, höchstes Wesen! Heil die Fülle,
An deinem Throne mich erfreu'n.
Dann läßt mein dir geweihter Sinn
Mich fühlen, daß ich ewig bin.
Da werd' ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah;
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah:
Da denkt mein Geist mit Preis und Dank
Die Schickung im Zusammenhang.
Da werd' ich in Gesellschaft kommen
Der Engel und der Heiligen.
O welch ein Glück: mit lauter Frommen
Stets fromm und fröhlich umzugehen!
Da wird mit jedem Augenblick
Ihr Heil mein Heil, ihr Glück mein Glück;
Da werd' ich dankbar dem begegnen,
Der Gottes Weg mich gehen hieß;
Ihn mit entzückter Rührung segnen,
Daß er mir ihn so treulich wies;
Da find' ich in des Höchsten Hand
Den Freund, den ich auf Erden fand.
Da ruft, o möchte Gott es geben!
Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu:
Heil dir! denn du hast mir mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du!
O Gott, wie muß das Glück erfreu'n,
Der Retter einer Seele seyn!
Was seyd ihr, Leiden dieser Erden,
Doch gegen jene Herrlichkeit,

Die offenbar an uns soll werden
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Wie nichts, wie gar nichts gegen sie
Ist doch ein Augenblick voll Müh!

6.

Wahr, klar und brauchbar.

Guter Alter — sagte ein junger, üppiger Mensch zu einem Greise, der lieber darben, als ungerecht handeln wollte — guter Alter! es steht schlecht mit dir, wenn es kein anderes Leben gibt. — Wohl wahr, antwortete der fromme Alte; aber wie steht es mit dir, wenn's eines gibt? —

7.

Der Weltschöpfer.

Zu Gott, zu Gott flieg auf, hoch über alle Sphären!
Jauchz' ihm, weitschallender Gesang,
Dem Ewigen! Er hieß das alte Nichts gebähren,
Und sein allmächtig Wort war Zwang!
Ihm, aller Wesen Quelle, werde
Von allen Wesen Lob gebracht,
Im Himmel und auf Erde
Lob seiner weisen Macht!

Von ihrer hohen Bahn, in jener lichten Ferne,
Jauchzt ihm die Sonne freudig zu:
Du machtest mich, du Gott! und ringsumher die Sterne
Das Heer des Himmels machtest du!

Sein

Sein Lob ihr schimmerreichen Schaaren
Tönt auf der dunkeln Erde nach
Von Wesen, die nicht waren,
Und wurden, als er sprach.

Als Neigung wohlzuthun, und weitere Gebiethe,
Noch mehr Geschöpfe zu erfreu'n,
Dich Weisesten bewog, zu Wundern deiner Güte
Der Schöpfer einer Welt zu seyn,
Und aus dem Licht, in dem du wohnest,
Zu Sterblichen hervorzugeh'n
Vom Himmel, wo du thronest,
Und Engel vor dir steh'n,

Du wolltest dich, als Gott, der öden Tiefe zeigen,
Die unermeßlich ausgestreckt
Zu deinen Füßen lag, mit fürchterlichem Schweigen
Und schauervoller Nacht bedeckt.
Du breitetest, Herr! deine Hände
Weit aus durch's düstre leere Feld,
Und zeichnetest das Ende
Der ungebornen Welt.

Du riefst ihr, und sie kam! O welche Wunder drangen
Jetzt aus dem fruchtbar'n Schooß des Nichts!
Der Sonnen zahllos Heer, die ihren Schöpfer sangen,
Bestieg den goldnen Thron des Lichts:
Und jede herrscht in ihrer Sphäre,
Wo ihren flammenden Pallast
Du im kristall'nen Meere,
Du, Gott! gegründet hast.

Ihr Himmel öffnet euch, daß ich bewundernd preise,
Wie Sonn' an Sonne friedlich gränzt,

Und ewig unverwirrt, im angewies'nen Kreise
Doch weitgebiethend, jede glänzt:
Umsonst! die schwindelnden Gedanken,
Verloren in dem großen Blick,
Entfliehen in die Schranken
Der niedern Welt zurück.

Auch sie, die Erde, war bejahrtem Nichts entrissen,
Doch ungestalt, und wüst, und wild,
Ein roher Klumpen noch; in kalten Finsternissen
Und schwarzen Fluthen eingehüllt.
Gott schalt die Wasser, und sie flohen,
Und wälzten sich im Donner fort
Vor ihres Herrschers Drohen
An den bestimmten Ort.

Mit Brausen sammelten die furchtbar'n Oceane
Sich nach dem Winke seiner Hand;
Es rauschten Flüße hin, vertheilt nach weisem Plane;
Die Erde wurde festes Land;
Sie drohte nun mit Felsenstücken
Und rauhen Bergen schon empor,
Und stieg, mit breitem Rücken,
Aus Wassern schwer hervor.

Hoch über Sonnen stand ihr Schöpfer, dem sie leben,
Und eine sah er an, und sprach:
Der Erde habe ich dich zur Königinn gegeben;
Zeuch sie durch sanfte Bande nach,
Daß du, ihr leuchtend, sie erfreuest,
Und sanfte Klarheit in der Nacht
Dem stillen Monde leihest,
Den ich für sie gemacht!

Wie

Wie war dir, Erde, nun, da dich zum erstenmale
Der Sonne glänzend Antlitz fand?
Da deine Königinn auf einem lichten Strale
Den liebreitzvollen Tag dir sandt'?
Er kam: die goldnen Locken flogen,
Gezähmt durch einen Blumenkranz:
Die jungen Stunden zogen
Ihn auf znm Frühlingstanz!

Schon schmückte fettes Gras die Fluren: alles grünte;
Vor seinem Schöpfer prangte schon
Der Blumen bunt Geschlecht; die Rose nur verdiente
Den holden Purpur und den Thron.
Sie tranken vom beperlten Thaue,
Sie hauchten in die laue Luft
Auf kräuterreicher Aue
Gesunden Balsamduft.

Die Bäume kamen auch, die frische Pfirsich glühte
Schon reifend für des Menschen Mund.
Ein schlanker Baum trat auf, in silberweißer Blüthe,
Der bald mit Gold befruchtet stund.
Die düstern Eichenwälder hatten
Sich über Höhen ausgestreckt,
Mit angenehmen Schatten
Schon Thäler überdeckt.

Nun war die Erde schön geschmückt auf allen Seiten,
Werth einer Gottheit Sitz zu seyn.
Noch war sie — o! zu früh, zu früh verflog'ne Zeiten!
Von krieg'rischer Verwüstung rein,
Die auf den Wink verfluchter Ehre
Das Antlitz der Natur verderbt,

Und

Und Felder, selbst die Meere,
Mit Menschenblute färbt.
Sie both, noch unentweiht, aus ihres Schöpfers Fülle
Die Schätze des Vergnügens dar;
Doch allenthalben war nur eine todte Stille,
Da nichts Lebendiges noch war.
Gott sprach, und die Gebirge bebten,
Und Meer und Erde regten sich,
Und neue Wesen lebten,—
Die todte Stille wich.
Das Volk der kalten Fluth, die schuppenreichen Heere
Bezogen ihr beschilftes Haus:
Der Wallfisch breitete sich im beschäumten Meere,
Gleich einer wüsten Insel, aus.
Hier flog mit goldgefleckten Schwingen,
Dort kroch, vom Auge kaum entdeckt,
Schön, gleich den größten Dingen,
Das künstliche Insekt.
Hoch auf zur Sonne flog der Adler aus den Feldern;
Zum stillsten Busch' entwich, und sang
Die süße Nachtigall: in schattenreichen Wäldern
War braunes Wild, das brüllend sprang.
Bestäubte Mähnen schüttelnd, wühlten
Sich Löwen aus der Erde los;
Und sanfte Lämmer spielten
Um ihrer Mutter Schooß.
Du hast mit reichem Strom das Leben ausgegossen,
Bis in die kleinste Felsenkluft.
O Schöpfer! Gütigster! wie viele Stimmen flossen
Dir dankend in der heitern Luft,

Und drängten sich in tausend Weisen,
Ein lieblich wild vermischtes Chor,
Dich, ihren Herrn, zu preisen,
Zu deinem Thron empor!

Bald kam zur frohen Schaar der Zeuge deiner Größe,
Der Mensch, den du zuletzt gemacht,
Damit ein Wesen wär', das mit Vernunft genöße,
Was deine Huld hervorgebracht.
Ihm, deinem Bilde, wurde Leben
Aus deinem lebensreichen Mund,
Und die Vernunft gegeben:
Er fühlte sich, und stund.

Ein wunderbar Geschöpf, das, wie die dümmsten Thiere,
Sich Nahrung aus der Erde gräbt,
Und wie der Engel denkt; halb, wie die dümmsten Thiere,
Vergeht, und halb unsterblich lebt;
Geschaffen, daß er vor dir wandle,
Dir unterwürfig, aber frey
Nach weisen Pflichten handle,
Dich lob' und glücklich sey.

Er stammelte dein Lob mit dankbarem Gemüthe,
So bald er dacht' und froh empfand,
Und über sich sah, dich, o du höchste Güte,
Dich am bestrahlten Himmel fand;
Dich auf der blumenvollen Fläche,
Dich im gewürzten Myrrhenduft,
Im Murmeln klarer Bäche,
Dich in der Frühlingsluft.

Dich loben, Herr! ist Pflicht; dein Ruhm schallt ungezwungen
Von meinem dankbar'n Saitenspiel:
Dein Ruhm erschalle laut von aller Menschen Zungen,
Bis an der Erde letztes Ziel.
In ewig traurenden Gefilden,
Und wo die Sonne sanft regiert,
Und wo verbrannte Wilden
Sie zu dem Schöpfer führt!

8.

Der Spatziergang.

An einem schönen Tage im Wonnemonat führte ein zärtlicher Vater seine zwey Söhne spatzieren. Sie gingen durch eine anmuthige Gegend, über welche der allbelebende Frühling Reitz und Vergnügen ausbreitete. **Karl**, der jüngere Sohn, fühlte so ganz die seinem Alter harmonische Jahrszeit; er hüpfte jetzt vor Freude, jetzt stand er vor Entzücken — ging nicht; munter, wie ein Lamm, welches nach einem traurigen Winter das erstemal die duftenden Fluren besucht. Er machte den Weg wohl dreymal; lief bald voraus, bald seitwärts, und kam gleich wieder gesprungen zurück, zeigte dem Vater die Blumen, Kräuter und erbeuteten Thierchen, und fragte: Was ist dieß? — Was dieß? — Wie heißt man's? Der Vater sagte ihm allemal das Eigentliche.

Mit aufgeklärterem, forschendem Auge ging Ludwig sanft dem Vater an der Seite; athmete Vergnügen,

gen, und drückte nur mit abgebrochenen Worten aus, was vom fühlbaren Herzen überging; sagte nur: Wie schön! — Wie prächtig! — und empfand unendlich mehr, als er sagte. Doch nicht mehr, als der zärtliche Vater, welcher die Freuden der Kinder und eines Vaters zugleich fühlte.

Bald kamen sie zu einem angenehmen Hügel, von welchem sie die ganze weitausgebreitete Gegend übersehen konnten. Da lagerten sie sich in den schwankenden Schatten einer gastfreyen Buche hin. Die muntere Gesellschaft ließ Karl'n nicht lange ruhig seyn. Jetzt wollte er die häusliche Ruhe einer zärtlichen Grasmücke stören: jetzt einen gescheuten Schmetterling haschen. Von dieser Jagd bald ermüdet, setzte er sich auch zum Vater hin, und hörte das süße Entzücken des Bruders.

Ludwig. Welch eine mannigfaltige Schönheit! Wie viele tausend Gewächse! Wie viele Millionen lebende Geschöpfe — auf der Erde, in der Luft! — Wo soll mein Auge ausruhen? Alles ruft mir zu: Sieh mich an! Bin ich nicht auch schön? — ich nicht auch? — — Wie dort sanft die Quelle rieselt! wie sie sich durch die saftvolle Wiese zu schlängeln bemüht? — Die Wiese selbst mit verschiedenen Farben durchwirkt! — Majestätisch sieht die reifende Sonne durch die mildere Luft auf die offenen Gefilde herab, und erhöht den bescheidenen Glanz der niederen Blumen. In balsamischen Gerüchen von Blüthen wieget sich die steigende Lerche. Der nahe Wald ertönt von Geschwätze der Vögel. Alles ergötzt Auge, Ohr und Herz.

Vater. Karl, was suchest du mit gesenktem Haupte? Siehst du nichts? empfindest du nichts?

Karl. O ja, Papa! ich sehe ja, wie schön die ganze Natur, wie alles seines Lebens so froh ist: ich empfinde, was dort der junge Hirt bey seinen zufriedenen Lämmern empfindet; was mein Bruder empfindet. —— Sieh Bruder! sieh, eine verwegene Ameise läuft dir die Schulter herab! Weg, weg mit dem schädlichen Thierchen!

Ludwig. Laß sie, sie flieht selbst von mir. Und sie ist vielleicht so schädlich nicht, als du glaubest.

Karl. Nicht? Thun nicht die Ameisen den Blumen und Bäumen großen Schaden? fressen sie nicht die saftigen Früchte an?

Vater. Es ist wahr, **Karlchen!** sie haben dir schon oft eine süsse Frucht beschädigt; und in meinen Bienenstöcken möcht' ich sie auch nicht haben. Aber sie nützen doch weit mehr, als sie schaden. Ich will jetzt dieses weitläufiger sagen, damit ihr, mein Kinder! überhaupt von dergleichen sonst so verächtlichen Thierchen und Insekten besser denken lernet. Die Ameisen nützen sehr vieles. Sie fressen das Geschmeiß von andern Insekten, die Läuse von Blättern, vermindern die Raupen. Thut man eine Menge Ameisen auf den Kornboden, so bringen sie alle Kornwürmer um. Ihre sogenannten Eyer sind das Futter der Fasanen, Nachtigallen und vieler andern Vögel. Die Ameisenhaufen werden zu Bädern gebraucht, welche die Nerven stärken. Der Geruch vom Ameisenhaufen erquickt die Lebensgeister. Von ihm bekommen wir den Wald-

rauch. Dieser Harz wird auch zu den Wachsstöcken gebraucht. Aus den Ameisen wird ein Oehl von herrlicher Wirkung zubereitet. Daß ihre Arbeiten in Naturalienkabinetten aufbehalten werden, darf ich nicht erst sagen; wir haben zu Hause selbst ein Meisterstück von ihrer feinen Arbeit.

Karl. Das Geripppe von einem Einhörnchen meinen Sie, Papa, nicht wahr? Es hätten dieses Menschen mit dem feinsten Messerchen nicht geschickter skeletiren können.

Vater. Sieh Kind, dieß ist das schädliche, das verachtete Thierchen. Wenn ihr glaubet, meine Lieben! daß ein Insekt, oder was es immer sey, mehr schade, als nütze; so denket nur, daß es ein Geschöpf des weisesten, des gütigsten Vaters ist. Aber wir sind meistentheils zu kurzsichtig, und eben deßwegen zu undankbar gegen den Schöpfer. Sieh, Karl! dieses Kraut gäbe ich dir für deinen schönen Strauß nicht, den du zuvor gepflückt hast. Kennst du dieses Kraut?

Karl. Ich kenn' es nicht; es ist noch zu zart, und hat noch keine Blume.

Ludwig. Ein Fenchel? — Ein Anis? —

Vater. Nein, es ist Kümmel, und eine besonders gute Gattung von Kümmel; Feldkümmel oder Garbe genannt. Ein nützliches, kostbares Gewächs, so verächtlich es scheint. Dieser Feldkümmel hat einen angenehmen Geschmack und Geruch; noch mehr als die andere Gattung, der Gartenkümmel. Die Landleute nehmen ihn gern zu ihren Kuchen. Er stärket den Magen, und vertreibt die Blähung. Sein Saamen,

wel-

welcher eyförmig und auf einer Seite glatt, auf der andern erhaben und gestreift ist, wird von den Aerzten für das beste einheimische Gewürz gehalten. Die Bauersleute wissen dieses wohlfeile Gewürz schon zu schätzen und zu gebrauchen. Daher haben wir auch das Kümmöhl, die Kümmelsuppe.

Karl. Ha, jetzt weiß ich's schon. Die Mama hat mir auch einmal eine Kümmelsuppe gemacht.

Vater. Ja, da du zu viel Kohl gegessen hast. O wenn wir alle Wirkungen der Kräuter wüßten, Kinder! was für leichte Mittel hätten wir wider manche Krankheiten! —

Ludwig. Ich habe schon oft gehört, die stärksten und gesündesten Kräuter seyen auf den Gebirgen.

Karl. So findet sie niemand?

Vater. O! es finden diese schon die Thiere: der liebe Gott hat auch für die Thiere gesorgt. Selbst von diesen Gefilden kommt das Meiste den Thieren und dem Viehe zu Statten; aber doch auch uns Menschen, weil wir vom Vieh Nahrung, Kleidung und andere Vortheile haben. — Und diesen schönen Strauß, wo hast du ihn gesammelt, Karl?

Karl. Aus diesen Fluren, Papa! — Ich habe dazu die schönsten Blumen gewählt.

Ludwig. Ich hätte die vom besten Geruche gewählt.

Vater. Gott hat die Vollkommenheiten vertheilt, meine Kinder! dieses muß nützen, jenes ergötzen; ein anderes nützen und ergötzen zugleich. Das Auge wie die Nase hat ihr besonderes Vergnügen. Alles müssen

wir bewunden, alles anbethen, was der weiseste, gütigste Vater gemacht hat.

Jetzt verband der fromme Vater beyder Söhne Hände in den Seinigen, drückte sie warm, und sagte vor Andacht glühend: „Kinderchen! ich habe euch schon „oft gesagt, daß ihr fromm seyn sollt; aber da unter „dem offnen Himmel, im freyen Felde, wo so viele „Meisterstücke der Güte und Allmacht Gottes aufgestellt sind, da, wo alles euer fühlbares Herz erweitert, kann ich es nachdrücklicker sagen.“ Nun waren schon Beyde wie Eins ganz Ohr. — „Fromm seyn, „meine Kinder! erfordert, daß man Gott kenne, nicht „obenhin kenne, sondern als das vollkommenste, mächtigste, weiseste, gütigste Wesen in der Einrichtung „der ganzen Natur, in so viel tausend wunderbaren „Geschöpfen, in so viel Millionen Gutthaten und weisen Veranstaltungen, in den Fähigkeiten unsrer Seele, in den Regungen unsers Gewissens, in den Wundern unsers Körpers kennen: als einen Gott, durch „den wir alles in jedem Augenblicke sind, alles haben; „der alles regiert, der die Tage unsers Lebens, ehe „wir es begannen, gezählt, der unser Glück und Elend „abgewogen: als einen Vater kennen, der alles liebt, „der nichts, als unsre Glückseligkeit wollen kann: als „einen heiligen, allwissenden, einen allgegenwärtigen „Gott erkennen, dieß, meine Kinder! dieß ist der „Grund aller Frömmigkeit, aller Liebe, aller Ehrfurcht, „alles Vertrauens, aller Dankbarkeit. Thun, was „diese Erkenntniß von uns fordert; Gott überall sehen, „beständig vor ihm wandeln, ohne Ausnahme sich ihm

„unter-

„unterwerfen, ihn über alles ehren, über alles lieben; „mit einem Worte: allzeit den erhabenen Begriffen, „die wir von dem Allvater haben, gemäß leben, dieß — „dieß, Kinder! ist wahre Frömmigkeit, ist hienieden „unsre größte Glückseligkeit.“

Die guten Kinder sassen noch wie horchend, als der Vater aufstand, und gehen wollte. Er beschloß es mit diesem: „Von den Geschöpfen zum Schöpfer! — „Ihr müsset, meine Kinder! gegen die Schönheiten „der Natur, gegen die Wunder der Welt nicht blind „seyn, wenn ihr Gott sehen, Gott kennen wollt.“ Karl machte gleich größere Augen. Und Ludwig nach einem tiefen Stillschweigen, welches so lang dauerte, daß er in demselben diese Lehre hätte überdenken können, sagte im Gehen zum Vater: Ist es möglich, daß es Menschen gibt, die an keinen Gott glauben? Louis, gab er zur Antwort, es sind Menschen, welche so leben, daß sie keinen gütigen Gott hoffen können, keinen gerechten haben wollen: nur noch einen Schritt — und es ist kein Gott. Wenn das Herz von wilden Leidenschaften verdorben ist; wird es auch bald der Verstand seyn. Wer thut, was er will; wie leicht glaubt er nicht, was er nicht glauben will! — Er wollte noch weiter reden; aber ein Weib am Wege unterbrach ihn; sie war ein lebendiges Bild des Hungers. Ein Kind auf dem Arm, eins an der Hand: alle drey bathen zugleich winselnd um Almosen: und alle drey gaben zugleich; Karl die Hälfte vom Gelde, welches ihm der Vater wochentlich zum vernünftigen Gebrauche und zum Wohlthun zu geben pflegte. Er fragte

gleich

gleich mitleidig den Vater, warum auch so elende Menschen auf des lieben Gottes Erdboden wären. Ernsthaft sagte der Vater, „Warum, Karl! ist nicht die „ganze Erde mit Rosen besetzt? — Gott ist unendlich „gütig, fuhr er fort; aber er ist auch unendlich gerecht, unendlich weise. Eben der Gott, welcher diesen in Armuth und Krankheit gerathen läßt, erhebt „einen andern aus dem Staube, oder überschüttet ihn „mit Ueberfluß. Manche Menschen sind wohl selbst „an ihrem Elende Schuld. Aber damit wir nicht lieblos von andern urtheilen, denken wir nur, daß Er „gewiß seine gerechten, weisen und gütigen Ursachen „dazu haben muß, weil Er der gerechteste, der weiseste, der gütigste ist. — Wenn wir alle reich wären, „so wär's keiner. Karl! du hättest jetzt nicht das „Vergnügen gehabt, Gutes zu thun. — Der Lahme „muß oft dem Blinden ein Auge seyn, und dieser jenem „ein Fuß. **Endlich ist dieses Leben ja nicht Alles; „sondern das große Leben fängt sich erst in der „Zukunft an.** Dieß, Kind! soll unterdessen dich bey „dergleichen Auftritten beruhigen, aber nicht hart und „unempfindlich machen. Die allgemeinsten Begriffe „vom vollkommensten Wesen kannst du nicht auf jeden „einzelnen Gegenstand anwenden. Und überhaupt „merke dir, daß du nicht mit deinem blöden Auge zu „tief hineinsehen mußt. Ich werde dir zu Hause eine „Fabel vorlesen, die dich davon belehren soll." Sie kamen nach Hause, und er las ihm diese Fabel vor.

9.

9.

Die zwey Weisen in Peru.

Es sahe Peru einst zwey Lehrer,
Der Sonnen brünstige Verehrer,
Den Ausbund strenger Heiligkeit.
Ihr Ruhm war gleich im ganzen Süden,
Ihr Eifer wenig unterschieden,
Ihr Lehrgebäude himmelweit.

Der eine sah, trotz ihrem Lichte,
Der Gottheit kühnlich in's Gesichte,
Sein Auge ging ihr immer nach;
Die Thränen strömten von den Wangen,
Und das Gesichte war vergangen,
Eh' er sein Schauen unterbrach.

Der andre glaubt', daß Menschenaugen
Gott auch im Werk zu schau'n, nicht taugen,
Noch wie ihn die Natur verklärt;
Weil die Vernunft im Schließen wanke,
So sey der witzigste Gedanke,
Den man von Gott macht, tadelnswerth.

Um nun die Sonne nicht zu schauen,
So ließ er eine Höhle bauen,
Wohin die Sonne niemals kam.
In dieser ward, bey langer Weile,
Der finst're Heilige, die Eule,
Der Welt, sich und der Sonne gram.

So wurden diese theuren Männer,
Der Sonne widrige Bekenner,
Durch Dunkelheit und Vorwitz blind;

Und lehrten, daß in Glaubensdingen
So Dummheit als verwegne Schwingen
Zwey Mittel der Verblendung sind.

10.

Der Knabe vor dem Sehrohre.

Ein Knabe, der den fleißigen Papa
Oft nach den Sternen gucken sah,
Wollt' auch den Himmel kennen lernen.
Er blieb steif vor dem Sehrohr steh'n,
Und sah begierig nach den Sternen:
Allein er konnte nicht viel seh'n.
Was ist es denn, sprach drauf der Knabe,
Daß ich fast nichts erkennen kann?
Ha, ha, nun fällt mir's ein, was ich vergessen habe:
Mein Vater fängt es anders an:
Er blinzt zuweilen zu, das hab' ich nicht gethan.
O bin ich nicht ein dummer Knabe!
Schon gut! nun weiß ich, was ich thu'!
Und hurtig hielt er sich die Augen beyde zu,
Und sah durch's Sehrohr nach den Sternen.
Der Narr! was sah er denn? Das alles, was du siehst,
Wenn du, um durch die Schrift Gott deutlich seh'n zu lernen,
Dir die Vernunft vorher entziehst.

11.

Lied einer Mutter beym Untergang der Sonne.

Wie herrlich naht sie ihrem Ziele,
Des Lichtes Schöpferinn!
Auf, meine Kleinen! auf vom Spiele,
Zu ihrem trunk'nen Anschau'n hin!
Wie lachen unter ihr die Matten,
Der Bäche grüner Rand!
Wie deckt der Hügel Riesenschatten
Den nahen Busch, das Aehrenland!
Hier rollt' in seinem Purpurbette
Der Strom gemächlich fort,
Und eine breite Blumenkette
Umschlinget den gekrümmten Bord;
Hier scheinen stille Schäfersitze
Aus Erlen kaum hervor:
Dort strebet mit besonnter Spitze
Ein ferner, stolzer Thurm empor;
O! wie die Göttliche, die Holde
Den Himmel überstrahlt!
Wie sie mit Ophyr's reinstem Golde
Den Saum der braunen Wolke mahlt!
Ihr wirbeln Lerchen, brüllen Heerden,
Die tief in Blumen geh'n —
Wie ist am Himmel, wie auf Erden
Die Schöpfung doch so wunderschön!
Erkennt hier, meine süssen Kleinen!
Der Gottheit lichte Spur;

Seht

Seht ihn hier sichtbarlich erscheinen,
Den großen Vater der Natur!
Und euren Busen fülle Wonne,
Im Vorschmack jener Welt,
Wo eine noch viel beßre Sonne
Des Himmels sel'gen Raum erhellt!

12.

Die Abendstunde.

Nachdem der Vater und seine Söhne sich mit einem kurzen Abendessen, welches sie in der Laube eines schönen Gartens bey ermunterndem Gespräche genommen, erquicket hatten, wollten sie noch der lieblichen Abendkühlung, des süssen Geruchs der jetzt mehr duftenden Blumen, und des entzückenden Anblickes des gestirnten Himmels genießen. Sie blieben also noch lange im Garten. Bald gingen Sie durch die weißen Streifen der geräumigen Beete: bald setzten sie sich auf die Rasenbank, welche der Frühling mit Blumen gestickt hatte, hin. Der träge Flug eines schwirrenden Käfers, das lautere Plätschern des Springbrunnens, der Schlag der Nachtigall, das Klagen der Eule ergötzten mit einem angenehmen Gemische von Tönen ihr Ohr. Auch hatte schon der Mond die östlichen Berge erstiegen: schon wallten die sanften Planeten: schon blinkte der nördlichen Gestirne zitternd Licht: schon funkelten tausend Sonnen, tausend Welten; wir heißen sie Sterne.

Ludwig. Heute werden wir die Milchstrasse nicht sehen können?

Vater. Nein, mit bloßem Auge nicht: die Nacht ist gar zu hell.

Karl. Was ist das für ein röthlicher Stern, Papa?

Vater. Es ist ein Planet, der Mars. Kennst du ihn nicht, Karl? kannst du ihn nicht an seinem sanften Lichte von den Fixsternen unterscheiden? —

Karl. Ist jener schöne Stern auch ein Planet, Papa! jener dort, wo drey bey einander stehen?

Vater. Nein, es sind Fixsterne, man heißt sie Gürtel des Orions.

Ludwig. Papa, ich habe gelesen, daß die Sterne, nach ihrer scheinbaren Größe eingetheilt, und von der ersten bis zur sechste Größe gerechnet, ungefähr dreytausend sind: ist's wahr? —

Vater. Kind, ungefähr! — Der hat sie gezählt, hat ihnen Namen gegeben, dessen Macht sie verkünden. Dieß ist gewiß, daß sie unzählbar sind. Die Ferngläser geben zwar eine weitere Aussicht in die Schöpfung, da man durch Hilfe derselben Millionen Sterne entdecket. Aber wäre es nicht ein thörichter Stolz, wenn der Mensch die Gränzen der Welt da bestimmen wollte, wo die Gränzen des Fernglases sind? — Seht, Kinder! so viel, so weit von uns entfernt, und eben darum so erstaunlich groß! — Sehet nur! Ein prächtiger Anblick! — Das Herz schwillt auf, hebt sich empor — zum Schöpfer.

Schon zweifelte Ludwig, ob er das herrliche Vergnügen einer heitern Nacht im wärmern Frühling selbst mit einem seiner schönsten Tage vertauschen möchte. Karl war für beyde bis zum Entzücken eingenommen. Der Vater wollte seine Kinder durch die Reitze des schönsten Tages zu einem Unterrichte vorbereiten, welchen er ihnen bey heiterm Abend, da man zum Denken mehr aufgelegt ist, ertheilen wollte. Da heute seine Söhne so viele Wunder der Größe, Güte und Allmacht Gottes betrachtet, und dadurch von ihm die erhabensten Begriffe bekommen hatten; glaubte er, daß er nun zur rechten Zeit ihnen auch die Pflichten, welche aus dieser Erkenntniß entspringen, vortragen sollte.

„Kinder! fing er an, wir sehen überall Gott; „Himmel und Erde kündigen uns seine Weisheit, seine „Güte, Macht und Herrlichkeit an. Alles fordert uns „auf, diesen Gott zu lieben und zu preisen. Bessere „Erkenntniß der Vollkommenheiten Gottes ist sein „Ruhm; die Verbindung der guten Gesinnungen mit „dieser Erkenntniß ist seine Verherrlichung: der Ruhm „Gottes und seine Verherrlichung ist Religion. Wenn „wir unsre Aufmerksamkeit auf die höchsten Vollkommenheiten Gottes und ihre Beziehung, die sie auf uns „und auf die ganze Welt haben, richten; so werden „wir dadurch ermuntert, Gottes Zwecke zu befördern; „und darin bestehen unsere Pflichten gegen Gott. Die „Zwecke Gottes sind vollkommene Sittlichkeit und vollkommene Glückseligkeit, als das höchste Gut eines „vernünftigen Wesens; aber nicht um seinetwillen, „sondern um unsertwillen; denn Gott ist im Besitze des

„höchſten Guts. Dadurch erfüllen wir unſere Pflichten
„gegen Gott mittelbarer Weiſe, und befördern vor=
„nehmlich ſeine Zwecke, daß wir uns und andere beſ=
„ſern, und, ſo viel wir können, ohne der Sittlichkeit
„etwas zu vergeben, glücklich machen, und alſo des
„höchſten Guts immer mehr theilhaftig werden. Der
„erſte und vornehmſte Zweck iſt Sittlichkeit, welchem
„der andere, Glückſeligkeit, untergeordnet werden muß.
„Aber auch dadurch, daß wir Gott, als das höchſte,
„heiligſte Weſen, verehren, und alle unmittelbaren
„Pflichten gegen ihn, als Ehrfurcht, Vertrauen, Dank=
„barkeit u. ſ. f. beobachten, befördern wir Gottes
„Zwecke; denn auch dieſes iſt ſein Zweck, daß wir ihn
„verehren, und alle Pflichten gegen ihn beobachten ſol=
„len, welche aus der Ehrfurcht entſpringen, weil er
„unſere Ehrfnrcht verdient, weil wir durch Beobach=
„tungen derſelben gebeſſert werden, und weil ſie unſre
„Sittlichkeit und Glückſeligkeit befördern, kurz, weil
„dadurch das höchſte Gut befördert wird. Religiöſe
„Geſinnungen und Handlungen ſind Pflicht gegen Gott,
„deren Beweggrund die Vorſtellung iſt, daß dadurch
„Gottes Zwecke befördert werden, oder daß Gott, als
„das höchſte vernünftige Weſen, der höchſte Zweck an
„ſich ſelbſt iſt. Wenn wir die Größe Gottes bedenken,
„ſo wird dadurch die größte Bewunderung deſſelben
„in uns erregt werden; dieſe Bewunderung iſt nicht
„Pflicht, ſondern ſie iſt nur eine Art von Empfindung,
„von unwillkührlichem Gefühle. Aber Pflicht iſt es,
„Gott zu verehren, uneingeſchränkte Achtung für ihn
„zu haben."

„Die wahre Gottesverehrung ist verschieden von „einer sinnlichen, schwärmerischen Neigung und Liebe „zu Gott. Wir sind schuldig, Gott zu lieben. Dieses „besteht aber darin, daß wir unsere Pflichten nicht al„lein deßwegen erfüllen, weil sie die Vernunft gebie„thet, sondern auch deßwegen, weil Gott der höchste „Gesetzgeber ist, und weil er will, daß wir dem Ge„setze der Vernunft gehorchen sollen. Dadurch muß „sich eigentlich die Liebe gegen Gott erweisen und äus„sern, aber nicht durch schwärmerische und sinnliche „Zuneigung zu Gott."

Karl. Dieß verstehe ich, daß wir Gott, als ein übersinnliches Wesen, nicht sinnlicher Weise, wie einen Menschen, lieben können: daß dieses eine schwärmerische Liebe wäre, weil man sich von Gott unrichtige, sinnliche Begriffe machen würde: aber alles habe ich nicht verstanden, was der Vater gesagt hat.

Vater. Kind! merke dir jetzt nur dieses: „Wir „müssen uns befleißen, uns immer vollkommnere Be„griffe von Gott zu machen, und diesen Begriffen ge„mäß zu leben: dieß ist Religion. Wenn wir uns „Gottes Heiligkeit, Gott als ein Wesen, das alles Gu„te und Vollkommene in sich begreift, das ganz rein, „ohne alle Schwäche, ohne alle Mängel ist, das nur „will und liebt, recht recht und gut ist; wenn wir uns, „sag' ich, dieses höchste Urbild aller Sittlichkeit recht „lebhaft vorstellen, so werden wir uns befleißen, das „zu thun, was ihm gefällig ist, und heilig zu seyn, „weil Er heilig ist: **wir werden also dem Gesetze „der Vernunft aus Achtung gegen Gott, als den**

„höch-

„höchsten Gesetzgeber folgen. Dieß ist die Bestim„mung, das höchste Gut des Menschen, als eines ver„nünftigen Wesens, daß er nach immer größerer Sitt„lichkeit oder Vollkommenheit trachte, und dadurch „auch einer vollkommnern Glückseligkeit würdig werde.“

Die Luft wird frischer, der Mond entfernt sich immer mehr von den Bergen, der Thau sinkt häufiger herab: wir müssen den Garten verlassen.

Karl, sich um des Vaters Arm schmiegend: Ich wollte die ganze Nacht bey Ihnen, Papa! im Garten zubringen.

Ludwig im Gehen: Welch' eine liebliche, herrliche Nacht!

Vater. Bevor ihr eure Abendandacht verrichtet, sehet den gestirnten Himmel an, und erinnert euch des heutigen Tages.

Dann segnete er sie, und schwieg, um ihre Gedanken nicht mehr zu zerstreuen. Die guten Kinder küßten ihm die Hand, und begaben sich zum Gebethe und zur Ruhe.

So zeigte der fromme Vater seinen Söhnen, wie sie allenthalben Gott in der Natur betrachten, und vor ihm wandeln sollten. Die Gründe aber der geoffenbarten Religion brachte er ihnen auf eine besondere faßliche Art bey. Er zeigte ihnen aus der Geschichte die verschiedenen Begriffe, welche sich die gelehrtesten Philosophen von dem ersten und höchsten Wesen gemacht hatten: den albernen Gottesdienst der Völker, welche Gott nach ihrem eigenen Dünkel verehrt: wie sehr wir bey allem dem, was uns Vernunft und Gewissen von der Nothwendigkeit und Schönheit der Tu-

gend sagt, des höhern Beystandes, einer geoffenbarten Religion, bedürfen: wie nothwendig zu unserer Beruhigung und Sicherheit eine versöhnende Genugthuung sey. Auch ließ er seine Söhne selbst einige Stücke aus der h. Schrift mit redlichem unbefangenem Herzen lesen: einige las er ihnen selbst vor, und erklärte ihnen die Sendung, die Lehre, die Wunder, die Genugthuung des Gottmenschen. So bekamen sie ein göttliches Licht für den Verstand, eine göttliche Kraft für das Herz. Noch mehr sah er darauf, wie er seinen Kindern die Pflichten der christlichen Religion beybringen und erleichtern könnte. Er gewöhnte sie bey Zeiten an das süsse Joch, und lehrte sie von ihrem zarten Alter an liebreich, demüthig und geduldig seyn. Besonders empfahl er ihnen die göttlichen Lehren, welche Jesus auf dem Berge in einer langen Rede vorgetragen hat. Er zeigte ihnen, daß, Einen Erlöser glauben und anbethen, durch den alles gemacht im Himmel und auf Erden, der für uns Mensch geworden, die Strafen unsrer Sünden auf sich genommen, für unser ewiges Heil den schmählichsten Tod gestorben; nicht nur allein der erhabenste Bewegungsgrund zur Tugend, sondern die Quelle und Kraft aller Tugenden sey. — — — Der fromme Vater! —

13.
Lob des Höchsten.

Singt, singt mit heiligem Entzücken,
Singt unserm Gott ein neues Lied!
Der Herr ist groß! Ihn will ich preisen,

Ihn,

Ihn, den Gütigsten, den Weisen,
Dessen Auge nichts entflieht!

Der du den sternenvollen Himmel,
Wie ein Gezelt, weit ausgespannt,
Und hier, umstrahlt von Sonnen, thronest,
Hier in einem Lichte wohnest,
Wo kein Sterblicher dich fand!

Gott! ich verliere mich im Glanze:
Dich, Gütigster! verlier' ich nie!
Du bist auch unter uns zugegen;
Und, entzückt von deinen Wegen,
Voll Verwund'rung preis' ich sie.

Dich preis' ich, der du an die Erde
Mit väterlicher Güte denkst,
Der du ihr in der Sonne leuchtest,
Und im Regen sie befeuchtest,
Sie mit kühlem Thaue tränkst;

Daß frisches Grün um ihre Glieder,
Ihr Haupt mit jungen Blumen lacht,
Und ihren mütterlichen Rücken
Saat und milder Segen drücken,
Jährlich mit erneuter Pracht.

Denn du versorgest, was du schufest:
Dein kleinst' Geschöpf ist dir bekannt.
Der junge Rabe, der beschneyet
Hoch auf nackten Wipfeln schreyet,
Sättigt sich aus deiner Hand.

Du bist's, der zwischen rauhen Bergen
Erfrischend Wasser quellen läßt,
Und sonnenreichen Höhen Reben,

Bäumen ihre Frucht gegeben,
Grünen Wäldern ihren West.
Zur Arbeit winket den Geschöpfen
Der Tag aus strahlenvoller Luft:
Bis, unter dunkler Schatten Hülle,
Kühler Nächte sanfte Stille
Zur gewünschten Ruhe ruft.
Doch froh erwacht zu Dank' und Liedern
Der Vögel bunt gefiedert Chor.
Dann steigt von allen Nationen,
Steigt aus aller Himmel Zonen
Dir ein Lobgesang empor:
Dir, großer Vater aller Wesen,
Der allen wohlthut, alle liebt,
Und will, daß alle, wenn sie wollen,
Alle glücklich werden sollen,
Denen er das Leben gibt:
Damit sein Name herrlich werde
Durch alle Welten, sein Gebieth,
Und ihn, den Gütigen, den Weisen,
Alle Zungen dankbar preisen
Durch ein allgemeines Lied.

14.

Gottes Vorsehung.

Eh' Gott die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkohr der Weiseste den ausgeführten Plan.
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,

Will

Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?
Seht, wie in ungemeßner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewachter Sterne,
Vor seinen Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt,
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn' an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.
Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach eurem Winkel kennet,
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht versteh'n.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersch'n,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick' in größern Glanz verstecken?
Soll Welten alles Böse fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen;
Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen Brust;
So muß der Mensch nicht seyn; welch größerer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend flieh'n, und ihren Freund bedauern.
In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit;
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn nach einem kurzen Leben.
Mein Schicksal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämm'rung aufge-
gangen.

Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zu Staub erkohr;
Mich aber auch im Staube liebt,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

15.

Vertrauen auf Gott.

Gott! unter deinem Schutz, was sollt' in bösen Zeiten,
Was sollt' ich fürchten in Gefahr?
Wer dir vertraut, hat dich zur Seiten:
Du hilfst ihm wunderbar.

Er geht, wenn über ihn die Wolken Flammen speyen,
Getrost an deiner Vaterhand;
Getrost durch Wüsteneyen
Und brennend heißen Sand:

Getrost in kranker Luft, und mitten unter Leichen,
Wenn wüthend rings umher der Tod,
Aus schwarzen Flügeln fauler Seuchen,
Ein schnell Verderben droht.

Er fürchtet nicht, getrost auf dich und sein Gewissen,
Der giftigen Verläumdung Wuth;
Und tritt mit unerschrock'nen Füßen
Auf ihre Natternbrut.

Wenn David, auf der Flucht vor schnaubenden Tyrannen,
Durch grauenvolle Wüsten strich,

Und seine Füße kaum entrannen,
Dem finstern Wütherich;
Wenn wider ihn vereint die Feinde Gottes stritten;
Wenn ihn sein Kind vom Throne stieß,
Und, taub bey seines Königs Bitten,
Ganz Salem ihn verließ:
So sang er glaubensvoll in seiner Harfe Saiten:
Jehovah, meine Zuversicht!
Und du, Jehovah, halfst ihm streiten!
Sein Gott verließ ihn nicht.

16.

Nach dem 55. Psalm.

Der Herr ist gut! Ihr Himmel höret
Und jauchzt mir nach: Der Herr ist gut!
Er hat mein Leid in Lust verkehret!
Gott ist's, der große Dinge thut!
Zu ihm, von dem wir Hilfe haben,
Zu Gott rief ich in meiner Noth,
Als große Wasser mich umgaben,
Und keine Hand mir Hilfe both.
Verderben hatte seinen Rachen
Schon wider mich weit aufgethan:
Ich sah den stolzen Spötter lachen,
Gott aber sah mich huldreich an;
Sah Fluthen über Fluthen schwellen,
Und rettete mit starker Macht
Mich mitten durch die schwarzen Wellen
Und alle Schrecken banger Nacht.

Gott ist mit mir! was kann mir schaden?
Was kann mir Staub und Asche thun?
Wie gut ist's, aller Sorg' entladen,
Herr! unter deinen Flügeln ruh'n!

Ich preise dich, Fels meiner Stärke,
Gott meine Zuflucht, mein Panier!
Wenn ich auf deine Führung merke,
Wie weis' und göttlich ist sie mir!

Du führtest mich auf dunkeln Wegen,
Verbargst vor mir dein Angesicht,
Und warest doch bey mir zugegen,
Und in der Finsterniß mein Licht.

Ihr goldnen Seile treuer Liebe,
Zieht mich zu meinem Schöpfer hin!
Wie schäm' ich mich der niedern Triebe,
Der ich dem Höchsten theuer bin!

Ich fliehe des Verächters Pfade,
Der im Gewühl der Welt verstrickt,
Den Herrn vergißt, und seine Gnade,
Die Hilfe, die er ihm geschickt.

Ich aber will den spät'sten Tagen
Des großen Retters in der Noth,
Des weisen Vaters Güte sagen,
Das Lob des Gottes Zebaoth.

17.

Jesus schläft auf dem Meere.

Säusle sanfte, du Wind! und spielt ihr silbernen Wellen,
Um den besten, den göttlichen Freund;

Ru-

Ruhig führet ihn; seyd still ihr murmelnden Wogen!
Wecket die schlummernde Liebe nicht auf!
Welch ein wildes Getös stürmt aus dem brüllenden Schlund
Der schwarzen donnernden Hölle herauf?
Welch ein tobender Sturm wirft Berge von wirbelnden Fluthen
Aus das zersplitternde Fahrzeug hinab?
Bebend sprangen sie hin zum Herrn die zagenden Jünger:
„Ach! wir sterben! du schlummerst dazu?"
„Kinder! glaubet doch nur; so sagt er mit tröstender Stimme:
„Seyd doch nicht furchtsam! bin ich nicht bey euch?",
Und dann hob er sein Haupt voll ernster göttlicher Mienen
Auf — — da flohe das schüchterne Meer.
„Winde, sprach er, verstummt! seyd ruhig ihr Wogen" — — und siehe!
Heitere Stille floß über die See.

18.

Der gute Hirt.

Gott ist mein Hirt!
Im Schatten seiner Güte
Singt mein lautjauchzendes Gemüthe,
Und dankt, weil mir nichts mangeln wird.
Er führet mich
Auf ewig grüne Weiden.
Hier blühen mir die reinsten Freuden,
Und meine Seele sättigt sich.

Er

Er tränket sie,
Wenn Hitz' und Durst sie schwächen,
Aus frischen angenehmen Bächen,
Und meine Seel' erschöpft sie nie.
Wenn er gebeut,
Muß aller Sturm sich legen.
Er führt mich, seines Namens wegen,
Den Fußsteig der Gerechtigkeit.
Mit dir will ich
In finstern Thälern wallen!
Ich fürchte nichts; ich kann nicht fallen!
Du bist mein Stab, deß tröst' ich mich.
Du rufest mich,
Damit ich mich erfrische,
Zu deinem wundervollen Tische;
Und meine Feinde quälen sich.
Herr, du bist mein,
Und dein ist meine Seele!
Du salb'st mein Haupt mit deinem Oehle;
Du schenk'st, du schenkest mir voll ein!
Mir folgt dein Heil;
So lang ich auf der Erde
Herr, deinen Namen preisen werde,
Sey deine Vaterhuld mein Theil!
Hier ruh' ich gern
In Gottes Heiligthume,
Der Ruhestatt von seinem Ruhme;
Einst wohn' ich ewig bey dem Herrn!

19.

Gott ist meine Zuversicht.

Finsterniß und schnelle Wetter
Brechen über mich herein;
Und ich sehe keinen Retter,
Keiner Hoffnung blassen Schein.
Deine schweren Donner rauschen,
Gott! von weitem wider mich:
Aber meine Feinde lauschen;
Mein Verfolger freuet sich.

Sehet! sprechen, die mich hassen,
Unser Netz hat ihn gefällt!
Ja, er liegt, und liegt verlassen,
Dem wird lange nachgestellt!
Deine Tücke, schwarze Rotte,
Sind mir wenig fürchterlich!
Ich erzittre nur vor Gotte:
Gott ist aber wider mich!

O entsetzlicher Gedanke!
Sich von Gott verfolget seh'n!
Wag' ich's, in verweg'nem Zanke,
Den Allmächtigen zu schmäh'n?
Seine schrecklichsten Gerichte
Sind gerecht: was wend' ich ein?
O vor seinem Angesichte
Sind die Engel selbst nicht rein!

Will ich mich der Straf' entziehen:
Wie umsonst ist meine Flucht!
Mag ein Sterblicher entfliehen,

Den des Höchsten Auge sucht?
Heere, Lager, Scepter, Krone,
Schützen den Verbrecher nicht:
Auch beym schimmerreichen Throne
Findet Gott den Bösewicht.
    Herr! mit kindlichem Vertrauen
Hang' ich dennoch fest an dir.
O! wie sollte mir noch grauen?
Vater, du verzeihest mir!
Ich verfluche meine Sünden,
Die mir deinen Schutz entwandt!
Laß dich finden, laß dich finden,
Wie dich stets die Reue fand!
    Wenn der Blitz in deinen Händen
Von entbranntem Zorne schnaubt:
Läßt er sich durch Reue wenden,
Und verschont ein schuldig Haupt.
Du bist ein Mensch, der zürne,
Herr, auf wen? Auf mattes Laub?
Du, der Schöpfer der Gestirne,
Du bist Gott, und ich bin Staub!
    Ach! daß ich dich beflügeln,
Tag der Hilfe, nicht vermag!
Glänze bald auf unsern Hügeln!
Brich doch an, erseufzter Tag!
Knirscht vor Unmuth, meine Feinde!
Eure Bosheit fällt mich nicht;
Denn ich habe Gott zum Freunde!
Gott ist meine Zuversicht!

20.

Der Erlöser.

Ich irr' um traurige Cypressen
Am leichenvollen Golgatha:
Wie kann ich schweigen, und vergessen,
Was hier zu meinem Heil geschah?
Denn nicht das Blut von tausend Rindern
Ward hier vergossen, sondern Blut,
Das ganzen Welten Gutes thut,
Des Mittlers zwischen Gott und Sündern.

Ich will, ich muß von Jesu singen!
Aus Liebe kam er auf die Welt.
Die Wahrheit zog mit gold'nen Schwingen
Ihm göttlich strahlend beygesellt:
Als Finsterniß der dicksten Schatten
Noch über allen Völkern lag,
Und auch die Weisen keinen Tag,
Kaum eine schwache Dämm'rung hatten.

Euch Völker, in Judäens Gränzen
Erscheint ein wunderbares Licht!
Des Jordan's weiße Fluthen glänzen,
Wie von der Sonnen Angesicht.
Ich sehe Cedern sich vergülden,
Die Cedern auf dem Libanon!
Der neue Morgen schimmert schon
Den allerdunkelsten Gefilden.

Gott kommt vom Himmel, euch zu lehren:
Seht, wie vor ihm die Erde schweigt!
Die Heiden drängen sich, zu hören,

Da sich der große Lehrer zeigt.
Er lehret uns die Gottheit kennen,
Und ladet uns zum neuen Bund:
Durch ihn darf unser scheuer Mund
Gott wieder unsern Vater nennen.
Da unser schuldiges Geschlechte
Dem Tode heimgefallen war:
Stellt sich der einzige Gerechte
Zum Opfer der Versöhnung dar.
Verloren waren Adam's Kinder!
Der Sohn des Gottes Zebaoth
Erniedrigt sich zum Kreuzestod,
Und stirbt für abgefall'ne Sünder.
Er stirbt! Und war aus Gott geboren!
Weg, Zweifel, der mir Jesum raubt!
Wie grimmig zischt vor meinen Ohren
Die Natter schwellend um mein Haupt!
Ich bethe, Herr, vor dir im Staube!
Du redest, und ein himmlisch Licht
Strahlt sieghaft mir in's Angesicht:
Du redest, und, o Gott! ich glaube.
Wie? Der für mich am Kreuz erblaßte,
Eröffnete des Tauben Ohr,
Rief, die des Todes Arm umfaßte,
Allmächtig aus dem Grab' hervor,
That über menschliches Vermögen;
Und dieser sollte Mensch allein,
Nicht Gott, nicht mein Erlöser seyn,
Und hundert Wunderwerke lögen?

Er ist's, er kann sich nicht verhehlen,
Er ist es, Gott von Ewigkeit!
Ich schwör' es bey den großen Seelen,
Den Martyrern der alten Zeit,
Die sich nach diesem Jesu nannten,
Und mit erhab'nem Heldenmuth
Auch auf der Folter, in der Glut,
Verfolgter Christen Gott bekannten!

Verehrt, verehrt ihn alle Lande!
Der Jesus, der im Grabe liegt,
Zerbricht des Todes ehrne Bande,
Lebt ewig, und sein Glaube siegt.
Sein Glaube, diese zarte Pflanze,
Grünt aus verströmtem Blut hervor,
Und hebt im Sturm das Haupt empor,
Mit immer ungeschwächtem Glanze.

Was lehnen wüthende Nerone
Sich wider den Messias auf?
Ihr Ungeheuer auf dem Throne,
Tyrannen, sammelt euch zu Hauf'!
Wo seyd ihr? Doch sie sind verschwunden;
Und alle Heiden müssen seh'n,
Daß Menschen Gott nicht widersteh'n,
Und unser Jesus überwunden.

21.

Jesus predigt auf einem Berge.

Früh erwachte der Herr vom späten Entschlummern . . . noch schliefen

Seine

Seine Vertrauten um Ihn. Er grüßte den dämmernden Morgen
Mit dem reinsten Gesange der Gott vertrauenden Seele.
Frühe kamen zu Ihm in die Oed' jetzt Haufen, jetzt Schaaren —
So ward keiner gesucht von allen Gesuchten, wie Jesus;
So gefunden keiner. Er stand den Kommenden still: ging
Sanften, öffnenden Blicks den Bescheid'nen, Scheuen entgegen.
Voll war nun die Versammlung. Es setzt' an dem Berge der Herr sich.
Sprich nun der Reden Erhabenste nach, mein Lied, o die schönste,
Welche die Erde vernahm; die Rede des Göttlichen, die Er
Auf dem Berge des Heils versammelten Israeliten,
Seinen Aposteln, dem Menschengeschlechte, der Ewigkeit aussprach.
Tief aus den Tiefen des göttlichen Herzens schöpfte sein Mund sie;
Tief in die Tiefen des menschlichen Herzens leuchtet und trifft sie.
Höher fliegt der Gedanke, der Seele feinstes Gefühl nicht!
Jesus stand auf dem Hügel; zur Rechten standen und Linken
Seine Vertrautesten — Nahe an der Siebzigen viel', die Er nachher

Mit

Mit dem Geiste der Kraft gesalbt in Judäa herumsandt' —
Und entfernter auf Hügeln und Ebnen standen und sassen,
Schwebten horchend auf wiegenden Aesten unzählbare Hörer.
Erst war wandelnd Geräusche; die Winke zur Stille verbreiten
Sich von Reihen zu Reihen — Es sinkt; doch murmelt's noch immer.
Jesus setzte sich jetzt allein, und sichtbar nun Allen —
Stille war nun — Noch sprach der Herr nicht, Er richtet den Blick erst
Bethend zum Himmel empor — Dann wandt' er ihn segnend dem nähern
Auserwählten Kreise der horchenden Lieblinge sanft zu:
Legt die Link' auf das Herz, erhob, und streckte die Rechte
Gegen die Nähern, und rief mit lautholdseliger Stimme:
Selig, ihr Armen, seyd ihr! im Geiste selig ihr niedern
Demuthliebenden Herzen, mißkannt vom Auge der Reichen! —
Ihr Verworf'ne der Welt seyd Erben des himmlischen Reiches!
Selig, selig seyd ihr! Ihr Traurende Gottes! Ihr Weiner
Ueber der Tugend Verfall und Eurer Vergehungen Menge.
Ewig trauert Ihr nicht! — Mit jedem erhabenen Troste

Wird mein Vater nun bald, bald überschwenglich euch trösten.
Selig, selig seyd Ihr! Ihr Freunde der duldenden Sanftmuth!
Schweiger, wenn Zörnende wüthen; Verstummer und Dulder, wenn Bosheit
Hebt den drohenden Arm, und die Schwachheit Fehler begehet.
Neugeschaffen ist einst die Erde der Duldenden Erbtheil!
Selig, wen hungert nach Licht; wen dürstet nach Recht und nach Wahrheit!
Satt wird er werden von Gott! Gerechtigkeit wird ihn erfüllen!
Selig, Barmherzige, selig! bey Menschen, beym Vater im Himmel —
Hier und ewig sollt Ihr, Ihr Edle! Barmherzigkeit finden.
Eure Thränen werden getrocknet! Ihr trocknetet Thränen!
Die Erbarmung erhebt sich mit Ruhm am Tag' der Vergeltung.
Selig, unschuldige Herzen! Ihr Seelen, in denen kein Trug ist;
Die dem Lichte stets, und ohne Scheue sich öffnen!
Menschen dürft ihr und Gott mit heiterer Fröhlichkeit anschau'n!
Reines Herz, du wirst ewig nah' seyn dem Angesicht Gottes!
Selig, Friedliche, selig! Wer Friede liebt, und ihn suchet!

Gott

Gott des Friedens und Heils, ja, ewig wirst du ihr Gott seyn!
Deine Kinder sie nennen — die Brüder versöhnen den Brüdern.
Selig, wer leidet für Wahrheit, um Gottes willen verfolgt wird!
Sein wird die Herrlichkeit Gottes, das Reich des Messias sein Theil seyn!
Weiter sagte der Herr die Worte der Huld und der Weisheit:
Wahrlich, Freunde! Die Tugend ist mehr, als Wort und Schein und Gepränge;
Ist nicht künstlicher Zwang, ist unaussprechlich erhaben
Ueber eurer Lehrer erhabenste Tugend, die fern vom
Reich des Messias hinweg des Himmels Tugend wird schmettern!
Höher strebe das Herz! Das Gesetz sey mehr dir, als Buchstab!
Lern', und empfinde den Sinn! Dich belebe der Geist des Gesetzes!
Tödte nicht! spricht das Gesetz — — Das Gericht verurtheilt den Mörder:
Wähnt ihr Israels Söhn', ihr erfüllt das hohe Geboth schon,
Wenn ihr Dolche nicht stoßt in's Herz des unschuldigen Bruders?
Zorn mit schuldlosen Brüdern wird schon des gerechteren Richters,
Gottes Urtheil verdammen! Schon jede härtere Scheltung

Strafet die ernstere Strenge — sie strafet der Richter im Himmel.
Sagt ein Bruder dem Bruder: Du Narr! Verläugner der Gottheit!
Sollt' im Thale Benhinnon das Blut der Vermessenen fließen!
Urtheilt, wie ihn der Richter, der droben richtet, wird strafen!
Hört Mich! Israeliten, ihr Freude der Rach' und des Frevels!
Brüder! Brüder seyd Ihr — und ihr naht Euch mit zürnenden Herzen
Gottes Altären mit Opfergepränge? — O, eilt von dem Opfer,
Ehe sein Blut trieft, eilt in die Arme des Bruders! Versöhnung
Trage des Opferers Herz dem flehenden Bruder entgegen!
Eher nahe dich nicht vor Gottes erbarmendes Antlitz!
Liebe zwinge den Feind! Ihn entwaffne die Weisheit der Sanftmuth!
Schleppe nicht Bruder den Bruder zum Throne des Richters! Versöhne
Dich auf dem Wege mit ihm, sonst könnte dich selber, o Kläger!
Der Verklagte dem Richter verklagen, der Richter dem Schergen,
Dich zu binden, zu werfen dich in's Gefängniß, gebiethen!
Schmachten müßtest du da, du Unversöhnlicher, bis du

Mit

Mit der Ermüdungen Schweiß den letzten Häller bezahlt hätt'st.
Weiter redete Jesus. Er sprach nur Weisheit und Gnade:
Aug' für Aug', und Zahn für Zahn, gebeut dem Richter
Moses weises Gesetz! Ihr verkehrt das Gesetz zum Gesetze
Schrecklicher Rache! Vernehmt das Geboth der höheren Weisheit:
Räche du selber dich nie, und schlage den nicht, der dich schlägt!
Biethe den linken ihm dar, dem Feinde, der auf den rechten
Backen geschlagen dich hat, und verwehre dem Zänker den Rock nicht —
Laß den Mantel ihm auch! Lern' Unrecht schweigend ertragen!
Gehe dem Rufenden nach, und hör' die ermüdende Rede
Mit Gelassenheit an, und laß nicht schwer dich erbitten!
Nöthigt ein Bruder dich, Bruder! ihm eine Meile zu folgen;
Zwey begleite du ihn — entziehe dich keinem! Sey jedem
Alles, was du ihm seyn kannst; minder dir immer, und mehr stets
Jedem, den dir zur Seite, zur Uebung der Liebe, dein Gott stellt.
Gib dem Bittenden gern, und wende von dem nicht dein Antlitz,

Der entlehnen von dir will, und gäb' er's niemal dir wieder!
Sagt ein Menschengeboth: Liebt Juden, Juden nur? Hasset
Fremdlinge? Seyd nur Brüder den Brüdern, und Feinde den Feinden?
O so sag' Ich's euch ernst, und sag' es im Namen Jehovah's:
Feinde sollt ihr auch lieben! Umarmt auch Hasser mit Güte!
Segnet herzlich den Flucher, und thut dem Beleidiger Gutes!
Bittet innigst für die, die euch aus Bosheit verfolgen!
Immer schlage das Herz von sanften mitleidigen Trieben!
Gottes Kinder seyd ihr! O handelt würdig der Würde!
Gut, wie der Vater im Himmel, dem Allbarmherzigen ähnlich!
Bringt er mit jedem Morgen die schöne Sonne nicht Allen,
Allen Söhnen von Adam, vom Aufgang zum Niedergang Allen?
Sünder trinken ihr Licht, und ihren Segen, wie Fromme!
Gottes befruchtender Regen, sein Morgenthau — sie befeuchten
Aecker der Bösen und Guten! Der Vater liebet die Kinder
Alle — Alle sind Sein, die, so es werth und nicht werth sind!

Liebe liebet, was lebt. Sie sieht nicht Würd' und Verdienst an!
Liebe, die Freunden nur wohlthut, ist strenge Gerechtigkeit; ist nicht
Edle, göttliche Liebe, die Feinde segnet, wie Freunde.
Brüder liebreich umarmen, die uns umarmen mit Liebe,
Wer wird edel es finden, es Großmuth nennen? Die Zöllner,
Auch die niedrigsten Sünder sind freundlich mit Freundlichen — Solche
Liebe, wie kann sie belohnen, der sich erbarmet der Feinde?
Ihm, dem Erhabenen, ahmt in Seiner allwirkenden Huld nach!
Vater ist Er von Allen. Seyd Brüder Aller, vollkommen
In der Liebe, wie Er! Die Liebe des ewigen Vaters
Segnet allzeit Alle, so viel sie segnen kann! Eure
Liebe sey so erhaben, sey gränzenlos; sey ein heller,
Nie versiegender Strom, der über alle sich ausgießt!
Wie die Liebe des Vaters sey eure Liebe, nicht kleiner!
Weiter lehrte der Herr. Er sprach, wie die Weisheit und Liebe:
Gaben der Liebe, Freuden des Wohlthuns entquillen den Händen,
Quillen aus euren Herzen — Gefühl sey die Lieb', und sey Wahrheit!
Sucht nicht das Auge der Welt! Das Auge des Vaters im Himmel

Sieht im Verborgnen dir zu, wenn du Gaben gibest den Armen.
Ruf es nicht aus, wie die Heuchler es thun in der Schul' und auf Gassen.
Lob der Sterblichen sucht, wer flieht des Unsterblichen Beyfall.
Wen die Erde belohnt, den wird der Himmel nicht lohnen;
Gibst du erfreuende Gaben, so laß die Linke nicht wissen,
Was die Rechte gab! Vergiß der gegebenen Gabe,
Nie wird der Vater im Himmel der långstvergeßnen vergessen.
Was Verborgenheit deckt, enthüllt der beleuchtende Tag einst!
Und die leiseste Liebe wird laut den Himmeln gepriesen.
Was die Erde verbarg, vergilt mit Ehre der Himmel.
Weiter lehrte der Herr. Er sprach, wie die Weisheit und Liebe:
Demuth, wenn du liebst, und Demuth, wenn du zu Gott fleh'st!
Wahrheit fliehet den Schein, und Redlichkeit will nur Empfindung;
Nicht der Empfindung Geräusch! Wer Ruhm sucht, flieht von der Wahrheit ...
Heuchler steh'n an den Gassen, und seufzen laut auf zum Himmel!
Dürsten nach Blicken der Meng' und nach dem deutenden Finger,
Nach der Sage des Volks, und dem Neigen der schmeichelnden Stirne.

Wahr-

Wahrlich, ich sag' euch: Ihr Flehen erreicht den Lohn, den sie suchen;
Aber den höhern nicht, den der weise Bether bey Gott sucht.
Wenn du bethest, mein Freund! so flieh das Auge der Menschen,
Geh' in deine Kammer, und schließ die Thür in der Stille!
Dann vergiß der Erde, der Menschen, der sichtbaren Dinge!
Denke nur des Vaters, der tief in's Verborgene hinschaut!
Glaub' mir, das stillste Gebeth erschallt am laut'sten im Himmel,
Wird belohnet, wie keins, das Ohren von Erde vernehmen.
Jedes Ohr wird es hören, auch dann noch, wenn's lange verschallt hat.

Wenn ihr bethet, bethet mit Einfalt! Gelehrte Gebether,
Dreymal, siebenmal laut und unempfindsam gesprochen,
Steigen zum Himmel nicht auf, und berühren das Herz nicht des Vaters.
Werdet den Heiden nicht gleich, die mit Lärmen die Götter bestürmen.
Bethet kindlich zum Vater, der wohl weiß, was ihr bedürfet,
Eh' ihr Ihn bittet — Der Vater versteht den leisesten Seufzer,

Der dem Herzen entquillt, und erhört ihn, wie laute Gebethe.
Hörer meiner Worte, Schüler himmlischer Weisheit!
Wenn ihr bethet, bethet also, wie Kinder zum Vater:
Unser Vater im Himmel! verherrlicht werde dein Name!
Dein Reich, Vater, erschein'! Es gescheh' auf der Erde dein Wille,
Wie er im Himmel geschieht von deinen verklärten Gerechten!
Gib uns jeglichen Tag des Brodes, so viel wir bedürfen!
Vater! vergib uns die Schulden, wie wir den Schuldnern vergeben!
Führ' uns nicht in Gefahr! . . Erlös' uns von jeglichem Uebel . . .
Vater! Dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit, Amen!
Also lehrte Jesus die Hörer bethen, und also
Bethet' er selber zum Vater vor der Versammlung des Volkes.
Ruhiger, inniger, reiner erhob zum Himmel die Hände
König Salomo nicht auf dem hohen Altare, da um Ihn
Stand, mit Feyer bekleidet, so schön, wie niemals, das stille
Odem haltende Volk — Zwar strömte kein Feuer vom Himmel
Nieder auf Jesus Christus, da Gott er brachte das Opfer

Vor den Ohren des Volks im Namen der dürftigen Menschheit;
Aber lichtere Gnaden, als Opfer verzehrende Flammen,
Quollen vom Vater herab auf die Gnaden dürftige Menschheit;
Quollen auf Jesus Hörer, die besseren Israeliten.
Stiller wurde die Stille, da Jesus das hohe Gebeth sprach.
Nun war jegliches Herz dem großen Worte bereitet.
Mehr noch redete Jesus Worte der Weisheit und Gnade:
Sammelt, Bürger des Himmels! nicht Erdenschätze . . Die Motten
Können Güter verzehren, der Rost sie fressen; die Diebe
Können sie stehlen, sie rauben der Tod, verschlingen das Grab sie —
Sammelt ewige Güter! Im Himmel sind ewige Güter,
Die nicht Motten verzehren, der Rost nicht frißt, und kein Dieb raubt.
Ewig sind sie, wie Gott, unwandelbarer als Sterne.
Himmelentstammende Seelen, erhebt zum Vaterland' endlich
Eure Blick' empor, und sehnt euch nach Freud' aus der Höhe!
Dort ist euer Schatz! dort sey das Herz; — die Gedanken
Sind, wo die Gottheit ist, die sich erwählet das Herz hat.

Mehr

Mehr noch redete Jesus Worte der Weisheit und Gnade:
Niemand kann gehorchen, wenn zwey Gebiether gebiethen,
Ja, des Einen Geboth, des Andern — drohendes Nein ist!
Einen wird er hassen, den Andern lieben — dem Einen
Wird er willig gehorchen, den Andern verachten . . Ihr könnt nicht
Dienen Gott und den Mammon, der Erde nicht und dem Himmel,
Könnt zwey Wege nicht gehen, die zum Niedergang führen und Aufgang.
Einfalt, Schüler der Weisheit, und einen Zweck nur — den Himmel!
Fern von euerer Brust für Leben und Nahrung der Kummer,
Fragt nicht: Werden wir morgen noch Speise finden? Wird morgen,
Unsern Durst zu stillen, noch rinnen die Quelle? Der Brunn noch
Wasser strömen? Die Erd', ach! wird sie Früchte des Halmes
Oder der Bäume noch geben, um uns zu sättigen? Wird nicht
Etwa gebrechen dem Lamm und dem Baume die kleidende Wolle?
Hanf dem Felde? Seide dem Wurm? So fragt nicht der Glaube,

Nicht der kindliche Sinn der Genossen des göttlichen Reiches.
Der das Leben euch gab, wird Der euch die Nahrung versagen?
Der gebildet den Leib — dem Leibe die schützende Kleidung?
Seht die Vögel des Himmels! sie säen nicht, ärndten nicht, sammeln
Vorrath nicht in die Scheunen, und dennoch ernährt sie der Vater!
O der Vater des Himmels ist aller Lebenden Vater!
Seyd ihr nicht besser, als sie? Der Erde Herrscher nicht edler,
Als ein Vogel der Luft? O kennt den Vater, und sorgt nicht!
Sorge — wozu? Was vermag sie zur Länge des Leibs und des Lebens?
Sorge, bängliche Sorge für Kleidung . . Kinder des Vaters!
Euer unwürdig ist sie! O schaut die Lilien . . Schauet
Tausend Blumen des Felds! sie wachsen und blühen ohn' Arbeit,
Ohne Sorgen empor; sie nähen nicht, spinnen nicht; dennoch
Kleidete Salomo sich am herrlichsten Tage der Feyer
Mit der Herrlichkeit nicht, womit Gott Lilien kleidet.
Also kleidete Gott des Feldes Blumen! das Gras so,
Das die Erde gebährt den fliehenden Tagen; es steht heut;

Morgen

Morgen sinkt es am Schwunge der schnellwegmähenden Sense;
Wird gehäuft und verbrannt — wird Asche, die in die Luft stäubt,
Oder die Erde düngt; wird Nahrung dem Vieh, und vergeht so!
Und euch, Kinder des Vaters! versorgte Der nicht mit Kleidung,
Der der Halmen des Feld's viel tausendmal tausend bekleidet?
Fern der kleinliche Sinn, und das Heiden unwürdige Mißtrau'n!
Wird der Herrscher der Erde denn minder als Blumen empfangen?
Darum sorgt nicht, und sagt nicht: Was werden des Morgens wir essen?
Nicht: Was werden wir trinken? Womit uns kleiden und wärmen?
Gott nicht kennende Heiden gestatten sich kümmernde Sorgen.
Ihr nicht, Söhne des Lichts! des allversorgenden Vaters
Vielbedürftige Kinder! Er weiß ja, was ihr bedürfet!
Weiß es, welch ein Gemächt Er schuf, und weiß, daß ihr Staub seyd!
Eine Sorge nur wälze sich stets in dem Herzen des Weisen:
Ein Genoß zu seyn, ein Bürger des himmlischen Reiches;

Seiner

Seiner Gerechtigkeit Erb' und ein Beyspiel himmlischer Tugend.
Alles Andre wird dem, der Gott und das göttliche Reich sucht.
Mehr, als je er bedarf, wird ihm vom Vater gegeben!
Jede andere Sorge befleckt das Herz . . Für den Morgen
Sorge nie, mein Schüler! der Morgen sorgt für sich selber.
Laß du jeglichem Tage die Last, die er trägt, und die Hülfe
Und den Trost, die er bringt! Verzage nicht! hoffe das Beste,
Gutes, kindliches Herz, von dem Besten, dem Einzigen Guten!

Weiter lehrte der Herr. Er sprach, wie die Weisheit und Liebe:
Was der Andere will, das wollt auch ihr — Und was Ihr wollt,
Daß euch der Andre thu', und euch gebe, das gebt, und das thut ihr
Gerne dem Andern! Sprecht mit dem Bruder, so wie ihr wünschet,
Daß mit euch er sprech' — und schweigt, wo des Schweigens ihr froh wäret,
Stündet ihr an der Stelle des fehlenden Bruders — vergeßt euch
Aber des Andern nicht, und denket seine Gedanken!
Fühlt euch in sein Herz hinein, in seine Empfindung!

Dieses ist das Gesetz — der Propheten Inhalt ist dieses:
Liebe, innige, reine, sich selbst vergessende Liebe
Ist der Geist des Gesetzes, und ist des Gesetzes Erfüllung.
Liebe thut nichts Böses — nicht sündigen kann, wer von Herzen
Liebt . . . Wer sündigt, liebt nicht . . . Liebe freut sich des Guten,
Sich der Gerechtigkeit nur, des Wohlthuns nur, und der Wahrheit.
Gott ist die Liebe! — Wer liebt, ist aus Gott gezeuget; ist Gottes
Bild und Freund, und Ehr' — ist Gottes Sohn oder Tochter.

Weiter redete Jesus Worte warnender Weisheit:
Geht durch die enge Pforte . . . die Pfort' ist weit und ist offen;
Breit und vielbetreten der Weg, der führt zum Verderben.
Weicht vom betretenen Weg, von der offenen Pforte des Todes —
Eng' ist die Pforte des Lebens; zum hohen Himmel der Pfad schmal,
Schmal und unbetreten der steile Pfad, der zum Licht führt.
Ernst, ihr Sucher des Heils, und Eifer, ihr Sucher der Wahrheit!
Oder ihr erreicht das Freude stralende Licht nicht.

Weiter lehrte Jesus — Sein Wort war Ernst und Erbarmen:
Laßt durch falsche Propheten, die Gott nicht sendete — laßt euch
Durch die grimmigen Wölfe, bekleidet wie Schaafe — von Gott nicht
Ab, von der Tugend nicht führen! Die Thaten zeigen den Heuchler.
An den Früchten erkennet den Baum! . . . Sie lehren, und thun nicht,
Was sie lehren. Sie hassen die Tugend, die sie euch preisen;
Lachen der Wahrheit, die sie verkünden, und sprechen im Herzen
Gottes Heiligkeit Hohn, und dem allvergeltenden Richter!
An den Früchten erkennet den Baum! Wer sammelt vom Dornbusch
Trauben? Feigen von Disteln? Wo ist ein Baum, der nicht Früchte
Trägt, die ihm gleichen? Ein guter Baum, ein Liebling des Himmels,
Trägt er nicht gute Frücht'? Ein Baum, dem der segnende Himmel
Seine Huld versagt, ein fauler verdorreter Baum kann
Liebliche Früchte nicht tragen. — Himmelbegünstigter trägt nicht
Faule, verwerfliche Früchte . . . Der Baum, den der Himmel nicht segnet,

Stürzt

Stürzt am Hiebe der Axt, und wird den Flammen gegeben.
An den Früchten also erkennet die Lehrer . . . Die Thaten
Seyen wie die Wort' — Und die Worte wie die Gesinnung!
Nicht ein jeder, der laut und täglich mir rufet: O Herr! Herr!
Erbt das Himmelreich — Nur der ist des Reiches Genoß, der
Kindlich den Willen des Vaters, des, der in dem Himmel ist, ausübt.
Endlich sagte der Herr das Wort der belehrenden Wahrheit:
Jeder, der mein Wort mit Freude hört, und mit Freude
Thut, was ich sage, der gleicht dem verständigen Mann, der auf Felsen
Baute sein Haus — Es strömte der Regen — Es rauschten die Fluthen —
Stürme heulten daher, und ergriffen das Haus, und es fiel nicht,
Wankte nicht, stand wie der Fels, auf dem es gegründet die Klugheit.
Jeder, der Mein Wort mit Freude hört, und es nicht thut,
Gleicht dem thörichten Mann, der auf Sand ein prächtiges Haus baut!
Und es strömte der Regen; es rauschte die Fluth, und es heulte

Fürch-

Fürchterlich her der Sturm, und ergriff das Haus, und
es stürzte
Hin in den tosenden Strom, und stäubt empor, wie die
Wolke.
Also lehrte der Herr; Sein Wort war Weisheit
und Gnade;
Scharf wie ein Schwert dem Einen, dem Andern
Balsam des Lebens.
Seine Höhrer entsetzten sich All'. Er lehrte gewaltig!
Nicht wie Israel's Lehrer. Er rührte die innersten
Tiefen,
Leuchtet' wie Gottes Blitz herab in die Nächte des Her-
zens!
Jesus erhob sich im Kreise der Jünger, und trock-
net den Schweiß sich
Von der herrlichen Stirn, die keine Furche, kein Fle-
cken,
Keine Spur entweihte von Laster beginnender Regung —
Von der röthlichen Wang', und stand noch, nnd dank-
te dem Vater
Innig für jedes Wort, von Ihm auf die Lipp' Ihm
gegeben.

22.

Adam auf Golgatha.

— — Der Gottmensch stand bey dem Kreu-
ze! . . .
Adam sah ihn, und hielt sich nicht mehr. Mit glühen-
der Wange,

Mit hinfliegendem Haar, mit offnen bebenden Armen
Eilt' er hervor zum äußersten Hange des Berges, sank nieder.
Als er hinsank, flammte der Himmel im schauenden Auge
Des nicht Sterblichen mehr. Er lag und weinte vor Wonne;
Wonn', und ewiges Leben, und Schauer, und Wehmuth, und Staunen,
Ueberströmten sein Herz. Des vollen Herzens Empfindung
Wurd' jetzt Stimme; nun bethet' Adam. Die Kreise der Engel
Hörten die Stimme des Bethers! Er blickt auf die Gräber und bethet:
Nein! der Seraph nennt dich nicht aus! die Unsterblichen weinen,
Wenn sie, in deine Liebe vertieft, die tausendmal tausend
Herrlichkeit zu nennen, beginnen, und bethend verstummen!
Ach! ich nenne dich Sohn! und verstumm', und weine mit ihnen!
Jesus Christus! mein Sohn! mein Sohn! wo wend' ich mich hin? wo?
Daß ich dieß unnennbare Heil, die Wehmuth ertrage?
Jesus Christus! mein Sohn! . . . O, die ihr früher, als ich, war't,
Aber nicht früher, als er! schaut auf ihn, Engel, herunter!

Schaut

Schaut herunter! Er ist mein Sohn! Dich segn' ich, o Erde!
Dich, o Staub, aus dem ich gemacht ward! o Wonne! du volle,
Ewige Wonne, die ganz die Begier des Unsterblichen ausfüllt!
O der große, der tiefe, der himmelvolle Gedanke,
Dein Gedanke, Jehovah: Du schufst! da schufst du auch Adam,
Adam aus Staube, damit er der Vater des Ewigen würde!
Steh hier still, unsterbliche Seele! durchschau die Tiefe,
Diese weite Tiefe der Wonne! . . . Was sind es, ihr Himmel!
Was für Augenblicke, die jetzt die Unsterblichen leben!
Jeder ist göttlich, und jeder, er trägt auf dem eilenden Flügel
Ewigkeiten der Ruh! und die wird Adam durchleben!
Nun ist dieser nicht mehr! nun dieser! Erhabenere kommen
Immer näher, noch näher! O eure Stimmen, ihr Himmel!
Gebt mir eure Stimmen, daß ich's durch die Schöpfungen alle
Laut ausrufe: Das Opfer, es steht am Schatten des Todes!
Mache dich auf, erhebe dein Haupt, komm, steh vom Staub auf,
Menschengeschlecht, und schmücke dich schön, mit bethenden Thränen!

 Denn

Denn der Allerheiligste steht am geöffneten Grabe.
Meine Kinder! ach, meine Kinder, ihr seyd die Geliebten!
Euch versöhnt er! O kommt zu dem Sterbeuden, Kinder von Adam!
Wer im Pallaste mit Gold bedeckt wohnt, lege die Krone
Nieder, und komm! Ihr, die sich mit Hütten von Erde beschatten,
Laßt die niedrigen Hütten, und kommt! Ach, aber sie hören
Meine Stimme, die Stimme des Liebenden nicht. Ihr Verwes'ten,
Welche die Gräber und das Gericht mit Tode bedecken,
Hört sie auch nicht! . . . Du bist, der du dich opferst, auf ewig
Bist du Erbarmer! . . . Vollender! du gnadenvoller Erdulder!
Siehe, du wirst es vollenden! Und nun . . . (unaussprechliche Wehmuth
Ueberfällt mich, und dringt in jede Tiefe der Seele!)
Nun, nun geht er dahin. O stärk' mich Endlichen, stärk' nun
Mich, den ersten der Sünder, und der die Verwesung geseh'n hat,
Du, der ihn im Tode verläßt, Weltrichter Jehovah!

23.

Adam bethet vor dem Kreutze.

— — — — — An der einen Seite des Felsens
Stand der Vater, und neben der andern die Mutter der Menschen.
Sie sank gleich an dem Felsen dahin. Der Gedanke vom Grabe,
Vom so nahen Grabe des Wundervollen, durchdrang ihr
Zu gewaltig, ein Pfeil des Allmächtigen, ihre Seele.
Er ermahnte sie noch. Er streckte die Arme gen Himmel
Dreymal nennt er sich des Gott Versöhnenden Namen,
Und so lange sah er mit bleibendem Blick ihm in's Antlitz,
Ihm, der da hing und bleich war, als nie ein Sterbender bleich war.
Aber jetzt hielt er den Anblick nicht mehr, den erschütternden Anblick
Nicht mehr aus. Er sank in den Staub der Erde darnieder,
Hob vor seine Stirne die festgefalteten Hände,
Blickte zur Erde nieder, aus welcher ihn Gott einst aufschuf:
Aber in der sein Gebein, des Gerichteten, in der verfluchten,
Auch verwes't war; in der von einem Jahrhundert zum andern,
Schon so oft das ganze Geschlecht der Menschen verwes't war!
Jetzt erhob er im lauten Gebethe die flehende Stimme,

Daß sie die Väter umher, und die Engel alle vernahmen.
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig, und treu und geduldig!
Gott! Verzeiher der Missethat, Uebertretung und Sünde!
Du, der für uns vom Anbeginne der Welten erwürgt ist,
Hoherpriester, Prophet! und König! du Menschensohn! höre,
Höre von deinem blutigen Altar, auf dem du erwürgt wirst,
Unser tiefes Gebeth, das von deinem Grabe zu dir fleht!
Unsre Missethat hat Gott uns vergeben. Wir schauen
Nun Jahrtausende schon, von Antlitz zu Antlitz die Gottheit!
Einer Seligkeit voll, die wir jenseits am Grabe vergebens,
Auch mit den reinsten Gedanken vom Schöpfer, rangen zu denken,
Schauen wir Gott; denn es ward, uns ward die Sünde vergeben
Um des Todes willen, der dich, geschlachtetes Opfer
Für die Verbrechen! Erbarmender, dich jetzt tödtet, vergeben
Aber an diesem Tage der zweyten Schöpfung, an dem du
Mittler, das ganze Menschengeschlecht zum Anschau'n des Vaters,
Wenn sie nicht widerstreben, zurückführst, alle versöhnest,

Aller Sünde vernichtest, und sie der Strafe der Sünde,
Jenem gefürchteten ewigen Tod', allmächtig entreißest;
An dem Tage, da du, für mich auch, Gott Mittler, dich opferst:
Darf ich mich meiner Sünde, mit stiller Wehmuth, erinnern!
Nicht, daß ich wähne, du werdest noch einmal mit mir in's Gericht gehen:
Du, Erbarmer, wie könnt' ich, der Gottes Antlitz geschaut hat!
Und für welchen du jetzt zum Allerheiligsten eingeh'st!
Dennoch laß es noch einmal vor dir, mein Gott, mich bekennen,
Wer ich war! Ach bis zum Tode bist du erniedrigt,
Bis zum Tod am Kreutze, du Richter der Welten erniedrigt.
Heut darf Adam an seine verzieh'ne Missethat denken!
Voll von heiliger Wehmuth und Seligkeit hielt er hier inne.
Eva hatte mit ihm gebethet, nicht ihre Stimme,
Aber ihr Herz und Antlitz. Sie hörte jetzt auf zu verstummen.
Ja! du Hingegeb'ner, an diesem blutvollen Tage,
Ach, am Tage, da sie dich begraben werden, Erdulder!
Darf auch Eva sich ihres verzieh'nen Verbrechens erinnern,
Und mit frommem Trauern, und weinendem Dank es bekennen!
Also bethete sie, und Adam begann von neuem:

Du, mein Herr, und mein Gott! wie kann ich, du Liebe, dir danken?
Ewigkeiten, sie sind zu kurz, genug dir zu danken!
Hier will ich liegen, und bethen, bis du dein göttliches Haupt nun
Neigst im Tode! Nur vor dem fürchterlichsten der Engel,
Nur vor seiner Stimme soll meine Stimme verstummen;
Wenn er kommt, und es nun von deinem Vater verkündigt,
Der dich verlassen hat! . . . Hör', um dieser Todesangst willen,
Die für Sünder du fühlst, hör', Gottverlaßner! mein Flehen!
Herr! für deine Versöhnte, für meine Kinder, für alle,
Die das weite, das furchtbare Grab, die Erde, (doch hat's auch)
Deine Gnade mit Blumen bestreut!) noch künftig bewohnen,
Und, mit jedem vor deiner Versöhnung entschlafnen Jahrhundert,
An dem Tage der großen Entscheidung auferstehn'n werden!
Meine zahllosen Kinder, für diese fleh' ich dich, Herr, an!
Weinend, mit dürftigem Leibe, mit viel mehr dürftiger Seele,
Werden sie auf die Erden gebohren. Du, Mittler! erbarmest dich
Dann schon ihrer, und nimmst sie in deinen göttlichen Bund auf.

Wenn

Wenn sie nun kaum Gedanken zu stammeln vermögen, so laß sie
Oft den wiederholen: Du hast sie früh durch ein Wunder
Zu dir aufgenommen, und dein, Herr! sind sie auf ewig.
Die den Geist des Vaters und Sohn's im heiligen Wasser
Zu dem ewigen Leben empfangen; und die du mit Blute
Theuer erkauft, und sie dem Anschau'n Gottes geweiht hast,
Leite sie im aufblühenden Alter! pflege die zarten
Biegsamen Sprossen, daß sie zu jeder Fruchtbarkeit reifen,
Welche du in sie legtest. In ihnen verdunkle die Sünde
Nie zu sehr den Schimmer der frühe erleuchtenden Gnade,
Lösche das Feuer nicht aus, das, dich zu lieben, sie anflammt,
Herr! vor allen in denen nicht, deren reiferes Alter
Du, der Erde zu leuchten, und sie an Gott zu erinnern;
Oder in jenen, die du bestimmtest, vom höheren Schauplatz,
Zu dem du sie erhobst, auf ihre Brüder, die Menschen,
Wohlthun, Frieden und Schutz und Gerechtigkeit ausschütten;
Alle, die es nun wissen, was Gott von ihnen, der Wesen
Höchstes, heiligstes, bestes, der anzubethende Schöpfer,
Mit so vieler Geduld, so viel Barmherzigkeit fordert!
Laß, laß alle Menschen ihr kurzes Leben am Staube,
Diese Stunde der Prüfung, zu ihrer Seligkeit, leben!

Daß

Daß der Wanderer nicht am Quell' und unter dem Schatten
Jene Krone, die Gott von fern ihm zeigte, verschlumm're,
Oder sie gar, an der Kette zu kleinen Freuden verachte;
Deren Herzen nicht ganz am Unendlichen hangen, und die sich
Auf den Arm des Sterblichen Helfers zu sehr verlassen!
Denen die Ehre zu süß ist, und die oft Beyfall der Menschen,
Den zu ihrer Thaten Belohner sie wählen, und Gottes,
Vor dem Tadel und Lob der Menschen, wie Blasen der Luft wiegt,
Gottes Auge, das schaut, und zählt, und richtet, vergessen;
Die sich in Sinnlichkeiten verweben; (sie hatten der Lüste
Stricke zwar muthig zerrissen; allein die feinere Wollust
Lockt sie täuschend vom Gipfel der bessern Freuden herunter!)
Die den Bruder nicht ganz, mit herzlicher Liebe nicht lieben;
Wer zwar wohlthut, allein geseh'n will werden, und Ehre,
Für die leichteste Pflicht der Menschlichkeit Ehre verlanget;
Wer nur halb dem Feinde verzeiht, unbiegsam, der Rache
Deß, der rächen will, alles zu überlassen, noch minder

Få-

Fähig, den, der ihm flucht, aus voller Seele zu segnen;
Alle, die über das Grab zu selten blicken, zu flüchtig
An die Unsterblichkeit denken, zu der du, ihr Gott, sie gemacht hast;
Wenn sie die Stimme der Huld, die sanfte des Vaters nicht hören;
Herr! so ruf sie durch Leiden aus ihren Irren zurücke!
Aber die ganz von Gott abweichen, das Laster zum Abgott
Machen, und sklavisch dem falschen, dem spottenden Peiniger dienen;
Die Unseligen wecke von ihrem Tode durch Elend!
Meine Kinder, ach, meine Kinder, er liebt unaussprechlich,
Der am Kreutze für euch sein Leben dem Ewigen opfert!
Ist es möglich, Unsterbliche, könnt't ihr euern Versöhner,
Euern Beruf, zu wandeln im Lichte im Himmel verkennen?
Rühre die steinernen Herzen mit deiner allmächtigen Liebe!
Schaffe sie um, und bringe sie rein zum Ewigen wieder!
Euer erschüttertes Herz, es höre die Stimme des Blutes,
Das von Golgatha strömt, und Gnade! Gnade! für euch fleht!
Gnade! . . .

O du, der uns geliebt, mit einer Liebe geliebt hat,

Die

Die ein Geheimniß der Himmel und ihres Erstaunens
Gesang ist,
Ewiges Licht vom ewigen Licht! Sohn Gottes! Versöhner!
Heil! Fürbitter und Freund und Bruder der sterblichen Menschen!
Deiner Erschaffnen Gebeth, ach, deiner Gefall'nen,
Deiner Erlös'ten tiefes Gebeth, erhöre, erhör' es!

24.

Der Morgen.

Karl und **Ludwig** lagen auf ihren Knien, und verrichteten ihre Morgenandacht: sie sahen nichts, hörten nichts — waren ganz Gedanke, ganz Gebeth. Es kostete ihren Vater nicht viel Mühe, die Kinder daran zu gewöhnen, daß sie nicht nur jeden Tag, sondern auch jedes wichtigere Geschäft mit einem Gebethe anfingen, um so Gott immer im Herzen und vor Augen zu haben. Er sagte ihnen nähmlich öfter: „Kinder! das kräftigste Mittel zur Tugend ist das Gebeth. Ein Gebeth muß eben nicht in ausdrücklichen Worten geschehen, sondern es kommt dabey hauptsächlich auf das Herz, auf den **guten Willen** an: Gott weiß ja alle unsere Gedanken. Durch das Gebeth erwecken wir in uns edle Gesinnungen gegen Gott: wir werden dadurch zur Ausführung guter Entschlüße gestärkt, weil wir uns, wenn wir bethen, Gott als den Heiligsten, allwissend und allgegenwärtig vorstellen, und uns

uns gleichsam mit Gott unterreden. Wir sind auch schuldig zu bethen, und uns in allen Umständen an Gott zu wenden; denn wir hängen von Gott ab. Wer nicht bethet, der vergißt endlich Gott; er vergißt, daß er alles Gute Gott zu verdanken hat, und entbehret den großen Trost und die Beruhigung, die aus dem Gebethe entspringt."

„Das Gebeth kann öfter die Bedingung seyn, unter welcher uns Gott hilft. Doch hilft er uns nicht immer um des Gebethes willen: und dieses von Gott zu verlangen und zu erwarten, wäre unvernünftig. Hilft er uns nicht, so dürfen wir darum nicht mißtrauisch gegen ihn werden; sondern wir müssen immer denken: „Gott macht alles aufs Beste: Er weiß, was uns wahrhaft gut und nützlich ist: wir wissen es nicht: er übersieht das Ganze, er weiß alles: sein Wille geschehe!" Wir wollen doch immer nur empfangen! wir fordern immer nur von Gott, was **wir wollen**! Nein, Kinder! wir sollen im Gebethe Gott vielmehr **versprechen**, was **Er will**. Auch sollen wir selbst ernstlich nach dem trachten, was wir Gutes wünschen, und von Gott begehren. Da heißt es: Mensch! hilf dir selbst; so wird dir Gott auch helfen."

„Ihr sehet von selbst, Kinder! daß das Gebeth nicht lauter **Bitten** seyn müsse, wie viele meinen. Das wäre ein gar zu eigennütziges Gebeth. Jedes stille oder laute Lob Gottes, jede herzliche Freude an ihm und an seinen Werken, jede Danksagung, Ergebung und Aufopferung, jeder gute Vorsatz, jeder fromme Aufblick und Gedanke zu Gott ist Gebeth."

„Fromme Empfindungen, welche das lebhafte Andenken an Gott in uns erweckt, nennt man sonst Andacht: diese lassen sich nicht erzwingen, und gehen meistens ba o vorüber. Die wahre Andacht kennt man am sichersten aus ihren Früchten: wenn man nämlich durch das Gebeth gebessert, getroster gottergebner, liebreicher, fleißiger wird. Andacht allein ist noch nicht Tugend, wohl aber ein Hülfsmittel zur Tugend, wenn sie recht beschaffen ist."

Der fromme Vater unterhielt sich öfter mit seinen Kindern vom Gebethe; er glaubte, wenn er ihnen ächte Begriffe davon beybrächte, könne er sie am besten gegen das Vernünfteln und Klügeln einiger Witzlinge, welche das Gebeth als einen schwärmerischen Zeitvertreib schwacher und getäuschter Köpfe wegräsonniren wollen, sicher stellen.

25.

Brief an Freund A . .

Es ist sonderbar, daß du von mir eine Anweisung über das Gebeth verlangst; Du verstehst es gewiß viel besser, als ich. Du kannst so in Dir seyn, und auswendig so verstört und albern aussehen, daß der Priester Heli, wenn er dein pastor loci wäre, dich leicht in bösen Ruf bringen könnte. Und das sind gute Anzeigen, Freund! denn wenn das Wasser sich in Staubregen zersplittert, kann es keine Mühle treiben, und wo Klang und Rumor an Thür und Fenstern ist, passirt im Hause nicht viel.

Daß

Daß einer beym Bethen die Augen verdrehe ꝛc., find' ich eben nicht nöthig, und halte ich's besser: natürlich! Indeß muß man einen auch darum nicht lästern, wenn er nicht heuchelt. Doch daß einer groß und breit beym Gebeth thut, das muß man tadeln, dünkt mich, und ist nicht auszustehen. Man darf Muth und Zuversicht haben, aber nicht eingebildet und selbstklug seyn: denn weiß sich einer selbst zu rathen und zu helfen; so ist ja das kürzeste, daß er sich selbst hilft. Das Händefalten ist eine feine äußerliche Zucht, und sieht so aus, als wenn sich einer auf Gnade und Ungnade ergibt, und 's Gewehr streckt ꝛc. Auch kann ich es nicht begreifen, was die Leute meinen, die nichts vom Bethen wissen wollen. Das müßte ja ein hölzerner Bube seyn, der seinen Vater niemals etwas zu bitten hätte, und erst einen halben Tag deliberirte, ob er's zur Extremität wolle kommen lassen, oder nicht. Wenn der Wunsch inwendig in Dir Dich nahe angeht, Freund! und warmer Complexion ist; so wird er nicht lange anfragen; er wird Dich übermannen, wie ein starker gewappneter Mann, wird sich kurz und gut mit einigen Lumpen von Worten behängen, und am Himmel anklopfen.

Aber das ist eine andere Frage, was und wie wir bethen sollen. Kennt jemand das Wesen dieser Welt, und trachtet er ungeheuchelt nur nach dem, was besser ist; dann hat's mit dem Gebeth seine gewiesene Weise. Aber des Menschen Herz ist eitel und thöricht von Mutterleibe an. Freund! wir wissen nicht, was uns gut ist, und unser liebster Wunsch hat

uns

uns oft betrogen. Und also muß man nicht auf seinem Stücke stehen, sondern blöde und discret seyn, und Alles lieber dem mit anheim stellen, der's besser weiß, als wir.

Ob das Gebeth einer bewegten Seele etwas vermag und wirken kann, oder ob der nexus rerum dergleichen nicht gestattet, wie einige Herren Gelehrte meinen, darüber laß' ich mich in keinen Streit ein. Ich habe allen Respekt für den nexus rerum; kann aber doch nicht umhin, dabey an Simson zu denken, der den Nexus der Thorflügel unbeschädigt ließ, und bekanntlich das ganze Thor auf den Berg trug. Und kurz, A . . .! ich glaube, das der Regen wohl kommt, wenn es dürre ist, und daß der Hirsch nicht umsonst nach frischem Wasser schreye, wenn er nur **recht** bethet und **recht** gesinnt ist.

26.

Der Bethende.

Knechte dienen um Lohn: ein Käufer handelt um
Waare.
Sey im Gebeth vor Gott weder ein Käufer, noch
Knecht.
Lege das Haupt zum Boden, und sprich: Erzeige mir,
Höchster!
Was dem Erbarmer gebührt, nicht was der Sünder verdient.

27.

Salomo.

An einem großen Jubelfest',
Da Salomo des Armen Thränen
Zu trocknen, das Verdienst zu krönen
Gehör gab, und von Nord und West
Sich alles Volk zum König nahte,
Trat auch der frömmste Mann im Staate,
Ein edler Greis, vor seinen Thron,
Und sprach: „Darf ich mich untersteh'n,
Um eine Gnade dich zu fleh'n,
So bitt' ich dich für einen Sohn
Von deinen Brüdern Absolon,
Der krank, verlassen und verachtet
In einem tiefen Kerker schmachtet:
Du weißt, ich bin sein Freund!“ „Dein Fleh'n
Las ich in deiner schönen Seele:
Kaum sah ich dich im Vorsaal' steh'n,
So gab ich ahnend die Befehle,
Ihn zu befrey'n,“ sprach David's Sohn;
Und sprach es noch — da stürzte schon,
Des Gottgesalbten Hand zu küssen,
Der Jüngling sich zu seinen Füssen.
Ihr Klügler, die ihr das Gebeth
Als ungereimt und eitel schmäht,
Weil Menschen Gottes Schluß nicht wenden;
Wie, wenn der Geber Jehova
Von Ewigkeit die Menschen sah,
Mit freyen ausgestreckten Händen

Zu seiner Güte Thron sich nah'n?
Wie, wenn er dann schon seinen Plan
Darnach entwarf, und das gewährte,
Was seiner Weisheit Zweck nicht störte:
So bleibt sein Schluß ja ewig steh'n,
Und wäre doch nicht der gewesen,
Hätt' er des Tugendhaften Fleh'n
Nicht in der Zukunft Buch' gelesen.

28.

Die Chananitinn.

Als Jesus einst in die Gegend von Sidon kam, ging ihm ein Weib entgegen, schrie und sagte: „Herr, Sohn David's, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird elendiglich vom Teufel geplagt.“ Jesus gab ihr keine Antwort. Seine Jünger näherten sich ihm, und sagten: Hör' sie, weil sie uns nachschreyt! Auch sie kam näher, warf sich zu den Füßen des Göttlichen hin, weinte, schrie: „Herr, hilf mir!“ Jesus wandte sich um, und sagte: „Es ist nicht gut, daß man das Brod den Kindern nehme, und es den Hunden vorwerfe — Auch dieß, wiedersetzte die Heidinn voll Demuth, voll Zuversicht — Auch die Hunde essen von den Brosen, welche vom Tische ihrer Herren fallen: erbarme dich auch über einen Hund! — Sie verdiente zu hören: „O Weib! Dein Vertrauen ist groß! Es geschehe, was du begehrt hast!“ Und von Stund' an ward ihre Tochter geheilt.

* * *

Dreyfach ist das Gebeth des Menschen zu Gott; und kräftiger ist Eines als das Andere:

Gebeth mit stiller Stimme gefällt ihm wohl: er höret's tief im Herzen, und nimmt's auch von der stammelnden Lippe gnädig auf.

Das Gebeth der Noth mit großem Geschrey durchdringt die Wolken, und häufet glühende Kohlen auf des Unterdrückers Haupt.

Doch mächtig über Alles ist die Thräne des Verlaßnen, der fest an Gott sich hält und stirbt. Sie sprenget Pforten und Riegel, und dringt zum Herzen Gottes, und bringt den Blick des Erbarmers hienieder.

29.

Gebeth.

Gott, deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken gehen;
Du krönst uns mit Barmherzigkeit,
Und eilst uns beyzustehen.
Herr, meine Burg, mein Fels, mein Hort!
Vernimm mein Fleh'n, merk' auf mein Wort;
Denn ich will vor dir bethen.

Ich bitte nicht um Ueberfluß
Und Schätze dieser Erden.
Laß mir, so viel ich haben muß,
Nach deiner Gnade werden.
Gib mir nur Weisheit und Verstand,

Dich, Gott, und den, den du gesandt,
Und mich selbst zu erkennen.
Ich bitte nicht um Ehr' und Ruhm,
So sehr sie Menschen rühren;
Des guten Namens Eigenthum
Laß mich nur nicht verlieren.
Mein wahrer Ruhm sey meine Pflicht,
Der Ruhm vor deinem Angesicht,
Und frommer Freunde Liebe.
So bitt' ich dich, Herr Zebaoth,
Auch nicht um langes Leben.
Im Glücke Demuth, Muth in Noth,
Das wollest du mir geben.
In deiner Hand steht meine Zeit;
Und laß mich nur Barmherzigkeit
Vor dir im Tode finden.

30.

Die Unzufriedenheit des Menschen.

Ja, Freund! oft trinket der Mensch die Lust in Strömen, und dürstet!
Der Glücklichste stirbt unter Wünschen; ein Tropfen Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freuden. Die Einbildung spornt seine Triebe,
Wie Rosse reißen sie aus, die Zwang und Zügel verachten,
Und zieh'n ihn mit sich zum Abgrund. Sein Stolz zielt immer gen Himmel.

Bald

Bald schilt er die Vorsicht, die ihn in Purpur und
Reichthum verabsäumt,
Bald dünkt er sich selber zu schwach, und tadelt die
Weisheit der Schöpfung:
Das Feuer haucht Plagen für ihn; ihm blüht auf den
Auen das Unglück,
Und eilt mit Fluthen heran; die Wind' umweh'n ihn
mit Schmerzen.
Wohin, verwegnes Geschöpfe? Denkst du, wie Rie-
sen der Fabel,
Auf Felsen Felsen zu häufen, und, durch den Unsinn
bewaffnet,
Den Sitz der Gottheit zu stürmen? Will ein Gefäße
von Leimen
Sich wider den Töpfer empören? Durchfleuch erst die
blauen Gefilde,
Mit Sonnen und Erden durchsäet, den milchfarbnen
Gürtel des Himmels,
Die Luftsphär' jeglichen Sterns, betrachte des Ganzen
Verbindung
Sammt allen Federn der Räder, und anderer Planeten
Naturen,
Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun und Stufenge-
folge,
Ergründ' mit kühnem Gefieder des dunkeln Geisterreichs
Tiefe:
Sieh Wesen ohne Gestalten, merk' ihre Abhäng' und
Kräfte,
Steig' auf der Leiter der Dinge selbst bis zum Throne
der Gottheit;

Dann

Dann strafe, wofern du kannst, die Vorsicht und Ordnung der Erde.
Willst du die Ursach erforschen, warum in den Reihen der Wesen,
Gott nicht zum Seraph dich schuf? Entdeck' erst, Stolzer! weßwegen
Er nicht zur Milbe dich schuf. Soll deiner Thorheit zum Vortheil
Die große Weltkette brechen, und tausend Planeten und Sonnen,
Aus ihren Geleisen gerückt, in einen Klumpen zerfallen?
Soll bis zum Throne des Höchsten des Himmels Vorhang zerreißen,
Und endlich die ganze Natur erschüttert zum Innersten seufzen?
Dieß willst du, wenn du verlangst, was mit der Weltordnung streitet.
Sey deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglück beherrschen —
Der Schöpfer ist Liebe und Huld — nur die sind deine Tyrannen.
Was baut ihr Häuser auf Wellen, ihr Diebe der Indischen Berge,
Verdammt euch Jahre lang, nichts, als nasse Gräber zu sehen,
Und in den Wolken den Tod? Du Untersucher der Gründe,
Was blickst du hohnlächelnd abwärts, gebläht vom Dünkel des Wissens,

Im

Im Wahn, vom hohen Olymp auf Raupen der Erde zu schauen,
Dem dennoch Nebel und Dunst das Licht der Seele verdunkelt?
Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr in's Ungewitter des Treffens,
Wo Blitze Blitze bekämpfen, und Stürme Stürme zerschellen?
Um des Gerüchtes Posaune mit euren Thaten zu füllen?
Es lachen Euer die Wesen, die um euch unsichtbar schweben.
Du Wahrheitsfeßler! dünkst ihnen das, was dir plaudernde Dohlen;
Du Held und Geizhals! was euch um Spreu sich jagende Würmer.
Des Lebens Augenblick ist nicht werth der Anschläge Dauer,
So vieler Sorgen und Pein. Der, welchem kniende Länder
Heut' Schlösser und Festungen öffnen, wohnt morgen in Höhlen des Todes;
Die Hoffnung ist mit ihm verscharrt, verstopft der Zugang des Nachruhms.
Mich deucht, es öffnen sich mir der Unterwelt schattichte Thäler,
Ich seh' den griechischen Held, vor dessen Klange der Waffen
Der ganze Erdball erschrack, der Seen mit Menschenblut färbte,

Und bis zum Ganges den Ost in eine Wüste verkehrte,
Wie ausgerissene Meere Feld, Wald und Städte verschlingen;
Ich seh' ihn in bleichen Cypressen verlassen, und tiefsinnig irren;
Er ringt die Hände, und füllt mit diesen Klagen die Lüfte:
„Sonst meines Unsinns Vergnügen, jetzt mir erschreckliche Bilder!
„Ihr Leichen voll Wunden und Blut, weicht, weicht aus diesen Revieren,
„Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb geöffneten Augen!
„Vergeßt das Stöhnen, ihr Gründe! Wehe mir, daß jemals der Herrschsucht
„Sirenenstimme mich täuschte! Du tolles Labsal der Seelen,
„Zu kurz für ewige Reu'! O Lob des sinnlosen Pöbels,
„Warum verachtet' ich dich, groß in mir selber, nicht ehe!
„Entflogene Zeiten, kommt wieder! kommt oder verlaßt mich, ihr Leichen,
„Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb geöffneten Augen!"
Noch wären die Schätze der Welt sammt aller Hoheit und Wollust
Für unsere Seelen zu klein, durchlebten wir Alter der Sterne;

Der

Der Himmel sättigt sie nur, von dessen Flamme sie lodert,
Und du, o göttliche Tugend! durch dich nur können wir freudig
Das Meer des Lebens durchschiffen. Laßt diesen Pharus uns leuchten,
So seh'n wir den Hafen des Glücks, trotz Ungewittern des Zufalls,
Trotz aller Leidenschaft Sturm, der nur den Einlauf befördert,
So wird die Vorsicht uns weise, der Himmel uns gnädig bedünken!

31.

Der Riese und der Zwerg.

Es traf auf seinem Gange
Der Ries' ein Zwerglein an,
Und sprach: Ich suchte lange
So was für meinen Zahn.
Dieß ist ein seltner Bissen,
Der Lust zum Trunk erweckt,
Und der, auf mein Gewissen!
Auch ohne Tunke schmeckt.
Herr! sagte hier der Kleine,
Ich bin in deiner Hand,
Was hilft's mir, wenn ich weine?
Wer thut dir Widerstand?
Doch, eh' ich armer Knabe
Dein Abendessen sey,

So

So stelle mir zur Gabe
Nur eine Bitte frey,
Und schwör', sie zu erfüllen:
Er schwört; der Kleine spricht:
So höre meinen Willen:
Ich bitte, friß mich nicht.
Der Zwerg ging schon zurücke,
Und eilte durch das Land,
Als er an dem Genicke
Des Riesen Faust empfand.
Ach! schrie er, Wald und Wiese,
Ihr Zeugen meiner Noth,
Hier schwur mir dieser Riese,
Hier gibt er mir den Tod.
Der Ries', ein schlimmer Spötter,
Sprach: Das bin ich gewohnt:
Der fürchtet keine Götter,
Der keines Menschen schont.

32.

Der Postwagen.

Ich fuhr vor ungefähr 20 Jahren im Postwagen von X* nach Y*. Meine Reisegefährten waren ein Bruder Studio, der, wie es sich zeigen wird, die Polemik studiert hatte, und zwey Herren, wovon der ältere, wie es mir aus seiner Miene schien, in schweren Ziffern einen Gewinn übersann; der jüngere mag wohl sein Tochtermann gewesen seyn. Mit conventionsmäßigen Komplimenten fingen wir unsere Reise an,

und kamen unter Anmerkungen über das Wetter und über die Landschaften, die wir zurückließen, auf die erste Station. Bis die Pferde gewechselt wurden, gingen wir in die Stube des Posthalters. Eben gab man das Zeichen zum englischen Gruße. Einer von den zwey unbekannten Reisegefährten zog darunter seine Sackuhr auf; der andere sah zum Fenster hinaus, ohne daß einer das Haupt entdeckte, oder zum Bethen Miene machte. Sie schienen also meinem Studenten Türken und Juden zu seyn, und er machte sich gleich gefaßt, daraus Proselyten zu machen. Kaum hatten wir wieder unsern Wagen bestiegen, fragte er mich, ob ich glaubte, daß sich ein Erwachsener noch bona fide im Glauben irren könne. Ich gab ihm mit dem Fuße eine so warnende Antwort, daß ich ihm die Zehen hätte abtreten mögen. Und wirklich sah schon einer unsrer Gefährten mich schief, der andere den Studenten über die Querre an, und fragte ihn, ob er glaube, daß alle Einfältige selig würden. Nun ging es mit Hitze an, und endigte sich mit Schimpfen. Der Student vertheidigte mit unbescheidenem Eifer seine Lehrsätze — sogar seine Meinungen: Die Unbekannten redeten so verächtlich, so spöttisch von unsrer Religion, daß ich in die größte Verlegenheit kam. Ich wollte nicht reden; und konnte doch auch nicht schweigen. Ich sah wohl, daß verbitterte Herzen der Wahrheit nicht mehr fähig wären. Durch meine Gelassenheit hatt' ich mir so viel Ansehen bey den Unbekannten erworben, daß ich es wagen durfte, den Discours auf einen andern Gegenstand zu lenken. Da wir bey der Theuerung

durch

durch die schönsten geräumigsten Felder fuhren, nahm ich Gelegenheit, von einem Getreidemagazin — dann von der Landesverfassung in Baiern ꝛc. zu reden. Ich hatte genug zu thun, daß die Polemiker nicht noch einmal zu Felde zogen. Wenigstens scharmüzirten sie noch etlichemal, und spielten einander so manchen Schabernack. So bald wir nach P* gekommen waren, beurlaubten sich die Unbekannten, und zwar nur bey mir allein. Der Student blieb über Mittag bey mir. Da wir allein waren, verwies ich ihm seine Unbescheidenheit nachdrücklich:

Herr Student! was haben Sie heut für Unfug angerichtet?

Er. (Aufgebracht.) Warum?

Ich. Mit Ihrem unzeitigen Eifer, mit Ihrer Disputirsucht! —

Er. Darf man diesen Hunden nicht zu verstehen geben —

Ich. Fassen Sie sich, Herr Student! Sie haben an mir keinen Glaubensgegner, obwohl ich einer andern Meinung bin.

Er. Wie so?

Ich. Ich halte dafür, man müsse in Gesellschaften von Unbekannten nie eine freye oder gelehrte Anmerkung über Glaubenssachen anstellen; man setzt sich der Gefahr aus, sich und seine Religion verhaßt zu machen.

Er. Ey, die beliebte, hochgepriesene Toleranz! —

Ich. In wie fern die Toleranz zu loben oder zu tadeln sey, wollen wir jetzt nicht ausmachen. Aber

dieß

dieß ist doch gewiß, daß sie Privatpersonen wohl anstehe. Sehen Sie, Herr Student! was haben Sie heut' ausgerichtet? Durch dergleichen Zänkereyen zieht man seiner Religion Haß, Verachtung, muthwillige Spöttereyen zu. Auf der andern Seite folgt allzeit nothwendig Verfolgungssucht, Verhärtung des Willens, Dreistigkeit des Verstandes. Glauben Sie nicht, mein Herr! daß ihre Gegner in ihrer Meinung, was sie immer für eine haben, nur noch mehr befestiget worden? Sie haben, verzeihen Sie, ihre, zwar gute Sache, nicht gut vertheidiget.

Er. Sie hätten es besser gekonnt, und sagten doch kein Wort dazu? Können Sie es verantworten?

Ich. Was wollte ich thun? Hätt' ich Oehl in's Feuer gießen sollen? Waren nicht Ihre Gegner schon genug erbittert? Wir würden uns endlich so lärmend gezankt haben, daß wir auch noch die Postillions geärgert hätten.

Er. Hätten wir's! Was wäre es gewesen?

Ich. So? Verstehen Sie Ihre Religion nicht besser? — Wenn es nur gestritten — nur gestritten ist, es mag daraus entstehen, was da wolle: — Auf dieß sieht man nicht mehr. — —

Er. Darf man denn gar nichts von seinem Glauben reden? — Darf man ihn nicht vertheidigen?

Ich. Eine Privatperson muß sehr selten, sehr behutsam davon reden, und ihn vertheidigen, wenn es nothwendig ist.

Er. Sind wir nicht verbunden, die Ehre Gottes nach Möglichkeit zu befördern?

Ich

Ich. Allerdings. Man kann manchmal ein gutes Wort am rechten Orte anbringen, welches mehr nützt, als eine lange Predigt. Aber dazu gehört eine ganz besondere Geschicklichkeit. Man muß auf alle Umstände sehen, und daraus auf den Erfolg schließen. Mehr muß man mit Thaten sprechen. Wer unsere Religion recht kennt, der muß vor allem sich selbst zu erbauen suchen. Dann ist die thätige Menschenliebe sein einziges Augenmerk. Wo er nur die geringste Gelegenheit findet, etwas Gutes zu stiften, muß er's thun. Durch wirksame Mittel Frieden stiften, Menschen zur Nahrung helfen, auch seinen Feinden Wohlthaten erzeigen, alles thun, was der Stifter unserer Religion that, was er an unsrer Stelle thun würde, muß er ohne Geräusche thun; gegen jeden nachgebend, dienstfertig, freundlich, geduldig, liebreich und demüthig seyn. Ein jeder liebt einen solchen Menschen, verehrt ihn, sucht ihn nachzuahmen, und kommt seiner Religion näher, als er selbst glaubt. Bey einem solchen Lebenswandel gibt er oft weise Winke. Wenn er z. B. einem wohl gethan hat, und dieser voll des zärtlichen Dankes zu ihm kommt, sagt er: „Danke mir nicht, ich thue nur meine Pflicht; aber danke dem, der mich zum Werkzeuge, dir zu dienen, bestimmt hat.“ Ein andersmal sagt er: „Danke mir nicht; ich thue meine Pflicht. Denke, der mich so gelehrt hat, starb für mich und dich: das ist Dankens werth.“ Dieß ist schon genug. Solche Worte, zu solcher Zeit, sind oft Samenkörner zur wunderbaren Herzensbesserung. Mächtiger, als alles, wirkt das Beyspiel. Alles verehret

ehret den Liebreichen, den Rechtschaffenen, alles sieht ihn als ein Muster zur Nachfolge an. Mit unwiderstehlicher Kraft wirkt sein Beyspiel zur Verbesserung des Menschen. O wie wahr ist der Spruch unsers Glaubensstifters: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure gute Werke sehen, und preisen mögen den Vater, der im Himmel ist.“ Da kommt es mehr auf gute Werke, als auf gute Worte an.

Er. Eins muß geschehen, und das andere nicht unterlassen werden. Ich denke ganz anders. Man muß den Hartnäckigen den Kopf brechen, man muß ihnen ihre groben Irrthümer. —

Ich. Genug! mit Streiten wird nichts gebessert mein Herr! und Sie wollen alles mit Streiten bessern. — — — Was beliebt Ihnen zu trinken? — — Werden wir noch länger mit einander reisen? u. s. w.

33.

Aphorismen.

Gott ist das nöthige Sonnenlicht für die forschende Vernunft, und die nöthige Wärme für das nach Tugend strebende Herz. Wie kann physische Ordnung in der Natur seyn, wenn kein weiser Schöpfer und Urheber ist? wie die Seele auf moralische Ordnung halten, wenn kein gerechter Vergelter ist?

Das Heil, das den Menschen durch Christum ward, verdiente wohl, daß Engel den Menschen Glück

wünschten: „Ehre Gott in der Höhe! Friede und Wohlgefallen Gottes an den Menschen auf Erde!“

Gott ist dir nahe. Er ist mit dir, in dir. Ein heiliger Geist wohnt in uns, ein Beobachter und Aufbewahrer alles Guten und Bösen, das in uns ist.

Seneca.

Der Mensch sieht auf das **Werk** — Gott zuerst auf den **Willen**: jener, wie viel einer gethan, Gott, **warum** er's gethan hat.

Suche das zu seyn, was du scheinen willst. Tugendhaft zu seyn, kostet oft nicht mehr Mühe, als tugendhaft zu scheinen; und man weiß am Ende, für wen man gearbeitet hat.

Die seltensten großen und guten Männer sind jene, die es aus Religion sind.

Die Hände beym Gebeth zu Gott erheben, hat eine gute Bedeutung: nämlich, wir sollen nicht nur bethen, sondern auch arbeiten, und selbst nach dem trachten, um was wir Gott bitten.

Andächtig schwärmen ist leichter, als gut handeln. Zu jenem gehört nur ein reitzbares Herz, zu diesem feste Tugend.

Setzen Sie zwey Menschen von gleich edeln Grundsätzen und Gesinnungen; den einen mit schnellen, hochfliegenden Gefühlen, den andern mit reifer, tiefer Ueberlegung. Jener kommt vielleicht geschwinder zum Ziele; dieser sicherer. Jener ist liebens-, dieser ehrwürdiger. Jener wird vielleicht im Fluge ermatten, und desto tiefer herabsinken; dieser aushalten. Kaltes Eisen

sen ist fester, als glühendes. Gefühle bringen Anwandlungen — Grundsätze allein feste Tugend hervor.

Ein Mensch mit fortwährendem Bestreben, immer besser zu werden, ist ein wahrer Priester des Allerheiligsten — allzeit im Dienste Gottes.

Es ist Aberglaube, nur auf äußere Ceremonien und Formalitäten seine Tugend zu bauen; aber auch Stolz die eingeführten nicht mitzumachen; Lieblosigkeit, die Schwachen dadurch zu ärgern; Bosheit, derselben spotten; Grausamkeit, dieselben andern zu rauben, ohne dafür was Besseres zu geben. — Dagegen ist es wahre Weisheit, sie so zu gebrauchen, daß sie unsre Vollkommenheit befördern.

Wo Gott, gesunder Verstand und Natur ist, da ist eine hohe Schule. Nicht alle hohen oder fruchtbaren Bäume sind in einer Baumschule gestanden.

Wir können Gott nicht erreichen; sollen uns aber bestreben, uns ihm — das Ebenbild dem Urbilde — immer mehr ähnlicher zu machen.

Höre den Inbegriff aller Sittenlehre: „Betrage dich gegen Gott, wie ein Kind, gegen die Menschen, wie ein Bruder, gegen alles Uebrige, wie ein Mensch, der, mit Vernunft begabt, seinen Rang mit Würde zu behaupten weiß.“

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Zweyter Theil.

34.

Briefe eines Lehrers an seinen ehemaligen Schüler.

Erster Brief.

Sie wissen, lieber Ernest! mit welcher Sorgfalt ich Sie drey Jahre lang geleitet habe; wie sehr ich mich, meinem Berufe gemäß, beflissen, Sie nach und nach in den Stand zu setzen, sich selbst, Gott und die Welt kennen zu lernen. Daß meine Mühe nicht vergeblich gewesen, zeigt Ihr letzter Brief, in welchem Sie mich ersuchen, ich möchte Ihnen die Mittel zur Beförderung Ihrer moralischen Vollkommenheit näher bestimmen. Sie schreiben, „weil Sie schon so manches gelesen, was Ihnen deutlichere Begriffe von Gott und von den Pflichten gegen Ihn verschafft hat; so verlangten Sie auch mit Sich selbst, und mit den Pflichten gegen Sich selbst bekannter zu werden.“ Wie gerne will ich Ihrem so edlen Verlangen willfahren! Welch ein Vergnügen für mich, wenn ich zur wahren Glückseligkeit meiner Schüler, auch wenn sie

nicht

nicht mehr unter meiner Aufsicht stehen, etwas beytragen kann! —

Sie sind nunmehr meinen Augen entrissen, mein Lieber! Sie haben angefangen, allein eine größere Welt zu versuchen — eine Welt, welche für Sie kein Paradies der reinen Unschuld, aber auch keine Hölle ist. Ich habe Sie zwar von mir so entlassen, daß ich gewisser Ausschweifungen und Verirrungen wegen unbesorgt seyn kann. Ich kann hoffen, daß Sie jenen Grundsätzen, welche Sie so gelehrig angenommen, so reif überlegt, und so tief in's Herz gegraben haben, werden getreu bleiben. Aber auch der beste Mensch, der die größte Fertigkeit im Guten hat, kann und darf sich nicht ganz versichern, daß er allem gefährlichen Reize, allen Lockungen zum Bösen widerstehen werde. Sie sind also wohl, sehr wohl daran, daß Sie verlangen, ich sollte Ihnen zeigen, wie Sie, Sich selbst überlassen, an Ihrer Vervollkommnung mit gutem Erfolge arbeiten sollten. Ihre Liebe und ihr Zutrauen gegen mich wird Ihnen meinen Unterricht doppelt werth machen.

Vor allem, lieber Ernest! müssen Sie die Selbstkenntniß bey allen Bemühungen um die Vermehrung Ihrer Vollkommenheit zum Grunde legen. Der vornehmste Gegenstand der Erkenntniß des Menschen ist der Mensch. Dieß ist ein höchst wichtiges, ein sehr weitläufiges Studium. Sie müssen Sich als ein Werk Gottes kennen, und wissen, daß Sie als ein vernünf-

tiges Wesen sich der höchsten Vernunft, Gott immer mehr ähnlich, und dadurch würdig machen, auch seiner unendlichen Glückseligkeit theilhaftig zu werden. „Werde immer vollkommner, immer sittlich besser, dann wirst du auch einst eben so glückselig werden, als du es durch redliches Bestreben nach Tugend verdient hast!“ Dieß muß allen Ihren freyen Handlungen eine zweckmäßige Richtung geben.

Sie müssen ihre Pflichten wissen, nicht nur dem Namen nach, sondern auch in ihrem ganzen Umfange, in ihrer Verbindlichkeit unter einander wissen: nicht nur wissen, sondern auch richtige Begriffe, kräftige Beweise und Beweggründe dazu haben. Sie müssen Ihre Fähigkeiten, Ihre Kräfte kennen, nicht nur obenhin kennen — nicht nur überdenken, was Sie gethan haben, was Sie thun werden; sondern was Sie hätten thun können, was Sie zu thun vermögen: wie weit Sie es durch großmüthiges Unternehmen, durch fleißige Uebung, durch unermüdete Standhaftigkeit bringen können. — Sie müssen Ihre Neigungen, Begierden, Leidenschaften, Ihre herrschende Leidenschaft — Ihre Schwachheiten, ihre Tugenden, Ihre Laster studieren, nach allen Umständen, ihre Ursache, ihre Freyheit, ihre Folgen studieren. Sie müssen die schwere Kunst verstehen, die Selbstliebe mit der Vernunft oder Selbstbeherrschung so vereinigen zu können, daß das Ganze Ihre Vollkommenheit wird. Wer sich selbst, seine Bestimmung, seine Pflichten kennt, nur der wird vernünftig, zweckmäßig handeln. Wer aber seine Auf-

merksamkeit auf verschiedene Gegenstände, auf sinnliche Einwirkungen zerstreuet, und dabey seiner selbst vergißt; der taumelt in einem Schwindel und in einer moralischen Berauschung so fort, daß er nothwendig sein ganzes Ziel verfehlen muß.

Wenn Sie eine wahre und deutliche Selbstkenntniß erlangen wollen; so müssen Sie sich oft selbst prüfen. Sie müssen zu gewissen Zeiten — von allen anderen Geschäften abgezogen — ernstlich über Ihren Zustand nachdenken: Sie müssen aufrichtig alle Ihre Handlungen, alle Wünsche, alle Falten Ihres Herzens durchsuchen, und Sich selbst von allen Ihren Werken, Worten und Gedanken genaue Rechenschaft ablegen. Diese Selbstprüfung ist so nothwendig, als die Selbstkenntniß, weil diese ohne jene nicht bestehen kann. Sich selbst überlassen, frey von allen äußerlichen Einwirkungen können Sie Ihre Selbstthätigkeit prüfen; und solche Begierden, die wir gerne unsern eigenen Augen entziehen möchten, aus der betrügerischen Hülle heraus reißen, unter der sie sich oft zu verbergen suchen. Zwar werden wir bey diesem geheimen Gerichte oft beschämt werden; aber wir müssen doch einmal unsere Fehler erkennen, wenn wir sie bessern wollen.

Sehr vieles trägt zur Selbstkenntniß und moralischen Vollkommenheit bey, wenn man sich ein Tagebuch hält, das ist, wenn man jeden Tag genau bemerkt und aufschreibt, was bey dieser oder jener Gele-

gen-

genheit in unsrer Seele vorgegangen ist. Man muß aber mit sich selbst aufrichtig handeln, und sich selbst weder das Böse noch das Gute verhehlen. Es muß ein Tagebuch seines Denkens, Empfindens, seiner Leiden und Freuden, ein Geschichtbuch seines Herzens und Lebens seyn.

Es ist nicht die Einsamkeit allein, die uns zur Selbstkenntniß veranlassen kann. Auch die Bekanntschaft mit der Welt, die Aufmerksamkeit auf die Reden, Handlungen und Schicksale der Menschen ist uns dazu nicht weniger behülflich. Daraus lernen wir das Verhältniß, welches zwischen unsern Eigenschaften und den Vollkommenheiten anderer Menschen Statt findet; und wir werden geschickt, von unsern Vorzügen vernünftig zu urtheilen. Wir werden, als genaue Beobachter der Menschen, die Fehltritte unserer Zeitgenossen, das Niedrige, das Seichte, das Lächerliche in der Denkungsart und in den Handlungen der Personen, die wir um uns her sehen, entdecken, und uns vor solchen Fehlern hüten; oder, wenn wir ähnliche haben, diese verdammen. Wir werden endlich, wenn wir uns mitten unter den Menschen befinden, und von allen Seiten her Urtheile von unserm ganzen Betragen erschallen hören, von allen Menschen, am meisten von unsern Feinde und Neidern lernen können. Wenn Sie, bester Ernest! einen einsichtsvollen Freund haben, der Sie zu jeder Gesellschaft bereitet, Ihnen immer an der Seite steht, und über Alles kluge Anmerkungen zu machen weiß; so können Sie schon in Ihrem jungen

Alter

Alter aus dem öfteren Umgange mit den Menschen sehr großen Nutzen schöpfen.

Ich will für jetzt abbrechen. Dieser Brief kann Sie schon beschäftigen, bis Sie den zweyten erhalten. Lesen Sie ihn nicht, wie man sonst freundschaftliche Briefe liest; sondern lesen Sie ihn bedachtsam; überlesen Sie ihn; lesen Sie ihn noch einmal. Er begreift sehr wichtige Wahrheiten in sich. Es hat diesen derjenige geschrieben, der Sie so zärtlich liebt, und das größte Vergnügen darin findet, noch zu seyn

Ihr Lehrer N.

35.

Selbstkenntniß.

So lang ich hier im Leibe walle,
Bin ich ein Kind, das strauchelnd geht.
Der sehe zu, daß er nicht falle,
Der, wenn sein Nächster fällt, noch steht.
Auch die bekämpfte böse Lust
Stirbt nicht ganz in unsrer Brust.

Nicht jede Besserung ist Tugend;
Oft ist sie nur das Werk der Zeit.
Die wilde Hitze roher Jugend
Wird mit den Jahren Sittsamkeit;
Und was Natur und Zeit gethan,
Sieht unser Stolz für Tugend an.

Oft ist die Aend'rung deiner Seelen
Ein Tausch der Triebe der Natur.
Du fühlst, wie Stolz und Ruhmsucht quälen,

Und

Und dämpfst sie; doch du wechselst nur;
Dein Herz fühlt einen andern Reiz:
Dein Stolz wird Wollust oder Geiz.
Oft ist es Kunst und Eigenliebe,
Was Andern strenge Tugend scheint.
Der Trieb des Neids, der Schmähsucht Triebe
Erweckten dir so manchen Feind;
Du wirst behutsam, schränkst dich ein,
Fliehst nicht die Schmähsucht, nur den Schein.
Du denkst, weil Dinge dich nicht rühren,
Durch die der Andern Tugend fällt:
So werde nichts dein Herz verführen;
Doch jedes Herz hat seine Welt.
Den, welchen Stand und Gold nicht rührt,
Hat oft ein Blick, ein Wort verführt.
Oft schläft der Trieb in deinem Herzen.
Du scheinst von Rachsucht dich befreyt;
Jetzt sollst du eine Schmach verschmerzen,
Und sieh, dein Herz wallt auf und dräut,
Und schilt so lieblos und so hart,
Als es zuerst gescholten ward.
Oft denkt, wenn wir der Stille pflegen,
Das Herz im Stillen tugendhaft.
Kaum lachet uns die Welt entgegen,
So regt sich unsre Leidenschaft.
Wir werden im Geräusche schwach,
Und geben endlich strafbar nach.
Du opferst Gott die leichtern Triebe
Durch einen strengen Lebenslauf;
Doch opferst du, will's seine Liebe,

Ihm

Ihm auch die liebste Neigung auf?
Dieß ist das Auge, dieß der Fuß,
Die sich der Christ entreißen muß.
Du fliehst, geneigt zur Ruh' und Stille,
Die Welt, und liebst die Einsamkeit;
Doch bist du, fordert's Gottes Wille,
Auch dieser zu entflieh'n bereit?
Dein Herz haßt Habsucht, Neid und Zank?
Flieht's Unmuth und auch Müßiggang?
Du bist gerecht; denn auch bescheiden?
Liebst Mäßigkeit; denn auch Geduld?
Du dienest gern, wenn Andre leiden;
Vergibst du Feinden auch die Schuld?
Von allen Lastern sollst du rein,
Zu aller Tugend willig seyn.

36.

Selbstprüfung.

Wer bin ich von Natur, wenn ich mein Inn'res prüfe?
O wie viel Gräu'l läßt mich mein Herz gleich seh'n!
Es ist verderbt; darum verbirgt mir's seine Tiefe,
Und weigert sich, die Prüfung auszusteh'n.
Der Weisheit erster Schritt ist, seine Thorheit kennen;
Und diesen Schritt, wie oft verwehrt mir's ihn!
Voll Eigenlieb' und Stolz will sich's nicht strafbar nennen,
Der Reu' entgeh'n, und nicht den Fehler flieh'n.

Wahr ist's, ich find' in mir noch redendes Gewissen,
In der Vernunft noch Kenntniß meiner Pflicht:
Ich kann mein Auge nie der Tugend ganz verschließen,
Und oft scheint mir ein Stral von ihrem Licht;
Doch schwaches Licht, das mir den Reiz der Tugend zeiget,
Und vom Verstand nicht bis zum Herzen dringt!
Vergebens lehret er, das Herz bleibt ungebeuget,
Hat sein Gesetz, und folgt ihm unbedingt.
Ein Richter in mir selbst stört oft des Herzens Ruhe;
Er klagt mich an. Ich steh' erschrocken still,
Und billige nicht mehr das Böse, das ich thue,
Und thue nicht das Gute, das ich will.
Verstellung, die ich doch an meinem Nächsten hasse,
Erlaub' ich mir; und halt' es für Gewinn,
Wenn ich im falschen Licht mich Andern sehen lasse,
Und scheinen kann, was ich mir selbst nicht bin.
Ich weiß, daß der Besitz der Güter dieser Erden
Der Seele nie das wahre Glück verleiht;
Doch bleiben sie mein Wunsch; und, um beglückt zu werden,
Erring' ich mir die Last der Eitelkeit.
Ich weiß, wie groß es sey, aus Ueberlegung handeln,
Und handle doch aus sinnlichem Gefühl.
Durch falschen Schein getäuscht, eil' ich, ihm nachzuwandeln,
Und Leidenschaft und Irrthum steckt mein Ziel.
Ein gegenwärtig Gut versäum' ich zu genießen,
Flieh', was mich sucht, und suche, was mich flieht.

Im

Im Glücke bin ich stolz, verzagt in Kümmernissen,
Und ohne Ruh' um Ruhe stets bemüht.
Mein Nächster hat ein Recht auf viele meiner Pflichten!
Doch wird dieß Recht so oft von mir entweih't.
Versagt er mir die Pflicht; so eil' ich ihn zu richten,
Und sein Verseh'n ist Ungerechtigkeit.
Nicht Liebe gegen Gott heißt mich dem Nächsten dienen,
Mehr Eigenlieb' und nied'rer Eigennutz.
Aus ihnen fließt Betrug, Verstellung, und in ihnen
Find't Neid und Haß, und Stolz, und Härte Schutz.
Gott ehren ist mein Ruf. Wenn ich den Ruf betrachte,
Was find' ich da für Mängel meiner Pflicht!
Die Wunder der Natur, die Gott zu Lehrern machte,
Steh'n vor mir da, und diese hör' ich nicht.
Und heißt ihr Anblick mich auf seine Weisheit schliessen,
Auf Gût' und Macht, so schließt nur mein Verstand:
Das Herz bleibt ungerührt, betäubt bleibt das Gewissen,
Und Gott, mein Herr und Vater, unbekannt.
Er schenkt mir so viel Gut's. Gebrauch' ich seine Güte
Zu meinem Glück, und geb' ich ihr Gehör'?
Nein, durch den Mißbrauch selbst verschließ' ich mein Gemüthe

Der

Der Dankbarkeit und Liebe desto mehr.
Oft sagt mir mein Verstand, daß des Allmächt'gen Gnade
Das größte Gut, der Trost des Lebens ist,
Und welche Schulden ich auf mein Gewissen lade,
Wenn sie mein Herz für Menschengunst vergißt!
Und doch, o Gott! wie oft geb' ich dieß Glück der Seelen,
Dir werth zu seyn, für kindischen Gewinn,
Für einen Ruhm der Welt, für Lüste, die mich quälen,
Für Eitelkeit und für ein Nichts dahin!
Gott ist der Herr der Welt; auf seine Hülfe bauen,
Ist meine Pflicht. Doch wann gehorch' ich ihr?
Bald bebt mein Herz vor Furcht, und bald ist das Vertrauen,
Das mich beseelt, nur ein Vertrau'n zu mir.
Dieß ist des Menschen Herz. Wer hat dieß Herz verheeret?
So kam es nicht, o Gott! aus deiner Hand!
Der Mensch durch eigne Schuld hat seine Würd' entehret;
Und beydes fiel, sein Herz und sein Verstand.
Doch so verderbt wir sind, so schwach, uns selbst zu heilen:
So steuert Gott doch der Verdorbenheit;
Läßt durch sein heilig Wort uns neue Kraft ertheilen,
Licht der Vernunft, dem Herzen Reinigkeit.

37.

Selbstliebe.

Der Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschicke;
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke:
Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur Wohlfahrt gibt:
Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst geliebt.

38.

Zweyter Brief.

„Ich will alle meine Pflichten, meine Fähigkei„ten, meine Neigungen, meine Handlungen, mein „ganzes Ich fleißig studieren; ich will der Selbstliebe „immer die Vernunft an die Seite setzen; ich will das „Vergangene prüfen, das Künftige überdenken: alles „dieses will ich. Aber — werde ich nicht gegen mich „selbst ein zu gütiger Richter seyn? Kann ich Uner„fahrner mich auf meine Vernunft verlassen? — Wen „soll ich fragen, wenn diese mir meinen Zweifel nicht „heben, mich nicht beruhigen kann?" So schreiben Sie, bester Ernest! Und es ist mir lieb, daß Sie so schreiben. Je weniger Sie sich von sich selbst versprechen, desto mehr erwarte ich von Ihnen. Wen Sie fragen sollen, da Ihre Vernunft zu schwach ist, als daß diese Sie in allen Fällen leiten könnte, dieß will ich Ihnen jetzt sagen.

Unsere Vollkommenheit oder Unvollkommenheit hängt von unseren freyen Handlungen ab; und aus dem Gesetze kennen wir, welche Handlungen gut oder böse sind. Nun haben wir in unsrer Natur nicht nur das Licht der Vernunft, welches uns das göttliche Gesetz der Tugend zu erkennen gibt: sondern wir besitzen auch in unserm Herzen ein Vermögen, durch welches wir empfinden, ob etwas edel oder unedel, erlaubt oder strafbar sey. Wenn wir zweifeln, ob dieses oder jener recht oder unrecht sey; so dürfen wir nur auf die Stimme unsers Herzens, unsers Innersten aufmerksam seyn. Ein gewisses Gefühl, eine innerliche Empfindung sagt uns deutlich: „Thu nichts, was wider die Würde und Bestimmung eines vernünftigen Wesens ist; thu das, was die höchste Vernunft, was Gott befiehlt!“ Gott hat eine natürliche Empfindung des Guten und des Bösen in unser Herz gelegt. Gegen dieses Gesetz müssen wir alle unsere freyen Handlungen halten, und von der Empfindung unsers Herzens den Ausspruch vernehmen, ob sie gut oder böse sind: **Wir müssen unserm Gewissen folgen: Gott redet zu uns durch unser Gewissen.** Daß wir bey allem dem, was uns Vernunft und natürliche Empfindung vom Recht und Unrecht sagen, noch des höhern Beystandes der geoffenbarten Religion bedürfen, hab' ich Ihnen, bester **Ernest**! mit den ersten Gründen des Christenthums beygebracht, und ich will es da nicht wiederholen. Wenn wir unsere freyen Handlungen mit vielen Gesetzen der natürlichen und geoffenbarten Religion vergleichen können, so haben wir ein wohlunter-

unterrichtetes Gewissen. Und dieß, mein Lieber! ist unser Rathgeber, unser Führer, unser Gott: Dein Gewissen ist dein Gott. Dieß dürfen Sie nie verletzen: Alles, was es gebiethet, müssen Sie heilig halten; Alles, was es mißbilligt, als eine Sünde meiden: Alles, was nicht aus dem Glauben — was wider das Gewissen — ist, ist Sünde. Man sündigt also nicht nur allein, wenn man ein Gesetz übertritt; sondern auch, wenn man eins zu übertreten glaubt: ja sogar, wenn man im Zweifel, ob etwas gut oder böse sey, es doch unternimmt. Wer an dem, was er sagt, zweifelt, ob es wahr sey, der lügt.

Das Gewissen irret manchmal. Aber dieser Irrthum ist unsträflich, wenn er nicht aus unsrer Schuld oder Nachläßigkeit herrührt. So oft dieß bey Leuten, die zwar eines guten, aber einfältigen Herzens sind, geschehen kann; so selten findet es bey denjenigen Statt, welche in ihren Pflichten vollkommen unterrichtet worden, und sich doch in ihren Handlungen geringsinnig und gedankenlos benehmen. Sie haben vielleicht Mitschüler, Ernest! welche sich kein Gewissen daraus machen, wenn sie Zeit und Talente verschwenden; und doch ist es ihnen unverantwortlich, weil sie ihre Bestimmung wissen, und in ihren Pflichten genug unterrichtet sind. Es ist also unsere erste Pflicht, daß wir uns von unsern Pflichten eine wahre, und, so viel es möglich ist, vollkommene Erkenntniß erwerben, und daß wir allemal dieser Erkenntniß gemäß handeln.

Diese Empfindungskraft des Guten oder Bösen, welche der Vernunft bey ihren Untersuchungen von Pflicht und Tugend zur Gehilfinn gegeben worden ist, muß, wie alle Kräfte der Seele, ausgebildet werden. Ganz fehlt sie zwar in keinem Herzen; aber durch Vorurtheile, durch falsche Grundsätze der Welt, durch böse Beyspiele, durch Eigenliebe, Sinnlichkeit und Sorglosigkeit kann sie verderbt und zurück gehalten werden. Daher geschieht es, daß viele in den größten Irrthümern und Ausschweifungen leben, ohne daß sich ihr Gewissen empört, weil es durch heftige Leidenschaften getäuscht, und durch fremde Beyspiele beruhigt wird. Der schlimmste Zustand des sittlichen Menschen! Wer aber auf alle seine Neigungen und Handlungen aufmerksam ist; sie immer nach dem Gesetze, nicht nach Vorurtheil und fremdem Beyspiele abmißt; wer sich selbst von allem seinem Thun und Lassen öfter zur Rede stellt, und immer von seinem Gewissen den Ausspruch erwartet, der wird an demselben auch seinen besten und sichersten Rathgeber finden, und endlich auf eine gewisse Art unfehlbar werden.

Auch diesen Brief, bester Ernest! müssen Sie wohl durchdenken: er begreift fast eben so wichtige Wahrheiten in sich, als der erste, weil das Gewissen zu Ihrer Vervollkommnung so nothwendig, als die Vernunft ist. Ich bin ꝛc.

39.

Das Glück eines guten Gewissens.

Besitz' ich nur
Ein ruhiges Gewissen,
So ist für mich, wenn And're zagen müssen,
Nichts Schreckliches in der Natur.
Dieß sey mein Theil!
Dieß soll mir Niemand rauben —
Ein reines Herz von ungefärbtem Glauben:
Der Friede Gottes nur ist Heil.
Welch ein Gewinn,
Wenn meine Sünde schweiget;
Wenn Gottes Geist in meinem Geiste zeuget,
Daß ich sein Kind und Erbe bin!
Und diese Ruh',
Den Trost in unserm Leben,
Sollt' ich für Lust, für Lust der Sinne geben?
Dieß lasse Gottes Geist nicht zu!
Ja, jene Pein,
Mich selber zu verklagen,
Der Sünde Fluch mit mir umher zu tragen;
In diese stürz' ich mich hinein?
Laß auch die Pflicht,
Dich selber zu besiegen,
Die schwerste seyn! Sie ist's; doch welch Vergnügen
Wird sie nach der Vollbringung nicht!
Welch Glück, zu sich
Mit Wahrheit sagen können:

Ich fühlt' in mir des Bösen Lust entbrennen;
Doch, Dank sey Gott! ich schützte mich.
Und welch Gericht,
Selbst zu sich sagen müssen:
Ich konnte mir den Weg zum Fall verschließen;
Und doch verschloß ich mir ihn nicht!
Was kann im Glück
Den Werth des Glücks erhöhen?
Ein ruhig Herz versüßt im Wohlergehen
Dir jeden frohen Augenblick.
Was kann im Schmerz
Den Schmerz der Leiden stillen;
Im schwersten Kreuz mit Freuden dich erfüllen?
Ein in dem Herrn zufried'nes Herz.
Was gibt dir Muth,
Die Güter zu verachten,
Wornach mit Angst die niedern Seelen trachten?
Ein ruhig Herz, dieß größ're Gut.
Was ist der Spott,
Den ein Gerechter leidet?
Sein wahrer Ruhm! Denn wer das Böse meidet,
Das Gute thut, hat Ruhm bey Gott.
Im Herzen rein,
Hinauf gen Himmel schauen,
Und sagen: Gott, du Gott, bist mein Vertrauen!
Welch Glück, o Mensch! kann größer seyn?
Sieh, alles weicht;
Bald wirst du sterben müssen.
Was kann alsdann dir deinen Tod versüßen?
Ein gut Gewissen macht ihn leicht.

Heil dir, o Christ!
Der diese Ruh empfindet,
Und der sein Glück auf das Bewußtseyn gründet,
Daß nichts Verdammlich's an ihm ist!
Laß Erd' und Welt,
So kann der Fromme sprechen,
Laß unter mir den Bau der Erde brechen!
Gott ist es, dessen Hand mich hält.

40.

Dritter Brief.

Ich soll Ihnen noch, liebster Ernest! die Pflichten des Menschen gegen sich selbst näher bestimmen, weil Sie von Stund' an mit allem Fleiße an Ihrer Ausbildung arbeiten wollen. Sie verlangen keine weitläufige Abhandlung von allen diesen Pflichten, weil Sie selbst gute Bücher haben, welche einzeln davon handeln; und ich könnte Ihnen auch keine machen, ohne ganze Traktate zu schreiben. Also einen Auszug von den Pflichten zu sich selbst — ein Register davon!

Die Pflichten zu uns selbst werden in die Pflichten gegen unsere Seele, und in die Pflichten gegen den Körper eingetheilt. Die Pflichten gegen unsere Seele sind diejenigen, wodurch sie auf eine nähere Art vollkommner wird. Wenn wir diese Pflichten kennen wollen, so müssen wir unsere Seele selbst recht kennen, für sie sorgen, und, so viel möglich ist — sie zu verbessern suchen: wir müssen sowohl für die Aus-

bildung des Erkenntnißvermögens, als auch für die Verbesserung des Willens sorgen.

Das erstere geschieht, wenn wir das, und so viel erkennen, was und wie viel wir sollen. Daraus folgen diese Pflichten insbesondere: 1. Die Vollkommenheit des Körpers müssen wir der Vollkommenheit der Seele unterordnen, wenn beyde zusammen stossen, weil diese unser letzter Zweck ist. 2. Wir müssen das Maaß in der Ausbildung des Erkenntnißvermögens zu treffen suchen, und sowohl auf ihr inneres Verhältniß, als auch auf das Verhältniß eines jeden zu unsern Umständen Rücksicht nehmen. 3. Wir müssen sowohl die Sorglosigkeit, als auch den Vorwitz meiden. 4. Im Urtheilen müssen wir bescheiden seyn, und genau wissen, was wir beurtheilen können und dürfen. 5. Den Verstand und die Vernunft müssen wir durch Erweiterung, Aufklärung und Beschäftigung mit würdigen Gegenständen verbessern. 6. Was wir wissen, muß durch eine vernünftige Anwendung zur Weisheit und Klugheit werden.

Für die Verbesserung des Willens sorgen wir: 1. Wenn wir unsern Verstand verbessern. 2. Wenn wir ihn mit vielen nützlichen Grundsätzen zu unsern Handlungen vorbereiten; 3. den Werth der Selbstbeherrschung erkennen; 4. uns sowohl an eine vernünftige Freyheit, als auch Verläugnung unsrer selbst, an Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Tapferkeit und Geduld gewöhnen.

Sie sehen also von selbst, daß die Pflichten gegen unsre Seele in diesen zwey Worten bestehen: „Suche das Wahre, und trachte nach dem Guten!“

Pflichten für den Körper sind: 1. Die Sorge für die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit. 2. Die Beschäftigung, Arbeitsamkeit und gute Eintheilung der Zeit. 3. Die Keuschheit, Zucht und Schamhaftigkeit. 4. Die vernünftige Sorge für die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, und folglich auch für den guten Namen.

Ich kenne Sie zu gut, mein Ernest! als daß ich glauben sollte, sie wären es schon zufrieden, wenn Sie nur die Pflichten gegen sich selbst dem Namen nach kännten. Ich bin vielmehr versichert, daß Sie dieses Verzeichniß auf eine gute Wahl der Bücher führen, und auf alles, was zu Ihrer Ausbildung gehört, aufmerksam machen wird. Und dieß sey Ihr ganzes Verlangen, Ihr wichtigstes Geschäft, sich selbst nach Möglichkeit vollkommen zu machen; wie es mein größtes Vergnügen ist, wenn ich etwas dazu beytragen kann.

Ihr Lehrer N.

41.

Was ich nicht wissen will.

Gütig hüllt mit Finsternissen
Gott die Zukunft ein.
Sicher sie vorher zu wissen,
Würde Strafe seyn.

Säh'

Säh' ich Glück auf meinem Wege,
Würd' ich stolz mich bläh'n,
Und, leichtsinnig oder träge,
Fleiß und Kunst verschmäh'n.
Säh' ich Unglück, würd' ich zittern,
Und die Folgezeit
Würde mir das Glück verbittern,
Das mich jetzt erfreut.
Was ich habe, will ich nützen,
Fernen Gram nicht scheu'n,
Und, soll ich ein Glück besitzen,
Meines Glücks mich freu'n.

42.

Urtheile nicht zu voreilig!

Ein ansehnlicher, ernsthafter Mann war sehr eifrig beschäftigt, Seifenblasen zu machen, die er dann, so wie sie sich ausbreiteten, und im Sonnenscheine zerplatzten, sorgfältig bemerkte. Ein vorwitziger Jüngling schlug bey einem so wunderlichen Anblicke ein lautes Gelächter auf, weil es, seinen Gedanken nach, ein deutlicher Beweis von des Mannes Thorheit und Unsinn wäre. Schäme dich, junger Mensch, sagte ein Vorübergehender, deiner Grobheit und Unwissenheit! Du siehst jetzt den größten Weltweisen seiner Zeit, den Sir Isaak Newton, der der Natur des Lichts und der Farben durch eine Reihe von Erfahrungen nachspähet, die eben so sehr einer edeln Neugier würdig, als

als nützlich sind, ob du sie gleich für kindisch und unbedeutend hältst.

43.

Der Fuchs und der Bock.

Ein Fuchs und ein Bock stiegen mit einander in einen Brunnen, ihren Durst zu stillen. Als sie ihn gelöscht hatten, so sann der Bock hin und her, wieder heraus zu kommen. Aber der Fuchs sprach: Nur getrost! ich habe ein gutes Mittel ausgedacht, dadurch wir uns beyde heraus helfen können. Du darfst dich nur aufrecht stellen, die Vorderbeine gegen die Mauer anstemmen, und dann deine Hörner zugleich vorwärts strecken; so kann ich leicht über deinen Rücken und über deine Hörner aus dem Brunnen springen, und dich alsdann von da nachziehen. Der Bock war gleich bereitwillig, und stellte sich zurecht. Der Fuchs sprang auf diese Art aus dem Brunnen, und hüpfte fröhlich um den Rand herum. Der Bock machte ihm Vorwürfe, daß er sein Versprechen nicht gehalten habe. Aber der Fuchs sprach: Wenn dein Verstand so groß, als dein Bart, wäre, so würdest du nicht eher hinabgestiegen seyn, als bis du vorher auf Mittel gedacht hättest, wieder heraus zu kommen.

Der Kluge muß erst den Ausgang der Sache erwägen, bevor er sie unternimmt.

44.

So find' ich Sie?

Wenn du es bist — so rief ich einst — wenn du es bist, die du in der Hülle der Schönheit, im Kreise der Freuden einher wallest, so sag' es mir! Ich suche dich auf allen Steigen; alle Menschen suchen dich. „Ich bin's, Jüngling! folge mir, komm in meinen „Garten, der voll der lieblichsten Früchte ist: da will „ich dich mit Wollust tränken!“ Und wir kamen in den Garten, welchen der Strom der Freuden durchwässerte. Da sah ich viele Menschen, die am Ufer des Stromes harrten, um sich von seinem Gewässer zu berauschen. Aber das Wasser löschte ihren Durst nicht. Jeder Trunk erhitzte ihre Begierde zu trinken; auch war das Wasser nicht lauter. Nächst an den Garten gränzte eine Wüste. In ihrer Mitte lag ein See voll giftiger Dünste, und in diesen See ergoß sich der Strom der Freuden. Meine Führerinn füllte schon einen bekränzten Becher. Aber ich sah die Zecher der Wollust, schlappichte Jünglinge mit erloschenem Auge, mit runzlichter Stirne, welche winselnd über ihren siechen, abgenutzten Körper klagten, daß er sogar zu den sinnlichen Ergötzlichkeiten wäre stumpf geworden. Einige welkten, wie das dürre Gras der Heide dahin; Andere schlarfelten bey ihrem Anblicke in die gräßliche Finsterniß der modernden Wüste zurück. Die Gebietherinn reichte mir den Becher. Ich schrie aus: Du hast mir Gift gemischet! ich will dich fliehen, daß ich nicht, wie diese, sterbe. Und die reitzende

Göt-

Göttinn erblaßte, so, daß sie bey ihrer Schminke ein Gespenst mit zerfleischten Wangen zu seyn schien.

Ich floh so lange, bis ich eine Stimme hörte, welche, wie von oben, mir zurief: „Komm, ich will dich beglücken!“ Ich wollte nicht kommen — nicht weiter fliehen; staunte bey dem Wiederhalle „beglücken!“ Ich sah mich um, und sah eine hehre Gestalt, die bis in die Wolken reichte. Sie war in Purpur gehüllt; auf ihrem Haupte schimmerte ein Diadem. In ihrer Rechten hielt sie eine goldene Trompete; in der Linken ein Füllhorn, aus welchem sie Kronen, Lorbeern, Ordenszeichen und Wappen herabschüttete. Die Gottheit selbst war blind. Bey ihrem Schemmel lag ein vielköpfiges Abenteuer, abscheulich, wie der lebendige Neid. An ihrem Fußgestell, das höher und steiler, als die Alpen war, krochen Menschen gleich Ameisen hinauf. Aber wenige kamen zum Ziel. Einige ermatteten schon auf dem halben Wege. Andere stürzten herab, da sie schon am Ende waren, oder wurden von dem gefräßigen Drachen verschlungen. Ich wollte es wagen, auch hinaufzuklimmen; da rief eine gebietherische Stimme: „Du mußt zuvor in „schlaflosen Nächten die Vorurtheile des Volkes studieren, dann um seinen Beyfall eine Bittschrift herumgehen lassen: zuvor eine künstliche Lobrede auf „die Schwachheiten der begünstigten Frauenzimmer „verfassen; dann allen Speichel in dem Vorzimmer „eine Großen auflecken.“ Dieses muß ich, um vielleicht eine Beute der gifttränfelnden Schlange zu werden! Dieß soll der Thor! Und in einem Nu verschwand

das

das Luftbild, und ein heulender Wind zerstäubte die Schätze des Füllhornes.

Ich ging und suchte, nach welcher ich seufzte, für die ich das Leben ertragen, und sterben wollte; ich suchte — und suchte mit forschendem Auge. Da sah ich in der Ferne einen glänzenden Berg, und Menschenschaaren auf ihn zueilen. Da, dachte ich, da werd' ich sie finden! — und eilte auch mit fliegenden Schritten dahin. Da ich näher kam, schauderte mich schon die Strasse, welche mit Schweiß und Blut bezeichnet war. Der Berg zeigte durch den offenen Schlund goldene Eingeweide. Noch mehr erstaunte ich, da ich sah, daß sich die Menschen am Eingange des Berges wie Tieger zerfleischten — sah, wie immer am Rückwege die Stärkern den Schwächern ihre kleine Beute, die sie so mühsam erobert hatten, wegnahmen; wie einige, was sie mit so vielem Schweiße aus der tiefen Höhle gegraben hatten, mit nicht geringerer Mühe in eine andere Grube verscharrten, und Felsen darauf wälzten; wie keuchende Sklaven an klirrende Ketten geschmiedet, gleich Lastthieren, gehäufte Säcke zu den Füßen ihrer Fürsten hinschleppten, diese ihnen mit verzehrenden Blicken die Bürde abnahmen, in einen reißenden Strom zerstreuten, und die von der Arbeit gebückten, vor Hunger entkräfteten Menschen von Unmenschen zu neuen Lasten fortpeitschen ließen. O dieser Berg, dieser Schlund! er ist der Eingang in die Hölle! Ich konnte diesen Anblick nicht länger mehr aushalten; ich ging mit gerungenen Händen: „Nein, ich find' Sie nicht, unter den Menschen

„nicht

„nicht Sie, die einzige, die ich suche. Ich will hin„gehen in die Einöde, wo keines Menschen Fußtritt „wandelt.“ Ich ging in eine Wüste, und Schwermuth begleitete mich.

Einst saß ich traurig am Felsenabhang; mein Geist verlor sich in dumpfe Sinnlosigkeit, welche schon der Verzweiflung den Eingang in meine beklemmte Seele öffnete. Da warf ich mich auf die Erde hin, rang die welkenden Hände empor, und schrie mit flehender Stimme: „O du, der du mich geschaffen hast, ge„schaffen, Sie zu suchen, laß mich Sie finden! bey „der Wollust, bey der Ehre, bey dem Golde ist Sie „nicht! ich habe sie vergebens bey den Menschen ge„sucht; da, in dieser Oede, von Menschen entfernt, „vergebens! Ist Sie wieder zu dir geflohen, deine „Tochter? Nein, du bist nicht grausam; Sie muß „noch auf der Erde wohnen. Ach, laß mich sie finden! „wo ist sie?“ Da ward es hell um mich! Eine Stimme aus dem höchsten Himmel rief: „In dir selbst!“ — Ich lag noch auf der Erde, wollte noch flehen; aber ich ward ganz Gedanke, ganz Ohr, da die himmlische Stimme noch meiner Seele zuflüsterte: „Weih' ihr ein „reines Herz, und sie wird gewiß bey dir wohnen. „Sohn, folge meiner Stimme, geh', genieße vernünf„tig die sanften Freuden, die zu deinem Glücke ge„schaffen sind. Sie zu genießen, gab ich dir das „Verlangen, pflanzte dir Begierden in's Herz, gab dir „die Sinne; gab auch Verstand dir, sie vernünftig zu „genießen. Pflück' die Rosen, die auf deinem Wege „stehen, und suche nicht Dörner in der Entfernung auf.

„Flieh

„Flieh die eiteln Grübeleyen; genieße das Gegenwär„tige rein, mit kindlicher Einfalt. Sey nicht stets „allein; der Mensch ist geschaffen, unter Menschen zu „leben. Hasse die Menschen nicht, flieh nur die Bö„sen. Alle sind deine Brüder; trau aber nicht allen. „Suche dir einen Freund; hast du ihn gefunden, so „bewahre ihn als dein kostbarstes Kleinod, als das be„ste Geschenk des Himmels. Still und einfach sey „dein Leben. Sey gegen andere gefällig, mitleidig. „Thu Gutes im Verborgenen. Suche den Kreis dei„nes Wohlthuns zu erweitern; aber vor allem arbeite „an deiner Vervollkommung, und an Vervollkommung „derjenigen, welche dir die Vorsicht anvertraut hat. „Dein Lohn sey Selbstzufriedenheit und der Segen der „Edeln; aber liebe die Tugend mehr ihrer selbst, als „des Lohnes wegen. Suche das Glück, die Seelen„ruhe, in der größern Erkenntniß Gottes, der das „einzig wahre, ewige Gut ist. Strebe zu dem hinan, „der die Quelle alles Lichts, aller Seligkeit ist. Durch „seine Erkenntniß wird die ganze Schöpfung und jedes „Theilchen derselben Ströme unendlicher, unnennba„rer Wonne in dein Herz gießen; dein ganzes Leben „wird dann ein Genuß, deine Thaten werden alle „Hymnen des Dankes und der Liebe werden. Aber „erwarte in diesem Leben, so lange des Körpers Hülle „dich umschließt, keine ungemischten Freuden. Jene „ganz reine dauernde Seligkeit reift dir erst in einem „bessern, unsterblichen Leben. Sey also weise und „tugendhaft, mein Sohn! und leb' einer höhern „Zukunft entgegen." Ich gehorche dieser göttlichen

Stim-

Stimme; ich bestrebe mich unabläßig, den hohen Worten ihrer Weisheit zu folgen; und ich habe Sie gefunden, die Glückseligkeit, deren ein Mensch hienieden fähig ist. Wenn mich Leiden bestürmen, wenn mein Blick sich trübet: so denk' ich an die Zukunft, die dort meiner harret; denk' an die Seligkeit, die rein, wie der Ausfluß der Gottheit, ist; die keine andern Gränzen, als die Gränzen der Ewigkeit hat.

45.

Der Jüngling an den Bach.

Klarer Bach, der hier unter Sträuchen
Sanft zu meinen Füßen fließt,
Möchte dir stets mein Leben gleichen,
Das noch jetzt dir ähnlich ist!

Wenn in dir gleich kein Goldsaud fließet,
Und sich keine Perle nährt:
O! in dir, wie du schleichst, ergießet
Segen sich von höherm Werth.

Mußt du dich oft durch Klippen drängen:
Schmiegend findest du doch Bahn,
Und triffst in den krümmsten Gängen
Blumen, die dir lächeln, an.

Ungetrübt schlüpft die kleine Welle,
Reinem Silber gleich, daher.
Sie kam rein aus der ersten Quelle,
Und fließt rein hinab in's Meer.

46.

Bescheidenheit.

Verdankt sey es dem Glanze der Großen,
Daß er mein Nichts mir deutlich zeigt.
Mich hat er nie zurück gestossen;
Denn mich hat er niemals erreicht.
Ich sah viel Kleine näher geh'n,
Und blieb in meinem Zirkel steh'n.
Sie sind mir werth die engen Gränzen,
Wo ich so unbeträchtlich bin.
Hier seh' ich Stern und Orden glänzen,
Und Band und Stern reißt mich nicht hin;
Und auch das gnädigste Gesicht —
Aus meinem Zirkel bringt's mich nicht.
Soll mir des Größern Unmuth zeigen,
Ich sey nur eine Kleinigkeit,
O Unschuld! dann lern' du mich schweigen,
Und gib mir Unerschrockenheit:
Und präge mir sanft tröstend ein,
Es sey nicht Schande, klein zu seyn.
Doch ließe sich zu meinem Kreise
Ein Großer ohne Falsch herab;
Erfahrung! dann mach' du mich weise,
Und zeichne meine Gränzen ab,
Und lehre mich, niemals zu klein,
Doch auch nicht kühn und eitel seyn.

47.

Hanns Müller.

Dank sey es jenem Räuschchen, welches die Augen und Ohren des sonst wachsamen Hanns Müller, Gerichtsknechts zu .. an der Saale, so fest verschloß, daß er nicht sah und hörte, als ein Gefangener die Flucht nahm, der ihm zur schärfsten Verwahrung übergeben war. Denn ohne diesen Zufall würde meine Entdeckung einer neuen Gattung Ahnenstolzer vielleicht ewig in der Finsterniß geblieben seyn, und Niemand hätte vielleicht nach mir Gelegenheit gehabt, die Beobachtung zu machen, daß die Thorheit des Ahnenstolzes von der bekannten obern Rangklasse der Menschen bis zu dieser neuentdeckten herabspringen konnte, ohne die mittelsten Klassen merklich zu berühren. Hanns Müller nahm die Ankündigung seiner verdienten Strafe von 25 Prügeln mit aller Gleichgültigkeit an. Allein — sie dauerte nur wenig Augenblicke, weil ihm der bestellte Gerichtsknecht von .. nach angehörter Sentenz zu verstehen gab, daß er mit seinem Stock nicht umsonst von den löblichen Gerichten nach .. bestellt worden seyn. Hanns geberdete sich, wie wenn der Scharfrichter auf seinen Kopf lauerte. Mit einem Gesicht voll Verzweiflung sagte er zum Richter: „Ich kann unmöglich den Schimpf ertragen, dem Sie mich, mein Weib und Kind aussetzen, wenn ich gezwungen werde, meine Strafe von der Hand dieses niederträchtigen Kerls auszustehen. Mit allem Gehorsam unterwerfe ich mich einer dreyfach härtern Züchtigung, lassen

sen Sie nur einen rechtschaffenen Gerichtsdiener dazu rufen; denn von einem solchen verachteten unehrlichen Mann, der nicht einmal ein Gerichtsdiener ist, wie sich's gehört und gebührt, der nur — ehedem Schafknecht war, krepirtes Vieh verscharrte, und seit kurzer Zeit den Dienst versieht, — von einem solchen Kerl, hochedler Herr Gerichtsinspektor! läßt sich Unser einer nicht anrühren, ohne gleich auf der Stelle unglücklich zu seyn." Wie wird er dich denn unglücklich machen? fragte ihn der Richter. Er ist ja jetzt doch das, was du bist, ob er gleich sonst ein Hirt war. „Ey ja — vergeben Sie mir, versetzte Hanns Müller, das wissen wir Gerichtsdiener nur allein, wie das zugeht, und was das auf sich hat. Ich bin aus einer alten Familie von Gerichtsdienern väterlicher und mütterlicher Seits entsprungen. Alle meine Urväter waren Gerichtsdiener; das können die ältesten Protokolle hier im Registraturschranke beweisen, und nicht einer von ihnen hat jemals aus dem Stande geheirathet. Bedenken Sie es also doch nur selbst, hochedler Herr Gerichtsinspektor! würde ich dann nicht der elendeste, verachtetste Mensch werden, wenn Sie auf dem Entschluß beharrten, mich von einem unehrlichen Gerichtsknecht peitschen zu lassen? So was streitet ja ganz wider die Ehre. In Zukunft würde mich kein Gerichtsdiener aus alter Familie mehr über die Achsel ansehen, und was hat man denn auf der Welt, als das Bißchen Ansehen und Ehre? Ist diese verloren, so ist alles verloren!" — — Der Richter war ein zu gütiger Mann, als daß er Hannsen durch den Sinn hätte

fah-

fahren sollen, und sein unaufhörliches Bitten brachte es dahin, daß er den ersten Gerichtsknecht von . . abgehen, und den Amtsknecht von . . holen ließ. Hanns hatte aber wider diesen Mann das Nähmliche einzuwenden. „Hochedler Herr Inspektor, schrie er, der Gerichtsknecht von . . . ist wieder nicht aus alter Familie, sondern nur ein bloßer platter Bauerssohn. Ja, wir ließen ihn gar nicht einmal unter uns recht gelten, wenn er nicht meine Schwester, mithin ein Mädchen aus alter Familie, geheirathet hätte. Wie gesagt, wir Gerichtsdiener halten entsetzlich darauf, und Ihnen kann es ja einerley seyn, wer mich zerprügelt, wenn ich nur dabey nicht an meiner Ehre gekränkt werde.“ — Dem hochedeln Herrn Inspektor ging nun die Geduld über Hannsen's viele Protestandoverwahrungen seiner Ehre zu Ende. Der Gerichtsknecht ohne Ahnen mußte den ehrenvollen Hannsen auf ein Bund Stroh legen, und nun zählte er ihm wegen der zugefügten Standesbeleidignngen, so er mit angehört hatte, 25 grausame Hiebe mit einer Miene zu, die nur ein neuer Edelmann gegen einen Reichsbaron bey der Lobeserhebung folgenden Schnitts zu machen pflegt: „O, Ihren Vater habe ich gar wohl gekannt. Er war ein braver Mann, hat mir manche Elle Tuch abgeschnitten, und immer leidliche Preise gemacht. Ich wollte wetten, daß von mir gewiß auch mancher ehrliche Dukaten bey den hunderten gewesen sey, die er vor 20 Jahren zum Zurückziehen des Visires an seinen bürgerlichen Helm hängen mußte.“ Hanns aber schnitt unter der Operation Gesichter, wie ein Reichsritter auf seinen bürgerlichen Schwiegersohn.

Für Leute, die einzig in ihren Genealogien leben und weben, sagt Plato etwas, den man den göttlichen Weisen nannte, den sie aber darüber gerne zum menschlichen Thoren umprägen möchten: „Es ist, spricht er, kein König, der nicht von Knechten; und kein Knecht, der nicht von Königen herstammt."

48.

Die Duellanten.

Einst fordert' einen Wälschen ein Franzos heraus.
Der Tag war angesetzt, und dennoch ward nichts d'raus;
Denn als sie auf dem Kampfplatz' waren,
So wollte jener hier die Ursach' erst erfahren.
„Mein Freund, die Ursach' ist, weil es euch nicht gebührt,
„Daß ihr, was ich im Schilde führe, führt!"
Was führt ihr denn im Schild? — „Es ist ein Ochsenkopf!"
O, rief hierauf der gute Tropf:
Wenn dieses ist, so stellet euch zur Ruh'!
Denn was ich führ', ist nur der Kopf von einer Kuh!

49.

Die Abkunft.

Rühme dich nicht des Stammes, von dessen Natur du nicht mehr bist!
Was vom glänzenden Feuer stammt, wird Asche genannt.

* * *

Edel bleibt der Edelgestein, und läg' er im Staube;
Flög' er gen Himmel empor, bleibet der Staub, was er ist.

50.

Eine Ode aus Horaz.

Wage nicht immer, o Licin! in's hohe
Meer dich hinaus: noch streich' am klippenvollen
Ufer zu nah', aus Furcht entfernter Stürme;
Willst du vergnügt seyn.
Wer sich die gold'ne Mittelstrasse wählet,
Wohnt nicht in schmutzigen vermorschten Hütten,
Aber, zu genügsam, flieht er auch die neide-
Vollen Palläste.
Mächtiger schlägt der Wind an hohe Fichten.
Gräßlicher hallt der Sturz erhab'ner Thürme:
Häufiger fährt der Blitz auf wolkennahe
Alpengebirge.
Mitten im Unglück hofft des wahren Weisen
Seele, die dennoch selbst im Glücke fürchtet.
Eben der Himmel, der die wilder Winter
Jährlich zurückführt,
Tilget sie. Drückt dich heut ein Unglück, morgen
Schwindet's. Nicht immer spannt Apollo den Bogen:
Oft weckt er wieder die verstummte Leyer
Auf zu Gesängen.
Laß dich, mit Muth und Geduld gerüstet,
Mitten im Elend schau'n; doch ziehe weislich
Wieder die Segel ein, wenn allzugünst'ge
Winde sie schwellen!

51.

Genügsamkeit.

Ihr Freunde, seyd vergnügt, und laßt das Schicksal walten!
Es weiß, worauf ihr warten sollt!
Hat doch das wahre Glück verschiedene Gestalten,
Und kleidet sich nicht bloß in Gold!
Wirkt euer Geist doch frey in ungekränkten Gliedern,
Habt ihr doch Haus nnd Vaterland:
Was klagt ihr? Nur aus Stolz beklagen sich die Niedern,
Aus Uebermuth der Mittelstand.
Was hilft der Umgang euch mit Helden und mit Weisen,
Die Mangel, Schmerz und Tod nicht scheu'n?
Wollt ihr Genügsamkeit in fremdem Beyspiel preisen,
Und eignen Unmuth euch verzeihn?
Nein, bettle, wer da will, des Glücks eitle Gaben!
Im Wunsche groß, klein im Genuß:
Von uns soll das Geschick nur diese Bitte haben:
Gleich fern von Noth und Ueberfluß!

52.

Zufriedenheit.

Ich bin vergnügt, (im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!)
Und mancher große Mann mit Kron'

Und Zepter ist es nicht.
Und ist er's doch: nun immerhin!
So ist er, was ich selber bin!
Des Sultans Pracht, des Moguls Geld,
Das Glück des Helden da,
Der, als er Herr war von der Welt,
Noch hin zum Monde sah:
Das alles wünsch' ich nicht für mich;
Zu lachen drob, das ziemet sich.
Zufrieden seyn, daß ist mein Spruch.
Was hilft mir Geld und Ehr'?
Das, was ich hab', ist mir genug;
Wer klug ist, wünscht nicht mehr.
Man wünscht und wünscht, und wenn man's hat,
Ist man des Wünschens doch nicht satt.
Und Geld und Ehr' ist oben d'rauf
Ein sehr zerbrechlich Glas.
Der Dinge wandelbarer Lauf
(Erfahrung lehret das:)
Verändert oft in wenig viel,
Setzt oft der Ehr' ein kurzes Ziel.
Recht thun, und edel seyn, und gut,
Ist mehr, als Geld und Ehr':
Da hat man immer frohen Muth,
Und kränkt sich nimmermehr;
Ist immer mit sich selber eins,
Haßt kein Geschöpf, und fürchtet keins.
Ich bin vergnügt, (im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!)
Und mancher große Mann mit Kron'

Und Zepter ist es nicht.
Und ist er's doch: nun immerhin!
So ist er, was ich selber bin.

53.

Das Landleben.

O wohl dem Manne, dem nicht Feldposaunen,
Der Rosse Stampfen, Donnern der Karthaunen,
Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet.

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken;
Der, fern vom Purpur, fern von Wechselbänken,
In eig'nen Schatten, durch den West gekühlet,
Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlösser, vom Geschütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet;
Verhöhnt des Geistes in verschloßnen Mauern
Schlafloses Trauern.

So bald Aurora, wenn der Himmel grauet,
Dem Meer entsteigend, lieblich nieder schauet,
Flieht er sein Lager, das nur Mayen schmücken,
Mit heitern Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug' entschwingen;
Hört, im Gelispel sanft bewegter Aeste,
Sein Lob vom Weste.

Sieht Regenbogen auf dem Grase blitzen;
Schaut über Wolken von der Berge Spitzen,

Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.
Bald zeigt sich, fliegend auf des Meeres Rücken,
Ein Schiff von weitem den nachflieh'nden Blicken,
Das jetzt versinket, jetzt sich wieder findet,
Und jetzt verschwindet.
Er sieht den Himmel weiß und wollicht prangen,
Ihn weiß und wollicht in den Fluthen hangen,
Noch eine Sonn' ihn dort mit Feuerstrahlen
Und Purpur mahlen.
Er geht in Wäldern, wo an Schilf und Sträuchen,
In krummen Ufern Silberbäche schleichen,
Wo Blüthen düften, wo der Nachtigallen
Lustlieder schallen.
Nun pfropft er Bäume, leitet Wassergräben,
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wände Reben;
Nun tränkt er Pflanzen, zieht von Rosenstöcken
Und Nußstrauß Hecken.
Eilt dann zur Hütte, wo kein Laster thronet,
Wo bey der Unschuld Fried' und Wollust wohnet:
Weil seine Kleinen ihm entgegen blinken,
Und freudig winken.
Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Gerichte:
Denn Freud' und Arbeit würzt ihm Milch und Früchte:
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schuld und Strafe
Im süßen Schlafe.
Freund, laß uns Golddurst, Stolz und Schlösser hassen.
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen!
Mein Damon ruft uns: Komm zum Sitz der Freuden
Auf seine Weiden!

54.

Das Gold.

Gold, du Vater der Schmeichler, du Sohn der Schmerzen und Sorgen!
Wer dich entbehrt, hat Müh'; wer dich besitzet, hat Leid.

55.

Reichthum und Tugend.

Warum wird vor der Rechten die Linke mit Ringen geziert?
Weil sie die Rechte mit Kraft und Behendigkeit ziert.
Der die Schicksale theilte, der sonderte Tugend und Reichthum.
Wem er das Eine verlieh, wollt' er nicht Alles verleih'n.

56.

Das Eiland der Ruhe.

Den Bord des Eilandes, an dessen Füßen der klare Strom Nemaßis vorbeyrauscht, haben die Hirten vorlängst schon mit Bäumen bepflanzt. Jetzt winken ihre Wipfel hoch im Abendwinde; weit über das Wasser hin schütteln ihre Zweige die frischen Blätter. Zwischen den Stämmen blinken in die Ferne weisse Steine, die sich am blumigte Hügel lehnen. Wer sich ihnen nähert,

nähert, liest darauf zärtliche Klagen über die Gattinnen, Kinder oder Freunde, die unter den Hügeln schlummern; liest in kunstlosen Zeilen das unverdächtige Lob einer guten That, und die Ermunterung, auch gut zu seyn. Reine Lilien steigen vom Hügel der Jungfrau empor; und Veilchen hauchen Wohlgeruch unterm Grase herauf, wo ein Kind schläft, das mit wankendem Tritte schon dem Vater einen stärkenden Trunk auf die Weide brachte. Dort blühet Vergißmeinnicht. Zärtlich ist der Name der Blume, gleich ihrer Bildung und Farbe. Ein Freund hat es über den Freund gepflanzt, und unterhält es hier, wie im Herzen das Andenken. Im Innern des Eilandes breiten sich sonnigte Wiesen aus, oder es ziehen sich Bäume in gekrümmte, schattigte, seltsame Gänge. Von seiner Quelle lispelt ein Bach hin, sammelt sich zum stillen Teich, und lispelt weiter, bis er endlich, von Stein zu Stein hüpfend, in den Strom fällt. An seinem Ufer blühet manches Gesträuch, aus welchem ungestört Vögel singen, oder Insekten schwärmen. Wer diese Gegenden durchschweift, sieht bald vor, bald neben sich beschriebene Steine, Namen von Buchsbaum gepflanzt, oder Züge, den Baumrinden eingegraben, die ihn der Tugendhaften erinnern, welche vormals unter den Hirten wohnten. Die Lagerstätte dessen, der die Tugend nicht geliebt hat, ist geebnet. Unbezeichnet bemerkt sie der Wanderer nicht. Denn die Hirten wollten den Mann, der nicht gut war, vergessen. Heilig ist dieses Eiland den Schäfern und Schäferinnen. Rudert ein Jüngling oder ein Mädchen, bald einsam, bald Hand in Hand mit den Gespielen,

spielen, von den Hütten herüber, so ertönen oft Lieder zum leisesten Tone der Flöte, von Gott und Tugend, vom Grabesschlummer und vom ewigen Leben. Hier werden oft edle Thränen in Dämmerungen des Morgens und des Abends geweint. Sanfte Klage und mäßige Bitten erheben sich von hier zum Himmel. Auch Lamedon besuchte diese stillen Hügel oft, ein Jüngling, der unter den Hirten seine Wohnung gewählt hatte. Bey ihnen wollt' er Ruhe, Freundschaft und Treue finden; denn umsonst hätt' er diese zwischen den goldenen Thürmen der großen Stadt Nisäa gesucht. An einem Sommerabende schiffte der zärtliche Jüngling auf dieses Eiland. Da sang er im Gebüsch, an der Quelle sitzend, zu ihrem melancholischen Geräusche:

Wie wird mir seyn, wenn mir auch nun
Der matte Blick sich schließet:
Des Herzens müde Schläge ruh'n,
Die Thräne nicht mehr fließet;
Der Freund für mich zum letztenmal
Gebethe spricht und fraget:
Ob ich ihn kenn' — und, ihm zur Qual,
Nein! jede Miene saget.

Dann eilet auf in's Vaterland
Die Seel' im Sonnenglanze,
Und eines treuen Freundes Hand
Schmückt mit dem Blumenkranze
Voll Thränenthau mein weißes Kleid.
Ich leb' in seinem Herzen.
Es flammen in der Einsamkeit
Um mich die frohen Kerzen.

Ihr

Ihr feyerlicher Schimmer gleicht
Dem Lichte, da ich wohne;
Vom heißerkämpften Siege zeugt
Die amaranthne Krone.
Sie um die Locken, wird man mich
Hier oder dort versenken.
Dann rufe, stiller Wandrer, dich
Ein Stein, an mich zu denken!
Grabt, Hirten, diese Schrift darauf:
„Er liebte Gott und Brüder.
Im Stillen war sein Lebenslauf,
Und ihn entzückten Lieder.
An Bächen, Hügeln und im Hain
Weint' er oft stille Zähren;
Sein Herz nahm Gold und Ruhm nicht ein —
Doch einen Wunsch gewähren
Soll' ihm die Vorsicht — ach! das Glück,
Von einer edlen Seele
Geliebt zu seyn." — Des Wandrers Blick
Sey heiterer, und wähle
Die Tugend auch im Leiden sich.
Da glänzt sie, wie in Nächten
Die Sterne; Freund, so wie um dich
Einst im Kreise der Gerechten!

57.

Elegie auf einem Dorfkirchhofe.

Die Abendglocke ruft den müden Tag zum Grabe,
Mattblöckend kehrt das Vieh im langsam schweren Trabe

Heim von der Au, es sucht der Landmann seine Thür,
Und überläßt die Welt der Dunkelheit und mir.
Der Landschaft zitternd Bild sinkt in der Dämm'rung Hülle,
Und durch die ganze Luft herrscht feyerliche Stille:
Nur daß ein Käfer hier mit trägem Fluge schwirrt,
Und schläfrig um mein Ohr ein fernes Läuten irrt,
Und daß aus jenem Thurm, den Epheu dicht umschlinget,
In dessen alte Kluft kein Stral des Tages dringet,
Die Eule, schauervoll, dem blassen Monde klagt,
Ein Wand'rer habe, sie zu stören, sich gewagt.
Hier, wo die Ulme trau'rt, der Elbe Schatten schrecket,
Wo mürbe Hügel Staub's ein dürrer Rasen decket,
Schläft, in ein enges Grab versenkt auf immerdar,
Von diesem armen Dorf der Väter rohe Schaar.
Sie ruft der Morgen nun, der duftend niederwallet,
Der Schwalbe zwitschernd Lied, das aus dem Strohdach schallet,
Des Hahns Trompetenton, des Hornes Widerklang,
Nicht mehr vom schlechten Bett zu Arbeit und Gesang!
Nicht mehr wird nun für sie des Heerdes Flamme lodern,
Kein Wunsch am Abend sie mit Angst zurücke fodern,
Sich den Geschöpfen ganz für ihre Pflege weih'n,
Und keine Kinder mehr nach ihrem Vater schrey'n,
Still lauschen, wenn er kommt, sich ihm entgegen drängen,
Und sich, um seinen Kuß beneidend, an ihn hängen.
Oft tönete die Flur von ihrer Sichel Klang;

Es

Es war ihr Pflug, der oft die harten Schollen zwang.
Wie froh zog ihr Gespann vor ihnen auf die Felder!
Wie beugten sich, erlegt durch ihren Streich, die
Wälder!

Der Ehrgeiz spotte nicht der Arbeit ihrer Hand,
Verlache nicht ihr Glück und ihren niedern Stand;
Der Große höre nicht, Hohnlächeln im Gesichte,
Des Armen kurze, doch belehrende Geschichte!
Nicht zu vermeiden droht ein letzter Augenblick
Dem Dunkel der Geburt, der Herrschaft stolzem Glück,
Der Schönheit Zaubermacht, des Geldes Eigenthume;
Zum Grabe leiten nur die Wege zu dem Ruhme.
Verzeihe denn, o Stolz! daß glänzende Trophä'n
Zu ihrer Ehre nicht um diese Gräber steh'n,
Und daß im Tempel nicht, durch tiefgewölbte Hallen,
Der Chöre Harmonien von ihren Thaten schallen?
Ruft einer Urne Pracht, des Künstlers Meisterstück,
Ein seelenvolles Bild, den Geist im Flug, zurück?
Kann zu des Grabes Nacht der Ehre Stimme dringen?
Läßt sich des Todes Ohr durch Schmeicheleyen zwingen?

Wie manche deckt vielleicht hier die Verwesung tief,
In derer heißer Brust ein Götterfunke schlief!
Provinzen hätten sie mit wachem Blick beschirmet,
In hohes Saitenspiel Begeisterung gestürmet:
Hätt' ihnen Wissenschaft ihr großes Buch entrollt,
In welches jede Zeit den Schatz der Völker zollt;
Hätt' Elend nicht ihr Haupt in tiefen Staub gedrücket,
Ihr Feuer ausgelöscht, und ihr Genie ersticket.
Wie manche Ros' im Thal erröthet ungeseh'n,
Haucht ihren Duft umsonst, und stirbt vergebens schön!

Wie manchen edeln Stein hält, vor der Menschen Sorgen,
Der unerschöpfte Grund des Oceans verborgen;
So ruhet mancher hier, die einst mit kühler Hand,
Ein Hamden seines Dorfs, dem Frevel widerstand,
Und mancher Milton stumm, vermischt mit andern Todten,
Und mancher Cromwell, rein vom Blut' der Patrioten.
Sie konnten nicht, voll Muth, Gefahr und Tod verschmäh'n;
Gehorsam ihrem Wink, Senate zittern seh'n;
Mit Ueberfluße nicht ein selig Land beglücken,
Nicht lesen ihren Werth in eines Volkes Blicken.
Sie durften nicht mit Blut die Thronenwege gießen.
Die Thore des Gefühl vor Menschen nicht verschließen,
Ersticken in der Brust der Wahrheit Stimme nicht,
Den Zeugen edler Scham nicht tilgen vom Gesicht;
Noch in der Wollust Schooß des Weihrauchs sich erfreuen,
Den zu der Musen Schmach erkaufte Schmeichler streuen.

Von der unedlen Bahn des Städtevolks entfernt,
Hat ihr bescheid'ner Wunsch Ausschweifung nie gelernt;
Kühl war ihr Lebensthal, und dem Geräusch entlegen;
Zufrieden wallte sie auf ihrer stillen Wegen.

Doch ruft ein Denkmal noch, das die Gebeine schützt,
Zerbrechlich aufgebaut, barbarisch ausgeschnitzt,
Geziert nach altem Brauch mit ungefeilten Reimen,
Dem frommen Wanderer, mit Thränen hier zu säumen.

Die Muse hat sich Lob und Elegie erspart,
Hat ihren Namen nur, ihr Alter aufbewahrt,
Und ringsumher den Raum mit manchem Spruch beschweret,
Der dieses arme Volk die Kunst zu sterben lehret.
Denn welcher Sterbliche wirft sehnend nicht den Blick
In eine schöne Flur, die er verließ, zurück?
Wer hat mit jener Nacht, von Sicherheit berauschet,
Dieß ängstlich süsse Seyn gedankenlos vertauschet?
Ein Auge, das sich schließt, ein halbgebroch'nes Herz
Heischt eine Thräne doch, und eines Freundes Schmerz;
Es rufet noch Natur aus unsrer Gruft; es lodert
Ihr Feuer unverlöscht, wenn unsre Asche modert.
Du, der die Todten hier, die keine Zunge preis't,
Aus der Vergessenheit durch deine Leyer reißt,
Vielleicht sucht traurend einst ein dir verwandtes Wesen
Noch deinen Hügel auf, und fragt: Wer du gewesen?
Dann spricht ein grauer Hirt: „Wenn dämmernd auf den Höh'n
Der Morgen zitterte, hab' ich ihn oft geseh'n;
Durch das bethaute Gras rauscht er mit schnellen Füßen,
Auf jenem Hügel dort die Sonne zu begrüßen;
Dort an der Buche Fuß, die schon vor Alter nickt,
Die Wurzeln aufwärts dreht, und ihre Zweige bückt,
Streckt er am Mittag sich, verdrossen, unbelauschet;
Starr sah er in den Bach, der dort vorüber rauschet;
Bald schlich er in den Hain, und höhnisch lächelt' er;
Bald murmelt er für sich verworrne Träume her,
Bald hing er bleich sein Haupt, wie ein Verlaßner, trübe,

Genagt

Genagt von innerm Gram und hoffnungsloser Liebe.
An einem Morgenroth eilt' ich zum Hügel hin,
Wo ich ihn immer fand, und da vermißt' ich ihn.
Ich eilte zu der Au', zu seinem Lieblingsbaume;
Allein ich fand ihn nicht, wie sonst, im süssen Traume,
Ein zweyter Morgen kam; weit schaut' ich um mich her,
Doch ich erblickt' ihn nicht im Hain, am Bache mehr;
Tags d'rauf, ach! sah'n wir ihn bey Liedern und bey Klagen,
Im feyerlichen Pomp, nach unsern Kirchhof tragen.
Siehst du den Dornstrauch dort? Komm! (lesen kannst du ja!)
Lies, hier an diesem Stein steht seine Grabschrift da."

Ein Jüngling ruhet hier in unsrer Mutter Schooß,
Dem Glücke nicht bekannt, durch keinen Nachruhm groß!
Sein niedrig Wiegenbett verschmähten nicht die Musen,
Und Schwermuth weihte sich zur Wohnung seinen Busen.
Voll Güte war sein Herz, und der Verstellung feind:
Voll Güte krönete der Himmel sein Begehren.
Er schenkte Leidenden sein ganz Vermögen — Zähren;
Gewährt ward ihm dafür sein ganzer Wunsch — ein Freund.
Wag' in das Heiligthum nicht tiefer einzuschauen,
Das seine Tugenden und seine Fehler mißt!
Ach! beyde liegen sie, mit zitterndem Vertrauen,
In dessen Brust versenkt, der Gott und Vater ist.

58.

Der größte Verlust.

Dorten an der Felsenwand
Ringt ein Greis die welke Hand
Auf dem nahen Grabe;
Röchelnd seufzt er auf: Ich habe
Chronos! deinen Werth verkannt,
Und der goldnen Stunden Gabe
Ach! entsetzlich angewandt.

Der Weise, der in stiller Nacht,
Vom Mond bescheint, am Gitter wacht,
Hört, Chronos! deinen Wagen rollen:
Dann zählt er jeden Augenblick —
Und eilt mit freudenvollem Blick
Zur Tugend und zur Pflicht zurück.
Und du, du lispelst ihm den himmelvollen,
Den großen Trost in's Ohr:
Heil dem, der keinen Tag verlor!

59.

Die Zeit.

Da der Schöpfung Geboth über den Abgrund sprach,
Und aus trächtigem Nichts staunende Wesen rief,
Sprach zur werdenden Zeit, als sie vor ihm erschien:
„Du nimm Flügel und raste nie!"
Sie nahm Flügel und flog, und der geschwinde Pfeil,
Und der streifende Nord, und der gestürzte Strom
Blieben müde zurück. Selbst der Gedanken

Flug kriechet arbeitsam hinter ihr.
Dennoch schilt sie der Thor, wenn er gesellschaftlos,
Ueberlassen sich selbst, lange Sekunden zählt,
Dennoch schilt er sie träg, wenn ihm dann auf sich selbst
Mancher schauernde Blick entfährt,
Wenn um's goldene Bett schwarze Phantomen steh'n,
Wenn sein zagender Geist Dornen auf Schwanen fühlt,
Und der lautere Ruf seines Gewissens jetzt
Durch die nächtliche Stille tönt.
O dann wünscht er den Tag, welcher den Menschenfreund
Schon vom Abendroth her, seiner uneingedenk,
Tief verloren in's Meer weiser Betrachtungen
Bey der wachenden Lampe find't.
Aber schilt er auch dann, flüchtige Zeit! dich träg,
Wenn im Thore des Thals ihm die Verwesung winkt,
Und vom Staube sein Geist wartender Ewigkeit
Ahndung voller entgegen bebt?
Wenn das, was er verlebt, klein wie ein Atomus,
(Sind's Jahrhunderte, dennoch ein Atomus,
Den im lüftigen Raum schwimmend ein Nord verhaucht,)
Vor der schwitzenden Stirne schwebt?
O dann flucht er dem Wahn', der ihn so lang getäuscht,
Der dem flatternden Sinn' Jahre vertändeln hieß;
Dann erst sieht er den Werth eilender Stunden ein,
Wünscht sein Leben zurück — und stirbt.
Zeit! unschätzbares Gut! Weise nur kennen dich.
Sie nur geizen nach dir. Jeglicher Augenblick

Fließet Weisen gebraucht. Weisen ist nur bewußt,
Was oft eine Minute lehrt.
Freund! die längere Zeit, die sich der Thor vertreibt,
Der in's fünfzigste Jahr buhlet, und schwelgt, und spielt,
Freund! o sage, warum gab sie der Himmel dem
Früh' entschlafnen Weisen nicht?

60.

Berufsgeschäfte.

Die Zeit flieht also wie der Schatten dahin, und kommt nicht mehr zurück. Sie muß uns daher sehr kostbar seyn. Es verhält sich mit jedem Augenblicke unsers Lebens, wie mit jenem des Todes. Weil wir nur Einmal sterben, so machen wir den Schluß, daß wir gut sterben müssen. Weil wir jeden Augenblick nur Einmal leben, so folgt nothwendig daraus, daß wir jeden Augenblick unsers Lebens gut anwenden sollen. Ich weiß, daß die hastige Jugend meistentheils beschäftigt ist. Sie ist der Ruhe eben so gram, als der Arbeit. Man klaget nicht, daß die meisten Jünglinge nichts thun, sondern, daß sie etwas anders thun, als sie thun sollten. Es gibt auch einen geschäftigen Müßiggang. Wer immer die Pflicht, die ihm sein Stand auflegt, vernachläßiget, der ist so strafbar, als derjenige, der gar nichts thut.

Man muß also nie die Arbeit, welche der Beruf mit sich bringt, verabsäumen. Diese Wahrheit kann Jünglingen nicht zu sehr eingeprägt werden; sie hat

auf ihr ganzes Leben einen sehr großen Einfluß. Es gibt viele Menschen, welche ihre eigentlichen Berufsgeschäfte als etwas geringschätziges verabscheuen, und sich lieber mit etwas anderm abgehen, was ganz außer ihrem Kreise liegt. Der Geistliche, dem die Seelen einer Gemeinde anvertraut sind, führt Prozesse aus. Der Landrichter ist Botaniker oder Mineraloge, und läßt den Staub auf den dickleibigen Akten liegen. Der Arzt wühlt, um sich berühmt zu machen, in alten Handschriften herum, und läßt seine Kranken ächzen. Der galante Vater lies't Romane, und läßt für seine Kinder einen Informator sorgen, der keinen größern Lohn, als der Hausknecht, begehrt. Sogar der ehrsame Meister räsonnirt in der Schenke über Krieg und Friedensschlüße, setzt Könige ein und ab, macht neue Plane zum Glücke der Völker; da indessen sein Weib mit Noth und Hunger ringen muß. Und diese Thorheit, welche der menschlichen Gesellschaft so nachtheilig ist, fängt sich schon mit der Jugend an. Es gibt wenige unter jungen Studierenden, denen die wirkliche Vorbereitung zu ihrem künftigen Berufe recht am Herzen liegt. Alle Studien, welche darauf abzielen, scheinen ihnen trocken, unfruchtbar, verächtlich zu seyn. Thät' es die Furcht vor der künftigen Prüfung, vor der Schande nicht; sie würden sie gänzlich liegen lassen. Sie wollen sich keiner Arbeit unterziehen, welche nicht zugleich Vergnügen mit sich bringt. Sie wollen sich an keinen anhaltenden Fleiß gewöhnen. Alles, was nicht ergötzet, was nicht nach ihrem Geschmacke ist, macht sie langweilig und verdrießlich. Aber mit gan-

zer Lebhaftigkeit, mit aller Inbrunnst fallen sie über jedes süßliche, empfindelnde, faselnde Gedichtchen her, verschlingen diese nahrungslose, Saft und Mark verderbende Speise mit heißer Gierigkeit, und laufen von Gesellschaft zu Gesellschaft, um sie mit der Brühe einer affektirten Deklamation und Gesichtsverzerrung noch ekelhafter wieder von sich zu geben. Dann treten sie in die große Welt, den Kopf voll Schöngeisterey, das Herz voll Hochmuth. Man vertrauet ihnen Aemter an; weil es entweder an bessern Subjekten mangelt, oder weil sie ein Mittel fanden, hier die kabalierende Frau eines vielvermögenden Mannes, dort das intrigante Kammermädchen einer vielvermögenden Dame zu ihrem Vortheile einzunehmen. Nun soll gearbeitet werden; wichtige Geschäfte sind ihnen von der Kirche, von dem Staate, von der Natur anvertraut. Aber kaum kennen sie ihre Berufsgeschäfte dem Namen nach, so scheinen sie ihnen schon unerträglich, ekelhaft zu seyn. Sie sollten ganze Tage, halbe Nächte bey ihren Schafen, in der Gerichtsstube, bey ihrem Schreibtische, um ihre Kinder seyn; aber sie sind nicht gewohnt, nur eine halbe Stunde bey einer Arbeit, die wider ihren verderbten Geschmack ist, auszuhalten. Sie trachten also von ihr, wie von einer Galeere, sich los zu winden. Oder ist dieses ohne Verlust des Dienstes nicht ganz möglich, so verrichten sie dieselbe äußerst nachläßig und mißmuthig, so, daß sie sich selbst, und alle, welche von ihrer Laune abhangen, höchst elend machen: die Kinder werden verwahrloset; die verachtete Frau härmt ihr Leben ab; im ganzen Hause herrscht Verwirrung.

Haben

Haben sie ein öffentliches Amt, so wird das Elend allgemein; Recht wird unentschieden verkauft; der Stärkere frißt den Schwächern auf; Witwen und Waisen weinen blutige Zähren; Frevel und Muthwillen werden keine anderen Grenzen haben, als die ihnen dummer Aberglaube bestimmt. Dieß sind die natürlichen Folgen einer Jugend, die ihre Berufsgeschäfte, ihre Bestimmung vernachläßiget; die an ernsthaften, sogenannten trocknen Arbeiten keinen Geschmack findet; die ihre besten Jahren so zubringt, damit sie nur mit einem verzärtelten Körper, mit einer Schmetterlingsseele einen Stand ergreift, welcher männlichen Ernst, harte Arbeit, ausdauernden Fleiß erfordert — die Folgen unsrer Jugend!

61.

Wozu studierest du?

Wer sich um Weisheit müht, und nicht anwendet die Weisheit,
Gleicht einem Manne, der pflügt, aber zu säen vergißt.

* * *

Ohne die That ist Wissen, wie ohne Honig die Biene:
Sage der Stolzen: „Warum schwärmest du müßig, und stichst?“

62.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgeseh'n,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu gescheh'n.
Da hieß es allemal: Uns freut's von ganzer Seele,
Dich hier zu seh'n, und nun: Erzähle!
Was ward da nicht erzählt! Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist:
Eilfhundert Meilen hinter ihnen,
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beysammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott, noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht:
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe steh'n; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall droh'n,
Sie blieben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt, und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.

Man

Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen —
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfter hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Gebehrden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserey,
Boshafte Freud' und Angst dabey,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.
Allein, was ist ihr Zweck? So fragten hier die Freunde:
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein? Ihr irrt!
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein! So bereu'n sie alte Sünden?
Das ist es alles nicht. So sind sie gar verwirrt,
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch seh'n; was thun sie denn? — Sie spielen.

63.

Erholungsstunden.

Auch der Ruhe und der Erholung soll nach vollendeter Arbeit ein Theil unsrer Tagszeit gewidmet seyn. Unsere Kräfte sind ja zu schwach, als daß sie einer ununterbrochenen Anstrengnng fähig wären. Sie bedürfen von Zeit zu Zeit einer verhältnißmäßigen Nachlasse,

lasse, wenn sie nicht durch übertriebene Spannung erschlaffen, oder endlich gar brechen sollen. Es scheint aber nicht nöthig zu seyn, daß man viele Beweise anführe, um Jünglinge von der Nothwendigkeit der Gemüthserquickung zu überzeugen. Nur entsteht da die wichtige Frage: wie sie sich ergötzen sollen.

Viele kennen keine andere Ergötzung, als das Spielen. Die Spiele selbst sind sehr verschieden. Zu einigen wird mehr Anstrengung des Geistes, zu andern mehr Fertigkeit oder Stärke des Leibes erfordert. Es gibt Spiele, welche ganz vom Glücke, und andere, welche ganz von der Geschicklichkeit des Spielenden abhängen. Endlich muß der aufgesetzte Preis besonders in Betrachtung gezogen werden. Spiele, zu welchen eine große Anstrengung des Geistes erfordert wird, taugen zur Erholung von Kopfarbeiten nicht; sie sind vielmehr eine neue Arbeit, nach welcher man wieder ausruhen muß: es wäre denn, daß die Anstrengung durch verschiedene Abänderungen des Spieles, und durch das Vergnügen des erwünschten Ausganges, welcher von einer besondern Geschicklichkeit abhinge, schadlos gehalten würde. Spiele, welche ganz dem Glücke unterworfen sind, sind ohne ausgesetzten Preis zu matt; um einen Preis zu gefährlich, als daß sie ein gutes Gemüth ergötzen könnten. Von den meisten und gewöhnlichsten Kartenspielen gilt, was von den seltsamen Menschen gesagt worden ist. Einige wollen diese Spiele, als die niedrigsten und fadesten, ganz ausgemustert haben. Alle Spiele um einen hohen Preis, und besonders die Glücksspiele, verschaffen nicht

nur

allein keine Gemüthsergötzung, sondern sie nehmen den Menschen so ganz ein, und reißen ihn im Wirbel der Leidenschaft so dahin, daß endlich dasjenige in eine rasende Wuth ausartet, was uns Ruhe und Ergötzung verschaffen sollte. Gewinnt man, so achtet man weder der Zeit, noch der dringendsten Berufsgeschäfte, um mehr zu gewinnen. Der verliert, setzet endlich alles, Leib und Seele daran, um den Verlust hereinzubringen. So wenig kann man sich oft im Glücke und Unglücke mäßigen! Oder vielmehr, man muß in jedem Falle unglücklich seyn, wenn einer doch nicht so unmenschlich ist, daß er ein Vergnügen daran hat, wenn er andere unglücklich und rasend machen kann. Die Folgen von diesen tobenden Spielen sind erschrecklich. Sie haben schon tausend Menschen, ganze Familien in das äußerste Elend gestürzt.

Wenn man ja Jünglingen — die in allen ihren Unternehmungen zu hitzig sind, als daß sie sich mässigen könnten — wenn man ihnen Spiele erlauben soll, so müssen es nur solche seyn, durch die sie ihre Geisteskräfte erholen können. Kann dabey der Leib mehr Fertigkeit oder Stärke bekommen, so werden sie sich zugleich ergötzen und vollkommner machen. Geschieht dieses in freyer Luft, können sie sich im Laufen, Werfen u. s. w. üben, müssen sie Hitze und Kälte dabey ausstehen, desto besser. — Bey allen Spielen, sie mögen an sich selbst noch so unschuldig seyn, müssen Jünglinge diese zwey Regeln heilig beobachten: Erstens müssen sie vor dem Spiele noch die Zeit bestimmen, wie lang sie spielen wollen; sie wissen sonst dem,

was sie ergötzet, keine Gränzen mehr zu setzen. Zweytens muß der Preis so gesetzt werden, daß sie keinen Verdruß, noch minder einen beträchtlichen Schaden, wenn sie auch alles verlieren, zu befürchten haben. Dieser Fall wird bey allen Jünglingen so selten seyn, daß man ihnen geradezu rathen soll, um einen Preis gar nie zu spielen.

Unendlich mehr Vergnügen wird uns der Umgang mit rechtschaffenen, geprüften, mit uns gleichgestimmten Freunden, oder die Betrachtung der schönen Natur, welche uns immer mehr Freude, Dankbarkeit und Liebe gegen den Schöpfer einflößt, verschaffen. Daß doch Jünglinge aus diesen reinsten Quellen des seligsten Vergnügens nicht schöpfen wollen?

64.

Die traurigen Folgen der Spielsucht.

Gegen das Ende des vorletzten Jahrhunderts studierte auf der Universität zu Cambrigde **William**, der einzige Sohn, und die einzige Freude sehr reicher und vornehmer Aeltern aus der Grafschaft Suffolk. Sein guter natürlicher Verstand, und seine gefällige Aufführung erwarben ihm bey Jedermann so viel Liebe, daß er öfter in der Gesellschaft seyn mußte, als es der Zweck seines Aufenthalts zu Cambrigde gestattete. Sein Vater hielt ihn eben nicht kärglich, aus Furcht, ihn etwa dadurch träge und verdrossen zu machen; sondern warf ihm eine jährliche Summe aus, davon er, seinem Stande und den damaligen Umständen nach,

reichlich und gemächlich hätte leben können. Die Mutter ging in ihrer Vorsorge noch weiter, und schickte ihrem Söhnchen von Zeit zu Zeit, ohne Wissen ihres Mannes, Geld zu.

Das artige, prächtige Betragen zog dem jungen Herrn fast täglich eine größere Bekanntschaft zu, und unter andern auch mit solchen Leuten, die sich seinen Aufwand zu Nutzen machen wollten. Diese schlugen ihm ein und anderes Spiel vor, und ließen ihn so lange gewinnen, bis ihm das Spielen zur Gewohnheit—zur Leidenschaft geworden war. Schon war alles um William herum traurig, wenn er nicht spielen konnte; schon konnte er nicht mehr aufhören, wenn er verlor; schon zitterte er vor Begierde zu gewinnen, und verlor wieder. Die bestimmte Summe vom Vater, die reichliche Zubuße von der Mutter, Bücher, Sackuhr, Zimmergeräthe, selbst was ihm von Kleidern nicht ganz unentbehrlich war, mußte daran. Seine vormalige Gewohnheit, richtig zu bezahlen, hatte ihm in der ganzen Stadt einen großen Kredit verschafft. Er bediente sich dessen jetzt mehr, als zu viel, und machte ungeheure Schulden.

Da starb seine allzuzärtliche Mutter, und folglich verminderte sich auch der Zufluß seiner Einkünfte. Dagegen häuften sich die Schulden immer mehr, bis endlich die Gläubiger ungeduldig wurden, und ihm droheten, ihn beym Oberaufseher der Universität zu verklagen, oder die Rechnungen seinem Vater zu überschicken.

Der arme William wußte nicht, was er in diesem verworrenen Zustande anfangen sollte. Er quälte sich mit innerlichen Sorgen, aß wenig, schlief noch weniger, bath seine Gläubiger, nach so manchem unerfüllten Versprechen, um neue Frist, und — wieder um neue. Denn er hoffte immer noch, mit Spielen sich herauszuwinden; er spielte nicht mehr um Guineen; sondern — in der gewöhnlichen Wuth aller rasenden Spieler — um Verdopplung oder Nachlassung des ganzen Verlustes: und — verlor wieder.

Endlich, da er sich weder zu rathen noch zu helfen wußte, verfiel er auf den seltnen Gedanken, daß er seinem Vater die ganze Sache eröffnen, und ihn um Verzeihung bitten wollte. In diesem guten Entschluße setzte er sich nieder, und schrieb dem alten Vater folgenden Brief:

Verehrungswürdiger Vater!

Es wäre mir unmöglich, in meiner gegenwärtigen Lage vor Ihre Augen zu kommen. — Ich bin ganz beschämt, wenn ich daran denke, welche ansehnliche Summen Sie mir bisher zugestanden haben, und daß ich dennoch mich erdreisten muß, Sie so oft um neuen Zufluß zu bitten. Ich habe, leider! so lange meinen besten Vater und mich selber betrogen. Die oftmaligen Wechsel, die Sie mir gütigst zugesandt, haben nur dazu gedient, meinen Kredit zu vermehren, und mir Gelegenheit gegeben, immer tiefer in die Schulden zu fallen. Ich Leichtsinniger war unvorsichtig ge-

nug,

ung, mich in einen so bedrängten Stand zu bringen, da ich — aller Ihrer so nachdrücklichen Warnungen ungeachtet — zu spielen anfing! Bald ward ich meiner nicht mehr mächtig; wie betäubt bin ich in mein Unglück hingerissen worden! Sie werden über die große Summe meiner Schulden erstaunen, wenn Sie das beygelegte Verzeichniß derselben durchsehen. Ich bekenne es, meine Bitte ist unverschämt: ich wag' es doch: ich flehe Sie fußfällig an; verhindern Sie, daß ich nicht vor der ganzen Universität zu Schanden werde. Ich würde zwar dieses, und alles, was über mich kommen kann, standhaft ertragen; denn ich habe mein Elend verschuldet, aber der Kummer, den ich meinem gütigen Vater verursacht, — dieses war mir unerträglich; ich konnte vor Ihnen das nicht länger verhehlen, was Ihnen doch bald zu Ohren kommen müßte. So sehr diese Nachricht Ihren gerechten Zorn aufbringen wird; so werden Sie doch diese von demjenigen am liebsten selbst hören, der seinen Fehler bereuet. Ich verspreche Ihnen heilig, ich schwör' es Ihnen hoch und theuer: ich werde von nun an meine Lebetage nicht mehr spielen; ich nicht mehr! Ich flehe Sie nochmals demüthigst um Vergebung meiner bisherigen Ausschweifung an. Lassen Sie mich nicht in meinem Elende vergehen; und wo Ihr Vaterherz bey Ihnen noch für mich spricht, so lassen Sie mich nicht durch einen gar zu langen Verzug der Antwort muthlos werden. Ich werde mich nicht eher unterstehen, vor Ihrem Angesicht zu erscheinen, als bis ich untrüg-

trügliche Proben einer völligen Besserung werde abgelegt haben. Ich bin, wenn ich Ausgearteter mich noch unterstehen darf, so zu schreiben,

Ihr reuevoller Sohn
William.

Dieser Brief wurde mit der Post fortgeschickt, und langte in des Vaters Hause unglücklicher Weise zu einer Zeit an, da eben der alte Herr von seinem Landgute weit entfernt, und bey einem seiner Freunde war. William konnte also die Antwort nicht sobald erhalten, als es seine Umstände erforderten. Seine Gläubiger plagten ihn unaufhörlich; seine Ungeduld nahm immer mehr überhand, und er fing endlich an, an der Hülfe seines Vaters gänzlich zu verzweifeln. Das unerträglichste aber war ihm, daß er keinen mehr fand, so ungestümm er auch darauf drang, der mit ihm spielen wollte; denn er hatte mit der Hoffnung, von seinem Vater Geld zu bekommen, auch allen Kredit verloren.

Seine Schwermuth zu erleichtern, ging er eines Tags nach Neumarket, welches ungefähr zwey deutsche Meilen von Cambrigde entlegen, und wo gewöhnlich das englische Pferderennen gehalten wird. Der ganze Weg führte ihn über ein offenes Feld, das mit Haide bewachsen ist. Da kehrte er zu einer kleinen Erfrischung in einem Gasthofe zu. Eben kam auch ein eilender Bothe an, und stieg daselbst ab. Dieser fragte ganz sorgfältig den Wirth, ob es über die Haide sicher wäre. Der Wirth hieß ihn gutes Muthes seyn. William

liam konnte nicht viel verzehren. Er machte sich auf, ging mit verzweifelten Gedanken eine lange Strecke den Weg voran, den der Bothe nehmen mußte, und legte sich unter eine Hecke, die nahe an dem Wege war, hin. Da dachte er die schwärzesten Gedanken von seinem Elende — von einem Glücke. Endlich kommt der Bothe nach. William fährt hervor, fällt seinem Pferd in den Zügel, und fordert, eine Pistole in der Hand, Geld. Der Bothe richtete sich zur Gegenwehre, greift in den Schubsack — William brennt sein Gewehr ab, und schießt den Reiter vom scheuen Pferde. Dieß war selbst für ihn eine erschreckliche Begebenheit. Er konnte sich lange nicht fassen. Der arme junge Mensch, der noch Niemanden mit Vorsatze beleidiget hatte, wollte jetzt auch sich selbst das Leben nehmen; so sehr entsetzte er sich vor dieser grausamen That. Endlich schwang er sich doch auf des Erschossenen Pferd, ritt durch Abwege und Krümmungen nach Cambrigde zurück, kam daselbst bey eitler Nacht an, und stieg bey einem seiner vertrautesten Freunde ab. Er stotterte da einige sich widersprechende Lügen heraus — denn ihm dünkte, Jedermann könnte das abscheuliche Verbrechen in seinem Gesichte lesen — nahm mit bebenden Händen das Felleisen vom Pferde, und öffnete es zitternd. Oben auf dem Gelde lag ein Brief. Da William die Handschrift sah, schrie er laut auf: er wollte ihn nicht lesen; auch nicht aus den Händen lassen. — Er lies't und heulet: lies't wieder — und heulet wieder. Es verging eine Stunde, bis er mit diesem Briefe zu Ende kam:

Sohn!

Sohn!

Was muß ich alles erleben! — Gott nahm mir heuer meine Frau, — deine Mutter; ich habe nur ein einziges Kind, von welchem ich in meinen alten Tagen Freude zu erleben hoffte; und dieses verursacht mir jetzt nichts, als Sorgen und Kümmerniß. Ich will doch noch Vater seyn. Bezahle alle deine Schulden, mit dem Gelde, das ich dir jetzt übermache, und komm, so bald es nur möglich ist, zu deinem Vater zurück. — Ich habe wenig oder gar keine Hoffnung, daß du dich überwinden werdest, nicht mehr zu spielen. Der Ueberbringer dieses wird alles veranstalten, was zu deiner Reise nöthig ist. Er ist der ehrliche John, einer von meinen neuen Verwaltern. Er vertritt meine Stelle; er wird alles recht machen; überlaß dich nur seinem Willen, er meint es gut mit dir: so gut, als ich. Wenn ich dich nicht bald wieder unter meine Augen bekomme, so wirst du meine grauen Haare noch vor der Zeit, und unter tausend Sorgen in das Grab bringen. Wenn deine Mutter dieses erlebt hätte! — Vielleicht werd' ich ihr bald nachfolgen; auf dieser Welt ist für mich keine Freude mehr. Ich bin dein dich noch

aufrichtig liebender Vater
Eduard St*

„Armer John! — unglückseliger Vater! — „Was hab' ich gethan!" Dieß waren die ersten Worte, die man von William verstehen konnte. Er lief darauf

in der größten Verwirrung in allen Zimmern herum, und erzählte Jedermann, daß er denjenigen umgebracht und ausgeraubt hätte, der ihm wirklich von seinem Vater Geld brachte. Durch dieses Lärmen wurde sein Verbrechen bald in der ganzen Stadt ruchbar. Viele bestürzten sich so sehr darüber, daß sie mit vielen Thränen den armen Jüngling bis in's Gefängniß begleiteten. William, nach eigenem Geständniß ein Mörder und Straßenräuber, wurde verurtheilt, gehängt zu werden. Zwar fand sich von vielen Orten her Fürsprache genug um die Erlassung dieser Strafe. Aber die That war zu offenbar und zu grausam, als daß er hätte können begnadigt werden. Er wurde zum Richtplatz geführt; und er ging mit großer Entschlossenheit seinem Tode entgegen. — Auf einmal drang sich ein ehrwürdiger Greis durch das Volk, oder wollte vielmehr dringen; schwankte, raufte seine grauen Haare aus, schrie erbärmlich: „Laßt mich, laßt mich; er ist mein Sohn, „mein einziger Sohn! mein William! mein Sohn William — laßt mich; ich muß ihn noch einmal sehen, „noch einmal ihm um den Hals fallen.“ Alles erstaunte; viele weinten mitleidige Thränen, da sie den lieben Alten sahen, den die Sorgfalt für seinen Sohn nach Cambridge, und der unglückselige Ruf von ihm bis zur Richtstätte zu kommen, gezwungen hatte. Nun erblickt auch William seinen Vater: „Ist es sein Geist? „fragte er zusammenfahrend — nein, er ist es selbst: „er ist es selbst, mein Vater!“ Da brach ihm Herz und Stimme. Der Vater wollte auf ihn zu, sank aber in Ohnmacht zurück. Dem Sohne nahm man

sein noch halbes Leben, binnen sich der Vater wieder erholen konnte. Diesen trug man zurück. Nach einer Stunde kam er zu sich, suchte seinen William, und fand ihn nicht mehr. Bald darauf überfiel ihn eine plötzliche Krankheit, die nach wenigen Tagen sein trauriges Leben endigte. — Die Spieler mögen zu dieser Geschichte selbst das Epiphonem machen!

65.

Ein neuer Auftritt.

Vergib mir, Geist meines Zeitalters! wenn ich lebe, ohne das, was du Liebe nennest, zu kennen. So wie ich sie sah, schien sie mir das Werk der Phantasie, der Leidenschaft und der schamlosesten Ausschweifung zn seyn. Sie begegnete mir einst in der Dämmerung zu einer Zeit, wo mein Herz sie rief, auf dem Wege nach Ruhm. Ich bemerkte sie nicht; aber ein heftiger Geruch von Wein und Salben ließen mich vermuthen, daß etwas in der Nähe wäre. Sie sah mich, und hielt mich fest, und nannte sich Liebe. Bist du es, fragte ich, die da wandelt in frischer Fruchtbarkeit, voll Saft, voll süsser Huld und Traulichkeit, wie eine Rose in der Morgensonne; — die in dem Herzen des Jünglings, wo du thronest, das Gefühl der sittlichen Grazien aufweckt, sein Gemüth zu einer mehr als menschlichen Hoheit, Reinigkeit und Stärke erhebt, ihm die Beschwerden des Lebens versüßt, und ihn zu schweren Arbeiten munter macht? — Sie sah mich blödsinnig an, als verstünde sie nicht, was ich sagte, und als

würde sie nie erwiedern können, was ich wähnte. Mit einem vernachläßigten, ermatteten Ansehen zitterte sie vor mir in einer fiebrischen Hitze, und weinte, als wollte ihr die Seele entfliehen, über einen Spatzen, der todt zu ihren Füßen lag. Trockne Kinder mit hohlen Augen buhlten, mit Hintansetzung alles Wohlstandes, um sie herum, schienen sich mit thatlosen Anschauungen, mit Seufzern und Thränen, und Ohnmachten zu nähren. Ich riß mich los, und sie sank mit einem Geschrey zurück in die Arme ihrer Begleiterinnen — der Weichlichkeit, der Heucheley, der ehelichen Untreue, der häuslichen Unordnung, der Geistesarmuth, und der Heldentugenden in manchen hochgepriesenen Romanen England's, Frankreich's, Spanien's, Welschland's —

„Und Deutschland's; wenn nicht die meisten bloß Uebersetzungen sind.“

66.

Anmerkung, die man zweymal lesen soll.

Gestehen wir es nur, daß auch von unsern Dichtern allenthalben Romane nnd andere Blätter herumfliegen, die, wie freche, ausgeschämte Coquetten, die auf Eroberungen ausgehen, mit verführerischem Reize und buhlerischer Schminke unermüdet für die despotische Liebe werben; die mit ihrer schmelzenden Zärtlichkeit, mit ihren bezaubernden Ausdrücken, mit verliebten Melancholien den männlichen Leser erweichen, und in einen Romanhelden oder schmachtenden Ohnmachts-

feßler

feßler umschaffen; die jeder Thorheit in das schlaffe Herz den Eingang öffnen, den Weg zu allen Ausschweifungen zeigen, und alle Menschen zwingen wollen, daß sie der Vernunft abschwören, und sich zügellos allem Muthwillen der schamlosesten Liebe ergeben. Wehe dem Manne, der auf diese Weise unsere Ruhe stört! Er hat Nationen in ihrem Aufkeimen vergiftet, unsere Jugend entnervet, und Jahunderte geistlos gemacht! — Und der öffentliche Aufkauf dieser Schriften! die Lesewuth! — Jünglinge! da ich außer Stand bin, ihnen ein anderes Verboth auf die Lesung dieser Schandwerke zu geben, als ihnen ein aufrichtiger Freund geben kann; da ich weiß, daß man das, was am schärfsten verbothen ist, insgeheim am liebsten liest: so kann ich nichts thun, als die Stimme der Ehre ihnen zurufen, Sie um ihrer eigenen Ruhe und Wohlfahrt willen bitten, Sie nochmal erinnern, daß keine Schriften schrecklicher schaden, als die Schriften großer, aber böser Poeten; daß sie die feste Haltung des Geistes trennen, den Kopf zu männlichen Arbeiten schwächen, die Einbildungskraft vergiften, den ganzen Menschen dahin haben, die Unbefangenen in's äusserste Verderben stürzen, und endlich bey denen, die schon verdorben sind, die Besserung unmöglich machen.

67.

Noch eine solche Anmerkung.

Die Schauspiele machen jeden aufrichtigen Jugendfreund nicht minder sorgfältig. Sie können mehr

schaden,

schaden, als die verderblichsten Bücher, wenn auch der Gegenstand an sich selbst eben nicht der gefährlichste ist; weil da alles auf die feinsten und reizbarsten Sinne wirket, und aller Kunst, die Seele im Leibe zerschmelzen zu können, aufgebothen wird. Daß doch Vorwitz, fremdes Beyspiel, Modeerziehung, Sinnlichkeit, oft eine verborgene, unterdrückte Leidenschaft, die Luft suchet, alles verdrängen, was Vernunft und Gewissen dawider einwenden! —

Denn wenn, überhaupt zu reden, die Schauspiele als eine Ergötzung betrachtet, zu viel Zeit verschlingen; wenn sie gar zu große Zerstreuung, zu große Liebe zur Freyheit, zur Verstellung, zur Eitelkeit unter die Jugend verbreiten; Affekten, die sollen unterdrückt werden, erwecken; Passionen, die man nicht hat, bessern — die man nicht haben soll, stärken; alle Tugenden nur nach altphilosophischem Costume schildern, oder übertreiben und unnachahmlich machen; sich alle die Freyheiten erlauben, welche den alten Römern so unanständig schienen, daß sie wegen einer einzigen derselben den Manilius aus dem Senat gestossen haben: —

Wenn die Schauspiele meistentheils die besten Charaktere so vorstellen, daß sie verlacht; die guten mit den bösen so vermischen, daß beyde verhaßt werden; wenn sie alle Pfiffe der Liebe und der Kunst, die Aeltern zu betrügen, zeigen; schädliche Leidenschaften zwar nicht billigen, doch so modificiren, daß sie sich mit der feinen Lebensart vertragen können; die Seele so erweichen, daß sie dem geringsten Eindrucke nicht mehr widerstehen kann; dem schwachen Geschlechte so große

Gewalt

Gewalt über das Theater einräumen, als es nur über seine Liebhaber ausüben will; die Heldinnen so alltägliche und praktische Rollen spielen lassen, als es nur das menschliche Herz verlangt; dieses alles so pathetisch vorstellen, daß Sinnlichkeit alle anderen guten und vernünftigen Eindrücke wieder verdrängt: —

Wenn sehr oft die Frechheit auf dem Theater, der Muthwille im Parterre, das Privatbetragen der Schauspieler, die Laune des Zusehers höchsttraurige Wirkungen m achen;

So frag' ich alle Aeltern oder Jugendfreunde, jeden vernünftigen Mann, — die Hand an sein Herz — frag' ich, ob es nicht rathsam, nicht nothwendig ist, daß man allen, die weder ihre Schwäche, noch die Macht der Leidenschaften kennen, daß man Jünglingen sage, sie sollen da alle Behutsamkeit gebrauchen — schlechterdings sage, sie sollen, sie müssen ihren Vorwitz, der so gefährlich ist, für allzeit überwinden. — Wer an dem Vordersatz zweifelt, den bitte ich, diesen noch einmal zu lesen.

— Aber muß man denn alles nur auf der schlimmen Seite ansehen? Gibt es denn keine platonische Liebe? Kann man nicht auch etwas Gutes aus den Schauspielen lernen? — Nehmen wir den Menschen, wie er ist, nicht, wie er seyn soll; die Schauspiele, wie sie sind, nicht, wie sie seyn sollten, — seyn könnten: — frage man sich selbst aufrichtig, was am meisten auf das Herz spricht, was vor andern unsern Beyfall erhält, was am längsten im Gedächtnisse bleibt, wo wir am meisten sympathisiren; so werden wir sehen, daß

man

man nur die schlimme Seite betrachten muß; daß die platonische Liebe allzeit ein allerliebster Selbstbetrug; daß tausend Umstände die Möglichkeit eines guten Erfolges bey der Jugend kraftlos machen.

„Jean Jacques Rousseau war kein Pedant; und doch hat er gegen die Schauspiele überhaupt so gewaltig perorirt, daß in seiner Vaterstadt keines mehr aufgeführt wurde.“

68.

Cupido und Minerva.

Aphroditens schönes Kind,
Unvorsichtig, leichtgesinnt,
Stolperte bey finst'rer Nacht
Unverseh'ns in einen Schacht.
Als es nun Minerven rief,
Die im nächsten Tempel schlief,
Kam sie, aber ohne Licht.
Liebchen, sprach sie, weine nicht!
Gerne leuchtet' ich dir zwar:
Säh'st du aber alles klar,
Würdest du der Gott der Pein
Oefter, als der Freude seyn.

69.

Die Rehe.

Mein Kind! du wagest dich so kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tieger um uns wohne;

Er=

Ersieht er dich, so bist du kalt!
So sagt ein Reh zu seinem Sohne.
Wohl, sagt der Rehbock, saget mir,
Was ist der Tieger für ein Thier?
O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
Ein Scheusal von Gestalt; sein blitzend Angesicht
Verräth den Mörder gleich; sein Rachen raucht vom
Blute:
Der Bär ist so erschrecklich nicht,
Und bey dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muthe.
Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn' ich diesen Herrn.
Er ging hinweg. Sein Unglücksstern
Trieb ihn zum Tieger hin, der in dem Grase ruhte.
Der Rehbock stutzte zwar; doch er erholte sich,
Und sprach: Das ist er nicht; der Tieger raucht vom
Blute,
Und sieht abscheulich fürchterlich.
Hingegen dieses Thier ist schön geputzt und freundlich;
Sein Blick zwar feurig, doch nicht fürchterlich —
O solchen Tiegern geh' ich nach,
Hob er mit Kühnheit an zu schreyen;
Doch möcht' es ihn zu spät gereuen,
Als ihm das Tiegerthier d'rauf das Genicke brach.

70.

Sittenlehre zu dieser Fabel.

Möchte doch auch der sehnende Jüngling vor Lie-
be sich hüten,
Vor dem schmeichelnden Blicke sich hüten. Zu spät
ist es dann erst,

Wenn

Wenn in sein Herz die Zärtlichkeit sich in Strömen ergießet;
Dann liegt die Weisheit zu Boden; und der verwelkende Ruhm auch
Dünstet in Lüften hinweg; indessen die brünstige Seele
In den frohen Gesichten unwirklicher Wonne verzücket,
Ihm das bedrückende Bild stets vormahlt: entzückende Anmuth,
Ein anzeigendes Lächeln, ein sittsam scheinendes Auge.
Unter den schönen Strahlen, die einen Himmel ihm lügen,
Lau'rt, nebst unerforschlicher Schlauheit und Grausamkeit, Tod selbst.
Falsch auch wirbelt zugleich in seinem betrogenen Ohre
Ihre Sirenenstimme, ihn bezaubernd; sie ziehet ihn nach sich
An das schuldige Ufer, auf Wiesen der tödtlichen Freude.
Gegenwärtig sogar, und wenn er im Schooße der Liebe
Unrühmlich liegt, indem die Musik sich um ihn ergießet,
Rauchwerk, und Oehl, und Wein, und weggetändelte Stunden,
Streckt die unerbittliche Reue zwischen den Rosen
Ihren Schlangenkamm aus; ein schnell wiederkehrender Schmerz
Schießt durch das Herz, das sich schuldig weiß, in welchem noch Ehre,
Und ein edler Entschluß zuweilen der drückenden Bürde

Eines

Eines schwelgenden Wesens mit Ungeduld sich widersetzen.
Ist er entfernt von Ihr, welch' empörte phantastische Schmerzen
Wüthen in jedem Gedanken, durch ruhloses Staunen genähret —
Tödten die Wärme der Wangen, versengen die Blüthe des Lebens!
Das verabsäumte Glück entflieht; und, schnell hinwegschlüpfend,
Eilt es zum Einsturz, und seine verschmähten Entwürfe zerfallen.
Nichts als Dunkel ist um ihn: hier ist verfinsterte Sonne
Ihres Lichtes beraubt; des Frühlings reitzende Scene
Schwindet in weinende Phantasie; jener schimmernde Bogen
Beugt sich zusammengeschrumpft, und wird zum düstern Gewölbe.
Die verloschene Natur verwelkt; gehöret, gesehen,
Und gefühlt ist nur sie; sie bemächtigt sich aller Gedanken,
Füllt die Sinnen ganz, und schlägt durch jede der Adern.
Bücher sind ihm ein förmlicher Wahnsinn und ekelnde Freunde;
Trübsinnig sitzt er in Mitte des geselligen Haufens,
Einsam und achtlos. — Nun fährt er mit einmal
Auf, von verliebter Entzückung erschüttert; und unruhig eilt er

In die glimmernden Schatten, in's sympathetische Dunkel,
Wo sich die dunkelbraune Belaubung romantisch gehångt hat
Ueber den fallenden Strom; durch die stumme Dåmmerung schweift er,
Und ist in dem das Herz durchbohrenden Staunen verloren,
Weil er der Liebe sich ganz überlåßt. Er schwellet zuweilen,
Hingeworfen an's Ufer, mit welkenden Lilien umgeben,
Mit unaufhörlichem Seufzen die Luft, den Bach mit den Thrånen.
Also bringt er in seiner süßen Beklemmung den Tag durch —
Und er verlåßt erst die Tiefe seines Schlupfwinkels, wenn schon
Aus den Kammern des wolligten Osten der Mond hervorschauet,
Sich im Steigen erhellt, und in seinem Gefolge der Stunden
Holde Reihen herbeyführt. Alsdann erst geht er weiter,
Unter der zitternden Mattigkeit der Stralen des Mondes,
Mit seiner schmelzenden Seele; die Abendvögel beschwört er,
Ihre Schmerzen in seine zu mischen. Zuweilen gesellt er,
Wenn die Welt und die Söhne der Sorgen im Schlafe gewiegt sind,
Einzeln sich zu den Schrecken des mitternåchtlichen Schattens;

Bey der einsamen Kerze seufzt er, und schüttet beym Seufzen
Sein so eiteler Weise gefoltertes Herz auf das Blatt aus,
Das er zum rührenden Bothen der seufzenden Liebe bestimmt hat.
Da glüht Entzückung auf Entzückung, und jede der Zeilen
Ist mit dem steigenden Wahnsinn befeuert. Auch wenn er auf's Bett sich
Wahnsinnig wirft, so flieht ihm vom Hauptkissen der Schlaf weg.
Er überwirft sich die ganze Nacht; und jede der Lagen
Ist balsamischer Stärkung beraubt. Der graulichte Morgen
Richtet zuletzt seinen blaßen Glanz auf den blaßern Elenden,
Den die Liebe so kraftlos gemacht hat: und dann vielleicht sinket
Die erschöpfte Natur für eine Weile zur Ruhe;
Aber doch immer unterbrochen durch schwärmende Träume,
Welche nun über die sieche Phantasie sich erheben,
Und nachäffende Scenen mit schwarzen Farben bemahlen.
Mit der Bezauberinn seiner Seele schwätzt er zum öftern;
Etwa betrübt in großem Gedränge; zuweilen auch, wenn er
In mit Blumen durchflocht'nen geheim sich windenden Lauben

Vor den groben Beschwerlichkeiten der Leute versteckt
ist,
Leichtgläubig eben jetzt in blinder vergessender Liebe
Seiner nicht endenden Sorgen sich zu entschlagen beginnet:
Wandert er, unwissend wie, von ihrer willigen Hand
jetzt
Weggerissen, durch große Gehölze, durch lang nicht
betretene
Braune verödete Haiden, mit Ungewitter umhüllet,
Und der schreckenden Nacht; zuweilen schauet er zurücke
Vom sich neigenden Absturz; zuweilen durchwatet er
furchtsam
In den Tiefen den trüben Strom, und bestrebt sich,
das Ufer
Jenseits zu erreichen; da sieht er hülflos und traurig
Ihn mit ausgebreiteten Armen um Beystand anflehen.
Aber vergeblich's Bestreben! Er streitet, von tobenden
Fluten
Weit hinunter getragen, auf einer gebirgigen Welle,
Oder sinkt überwältigt hinab in den kochenden Wirbel.
Dieß sind die Plagen der Liebe u. s. f.

71.

Heilsame Warnung.

Niemals öffne das Herz der Liebe. Findet es Amor
Fest verschlossen — fliegt er wie ein Vogel, davon.
Aber öffnete sich's, und zog des brennenden Pfeiles
Kleinste Spitze nur an, dränget er ganz sich hinein.

Fächle

Fächle dir nicht die Seele mit Liebesträumen. Sie nähren
Gliederzehrendes Feu'r, seelenraubende Glut!

72.

Folgendes soll ein Jüngling öfter aufmerksam lesen.

Diese Wahrheiten sind so wichtig, daß man sie Jünglingen nicht genug einschärfen kann. An tausend unglückseligen Schlachtopfern der Wollust kann man mit Augen sehen, daß sie die Gesundheit des Leibes und der Seele gleich zerstört, indem das ganze Nervensystem dadurch geschwächt und zerrüttet, ein in seinen Wirkungen schreckliches, und über kurz oder lang in die schändlichsten und verderblichsten Seuchen ausbrechendes Gift dem ganzen Körper mitgetheilt, ja, jede aufblühende Kraft des Jünglings in ihrer Wnrzel abgefressen wird. Tissot, Haller, Boerhave, und andere berühmte Aerzte versichern uns, daß die schwersten und unheilbarsten Krankheiten aus den Ausschweifungen — besonders aus den geheimen, unnatürlichen Sünden — der Unzucht entstehen; und sie führen uns Beyspiele an, die man ohne Entsetzen nicht lesen kann. Dieses abscheuliche Laster nimmt dem Auge die Lebhaftigkeit, der Stirne die Heiterkeit, dem Angesichte die Farbe, und verwandelt von der Natur nicht stiefmütterlich gebildete Jünglinge in hohläugige, runzlichte, sieche, halbtodte Gespenster, die sich den Abscheu aller rechtschaffenen Menschen zuziehen.

Auch

Auch der Verstand und das Gedächtniß wird dadurch zusehends geschwächt, die Einbildungskraft verunreinigt, der Muth gelähmt, die ganze Seele entnervt, — die Unzufriedenheit des ganzen Lebens verscheut. — Die wilden Begierden hüllen die Vernunft in eine finstere Wolke ein, und die Befriedigung derselben läßt ihr nur noch so viel Licht übrig, daß sie neue Schandthaten ausfinden kann. Diese blinde Raserey macht, daß die Unzüchtigen bey jeder Versuchung, bey jedem Reize zur Sünde nicht mehr glauben, was sie glauben sollen; nicht mehr fürchten, was sie fürchten sollen; daß sie weder an die Abscheulichkeit des Lasters, weder an sich, weder an Gott noch denken; daß sie sich ungeachtet aller Schande, aller bittern Folgen über Vernnnft und Gewissen wegsetzen, dem Taumel ihrer Leidenschaft überlassen, blindlings fortstürzen, bis sie in ihrem Muthwillen austoben. Man mag sie ermahnen, man mag drohen oder bitten, man mag ihnen alle nur erdenklichen Vorstellungen machen, sie sehen nicht mehr, sie denken nicht mehr; dumm, wie das Vieh; wegen Mißbrauches der Vernunft noch verächtlicher, wegen der Unsterblichkeit unendlich armseliger, als das Vieh! Die sinnlichen Vorstellungen, aus allen die lebhaftesten, verfolgen den, welchen sie einmal eingenommen haben, bey allen seinen Geschäften; sie begegnen ihm bey jedem Schritte, sie verlassen ihn, — soll ich es sagen, was man kaum denken soll! — sie verlassen ihn selbst an allen heiligen Orten, bey den Schrecken des Todes, bey dem Anblicke der Hölle nicht. Wenn sie nicht mehr vernünftig denken

können,

können, wenn ihre ganze Einbildungskraft in Sinnlichkeit vergraben ist, so muß man an ihrer Besserung verzweifeln. Das unvernünftige Thier kann man mit Schlägen zwingen; aber für den Menschen ohne Vernunft ist keine Rettung mehr.

Die unzähligen Plagen der Seele und des Leibes, die dunkeln Gänge, die zum Grabe führen, die entsetzlichen Vorhöfe des Grabes selbst, so viele, die sich zu todt gesündiget haben, sollen Jünglinge belehren, was sie zu thun haben, da sie so deutlich zeigen, was sie zu fürchten haben, wenn sie sich was immer für Ausschweifungen der Unzucht ergeben.

Ich habe noch kein Wort von dem gesagt, was sie im Tode selbst, was sie jenseits des Grabes, was sie in der Ewigkeit zu fürchten haben. Obwohl dieses unendlich schrecklicher ist, so ist doch meistentheils der Eindruck, den entfernte und ewige Strafen machen, so groß und anhaltend nicht, als jener, den gegenwärtige, zeitliche und alltägliche Uebel verursachen.

73.

Amulet wider die Wollust.

So trinkt denn wollustdürstend fort — der Blinde
  Aus dem verschreyten Todesbecher
Das süße Gift der wermuthschwangern Sünde,
  Die früh entmannt, die früh entnervt;
Und schärfer noch dem Sündenrächer
  Die scharfgewetzte Sense schärft!

Im siechen Leibe keucht die siech're Seele!
Und schauerlich sinkt in die letzte Höhle
  Das todtgeschwächte Aug' zurück;
  Und rastlos bebt der stumpfe Blick!
Schon sitzt die Todesbleiche
Auf der erstarrten Lippe;
Schon frißt die Mott' am lebenden Gerippe —
Bestimmt, der Natter Platz zu machen,
Die bald mit ihrem Höllenrachen
Sich mästet an der frühen Leiche.
Das Wangenroth färbt zum Cadaver ab.
Halbhingestreckt schon in den Todesstaub,
Und heute noch sein sich'rer Raub,
Schlürft er den letzten Tropfen der vertrauten Lust:
Im Schlürfen hallt' die Todesstimm' in seiner Brust —
Sinkt ungereift die Lebensblüth' in's Grab.
  So eine Jammerärndte ärndtet vor der Zeit
Der unzuchttrunk'ne Sünder!
Entnervter Jugend heiße Marterreu',
Und Lebenskraft, vertrocknet, wie die Scherbe:
Verführter Unschuld himmelschreyend Rachgeschrey —
Des Eiters Pestgestank, von dem der Leib aufschwillt;
Verzweiflung, die den Geist mit schwarzer Nacht umhüllt —
Dieß — ja, dieß ist des Sünders Erbe! —
Und dann, was wartet sein dort — in der Ewigkeit? —

74.
Fortsetzung dieser so wichtigen Materie.

Mein Sohn! ich hab' dir kurz die erschrecklichen Folgen einer unzüchtigen Jugend gezeigt. Du wirst mich nun aufmerksamer anhören, wenn ich dir sage, wie du diesen Uebeln entgehen kannst. Auch wird man sich unendlich leichter von den unerlaubten Wollüsten gänzlich enthalten, als sich nach dem kürzesten Genusse derselben wieder bessern.

Die schönen Früchte der keuschen Jugend sind Gesundheit, langes Leben, Heiterkeit des Geistes, innerliche Wonne und Zufriedenheit, Hochschätzung bey den Menschen, ein seliger Tod, und eine herrliche Auferstehung. Willst du diese einsammeln, willst du dein kostbarstes, durch nichts zu ersetzendes Kleinod bewahren, so mußt du folgende Lehren heilig beobachten:

1) Vor allem mußt du mit inbrünstigem Gebeth den Beystand des Himmels anflehen, und mit kindlicher Zuversicht alle Hilfe von oben erwarten. Wenn uns Gott nicht beysteht, so können wir unmöglich keusch leben. Er muß unsere ganze Hoffnuug, unsere ganze Stärke seyn. Scivi, sagte der Weiseste unter den Menschenkindern, scivi, quoniam aliter non possem esse continens, nisi Deus det. Et hoc ipsum erat sapientiae, scire, cujus esse hoc donum. Sap 8. Bethe also, oft und herzlich, kurz und gut; wenn du aufstehst und schlafen gehest — besonders bey einer Gefahr oder Versuchung. Wenn du auch bey der heftigsten Versuchung nur einen Augenblick gewinnest, an

Gott, deinen allwissenden Vater und Richter zu gedenken; so wirst du gewiß nicht unterliegen. Habe Gott immer vor Augen, auch wenn du allein bist.

Bereite dich oft, recht oft durch eine aufrichtige Beicht zum würdigen Empfang des heiligsten Altarssakraments; du wirst daran das stärkste Stärkungsmittel zur Erhaltung der Keuschheit finden.

2) Auf dich selbst setze das größte Mißtrauen. Die besten Grundsätze, der größte Abscheu vom Bösen, die bewährteste Tugend hat oft eine einzige Versuchung überwältigt. Was hat nicht ein schwacher, unerfahrner, leichtgläubiger Jüngling zu fürchten! Wie sorgfältig muß er nicht immer auf seiner Huth seyn, wenn er alle die Reitzungen und Versuchungen zur Unzucht, die Macht des allgemeinen Beyspiels, die Zügellosigkeit der Sitten, seinen unbegreiflichen Leichtsinn, die Kunstgriffe ausgelernter Verführer betrachtet! Wie muß er nicht vor ängstlicher Besorgniß beben, da er sein Liebstes so vielen Gefahren ausgesetzt sieht! — Wie wird er es erhalten, wenn er nichts fürchtet?

3) Vor allem mußt du, mein Lieber! auf deine Gedanken aufmerksam seyn. Ist dein Herz rein, so wird auch dein ganzer Wandel unstrafbar seyn: gibt aber dieses den unreinen Vorstellungen Platz, so bist du schon im Grunde verdorben. Von bösen Gedanken sagt man gemeiniglich, ohne daß man versteht, was man sagt, wir sollen sie alsbald ausschlagen. Aber was hilft das sogenannte Ausschlagen, wenn wir nicht auf die Quelle gehen? wenn wir nicht sehen, wie sie entspringen, wie sie unterhalten werden? — Alle Gedan=

danken kommen von den Sinnen her: was wir sehen, was wir hören, was wir empfinden, von diesem macht sich unsre Einbildungskraft verschiedene Vorstellungen, verschiedene Gedanken. Wer also seinen Augen alle Freyheit erlaubt, und dieselben auf die gefährlichsten Gegenstände heftet, welche die Gemählde reicher und vornehmer Wollüstlinge in Zimmern, unverschämte Frechheit auf öffentlichen Gassen zum allgemeinen Aergernisse darbiethen: wer seine Ohren den unfläthigsten Gesprächen öffnet, und die muthwilligsten Reden anhört: wer seinen Leib verzärtelt, ihm hitzige Getränke, überflüßige und von der Sinnlichkeit zubereitete Speisen, und alles verstattet, was Weichlichkeit und Lüsternheit verlangen, dessen Herz muß nothwendig mit tausend abscheulichen Gedanken angefüllt seyn. Vergebens wird er diese ausschlagen, wenn er ihnen immer neue Nahrung verschafft. Wenn es sein Ernst ist, so muß er die Quelle verstopfen; er muß nichts ansehen, nichts hören, nichts thun, was er nicht denken darf. „Wer im Essen, schreibt ein großer Moralphilosoph — noch mehr, wer im Trinken unmäßig ist, der kann unmöglich keusch leben — so wenig das Feuer ausgelöscht wird, wenn man immer Holz zulegt."

4) Unsere Seele hat aber auch das Vermögen, aus einzelnen Begriffen verschiedene Gedanken zusammen zu setzen; und nicht selten nimmt sie bey den unschuldigsten Gegenständen Anlaß, auf, weiß Gott, was für Gedanken zu kommen, und dieß geschieht alsdann, wenn sie nicht genug beschäftigt, und an keine gewisse Idee geheftet ist. Daraus kannst du abnehmen, mein

Sohn! warum man Jünglingen so oft sagt, daß der Müßiggang der Keuschheit so nachtheilig sey. Das ganze Leben der Seele besteht im Denken; ruhen kann sie nicht: denkt sie nichts Wichtiges, nichts Vernünftiges, so verfällt sie auf unnütze, auf sündhafte Gedanken. Eben so wenig kann sie auf mehrere Vorstellungen zugleich aufmerksam seyn. Wenn du also, mein Lieber! beständig beschäftiget bist; wenn du immer auf deine Pflichten, auf dein künftiges Fortkommen, auf deine Bestimmung, auf deine Vervollkommung denkst, so ist es schlechterdings nicht mehr möglich, daß du dich noch mit bösen Gedanken abgeben kannst.

„Aus Trägheit oder Weichlichkeit im Bette bleiben, da man nicht schlafen kann oder darf, ist höchst gefährlich."

5) Ich hab' es schon gesagt: wer eines reinen Herzens seyn will, der muß die Ohren gegen unfläthige Gespräche verstopfen. Es ist nur gar zu wahr: „Die bösen Gespräche verderben die guten Sitten:" sie machen uns mit dem Laster bekannt; sie überraschen das unbefangene Herz, oder bringen doch wenigstens dasselbe in Unordnung und Verwirrung: sie schlagen der Unschuld gleich eine tiefe Wunde, oder lassen doch ein verborgenes Gift zurück, welches langsam tödtet. Mein Sohn! wenn dir deine Unschuld lieb ist, so vermeide, wie eine ansteckende Seuche, diejenigen, welche unverschämt genug sind, in deiner Gegenwart die muthwilligsten Reden aus ihrem unreinen Munde auszustossen; welche arg genug sind, ihre zweydeutigen, spitzfindigen Reden und boshaften Ausdrücke

so einzurichten, daß derjenige, der sie verstehen will, nachdenken, und nothwendig auf die abscheulichsten Gedanken verfallen muß. — „Ja! vermeiden! Wenn man nur kann! — Es ist doch schon so ziemlich weit gekommen; in allen Gesellschaften hört man freche, ausgelassene Reden; man hört sie sogar von denjenigen, welche andere davon abhalten sollten; von solchen, auf welche man es gar nicht vermuthen sollte!“— O ich fühle das Harte dieses Ausdruckes! man kann sich unmöglich genug davor hüten. Wenn es in der That unmöglich ist, daß du alle gefährlichen Orte und Personen ganz vermeiden kannst, so soll dich doch dort selbst deine Unschuld beschützen. Diese hat immer ein hohes Ansehen, immer ihre eigene Würde, welche selbst das Laster verehrt. Bediene dich derselben gegen die freche Ausgelassenheit, und halte sie mit strafenden Blicken oder Worten in Schranken. Gewiß die Tugend kennt meistentheils ihre eigene Stärke nicht; sonst würde sie öfter über das kühne Laster siegen. Wenn es nur unser Ernst — nur Ernst wäre! Auch der ärgste Bösewicht versucht es Anfangs nur, ob seine Reden Beyfall finden. Auch der unverschämteste Bube läßt sich abschrecken, wenn er sieht, daß die Unschuld von einer strengen Tugend und unerschrocknen Herzhaftigkeit bewacht wird.

6) Aus dem, was von Gedanken und Gesprächen ist gesagt worden, kannst du schon abnehmen, was du im Umgange zu beobachten hast. Doch will ich noch einige besondere Anmerkungen machen. Was den Umgang mit dem andern Geschlechte betrifft, will ich nach-

her

her sagen. Von deinem Geschlechte mußt du einige, so viel es nur möglich, meiden und fliehen: andere müssen dir höchst verdächtig seyn. Unter den ersten verstehe ich alle, welche zweydeutige, freche, unverschämte Reden ausstossen. Denn wenn der Hauch vergiftet ist, so muß nothwendig im Herzen eine ansteckende Pest verborgen seyn; — diejenigen, welche in der Bosheit so weit gekommen, daß sie es schon gewagt haben, dich oder andere zur Sünde zu reitzen, müssen schon mit der Unschuld alle Schamhaftigkeit ausgezogen haben.

Besonders verdächtig müssen dir diejenigen seyn, die gar zu hinterhaltend, oder gar zu frey im Umgange sind. Es gibt verschlagene Leute, die nur schleichen, nur spüren, weil sie sich keiner guten Sache bewußt sind, und erst dann, wenn sie ihren Vortheil ersehen, der Unschuld einen mörderischen Streich versetzen. Trau' nicht! glaub' nicht, daß es alle so aufrichtig meinen, wie du! Andere sind gar zu frey, zu keck, und so zu sagen, zu grob im Umgange. Dieß ist der Charakter der Unschuld nicht. Mit leichtfertigen Scherzen fangen sie an, und werden immer unverschämter, bis es Zeit ist, zu fliehen. Aber verweile so lange nicht, mein Kind! flieh schon ihren Umgang. Endlich erscheint das Laster unter tausend Gestalten; selbst mit der Larve der reinsten Tugend. Also noch einmal — ich kann es nicht zu oft wiederholen — nimm deine Zuflucht zum Gebethe; wenn uns Gott nicht beysteht, so kann unmöglich unsre Unschuld in so vielen Gefahren gerettet werden.

7) Gib

7) Gib Acht, was in dir vorgeht; unterdrücke gleich Anfangs jede böse Lust oder Neigung; später wirst du es nicht mehr können. Steh von solchen Dingen alsogleich ab, darüber du erröthen mußt. Denke nie: „Nur dieses!“ Durch jedes Nachgeben wirst du schwächer.

8) Ehre dich selbst, wie du willst, daß dich andere ehren sollten. Halte deinen Leib heilig, als einen lebendigen Tempel Gottes, als ein Mitglied Jesu Christi. Setze also die Schamhaftigkeit gegen dich selbst nie außer Acht.

75.
Schamröthe.

Was ist das Roth, das mein Gesicht
 Auf einmal überzieht?
Frey aufzusehen wag' ich nicht;
 Und meine Wange glüht! —
Bin ich vielleicht jetzt in Gefahr,
 Ein Unrecht zu begeh'n?
Und mein Gewissen nimmt es wahr,
 Und warnt mich vorzuseh'n?
Der Warnung muß ich folgsam seyn;
 Sie kommt, o Gott! von dir.
Sonst würd' ich es zu spät bereu'n —
 Was würde einst aus mir?
O Farbe meiner Unschuld blüh',
 Blüh' und verwelke nicht!
Die Lust zur Sünde wische nie
 Dich mir vom Angesicht!

76.
Von dem Umgange mit den Personen des andern Geschlechts.

Weil doch ein Jüngling des Umganges mit diesem seiner Unschuld und dem Wachsthume an Vollkommenheit so gefährlichen Geschlechte nicht ganz entbehren kann, so muß er sich gewisse Regeln fest setzen, nach welchen er sich zu richten hat, wenn er nicht Gefahr laufen will, seine Tugend und Glückseligkeit zu verlieren.

Wenn, du mein Lieber! hierüber von mir einen Rath annehmen willst, so beobachte pünktlich folgende Regeln, als die sichersten und allgemeinsten:

Erstens muß es deine vorzüglichste Sorge seyn, mit keinem andern Frauenzimmer jemals Umgang zu pflegen, als mit solchen, welche im strengsten Verstande ehrliebend, sittsam, und durchaus von unbescholtenem Rufe sind. Achte aber vornehmlich auf das letztere; denn die ersten beyden Eigenschaften können oftmals Blendwerk seyn; die letztere unweit seltener, höchstens nur in so fern, daß auch die Ausschweifende, wenn sie dabey listig genug ist, ihren guten Namen eine Zeitlang vielleicht noch zu erhalten weiß; schwerlich aber in so fern, daß auch diejenige, deren Sittsamkeit öffentlich bezweifelt wird, jemals ganz schuldlos seyn sollte. Nimm vielmehr, bis zu eigener Erfahrung, als eine zuverläßige Beobachtung an: daß ein Frauenzimmer, deren Ruf einmal befleckt worden ist, selten ganz unschuldig war, und wenn auch alles, was

das

das Gerücht ihr nachsagt, durchaus falsch wäre. Einem wirklich sittsamen und tugendhaften Frauenzimmer blickt die Reinigkeit des Herzens auf eine so unverkennbare Weise aus den Augen, Mienen, Gebehrden, aus Kleidung und Anstand hervor, daß auch die entschlossenste Verläumdung nicht das Herz hat, einen Schatten von Verdacht gegen sie zu erregen.

Zweytens: Erfülle dein Herz mit einem tiefen lebendigen Abscheu gegen alle schamlosen, frechen und unverschämten Dirnen, welche in ihren Blicken, Mienen, Anzuge, Reden und Handlungen den Schild der Unzucht aushängen, und wohl gar so weit gehen, es recht geflissentlich darauf anzulegen, der Unschuld tausend verführerische Fallstricke zu legen. So ein Weibsstück, wenn es auch mit einem Adelsbriefe umschlagen ist, soll dir mehr Abscheu verursachen, als ein garstiger Klumpen im Staube; und wenn es auch von wollüstigen Schmeichlern auf den Thron gestellt, und wie Astarte angebethet wird, so beug' diesem Götzen deine Knie nicht, sondern fluch' ihm als einem Ungeheuer, welches in der Hölle ist ausgebrütet worden.

Aber bey dieser Warnung vor dem Abschaum der Menschheit darf ich es nicht bewenden lassen, wenn ich dir nicht die Hälfte der Gefahr, welche deiner Unschuld und Glückseligkeit droht, verhehlen will. Merke also, daß auch der Umgang mit wirklich tugendhaften Frauenzimmern für dich gefährlich werden kann, so bald du die Schranken der Hochachtung oder einer ehrerbiethigen Freundschaft überschreitest, und solchen Neigungen nachgibst, die du, ohne schamroth zu werden, keinem

Men=

Menschen entdecken würdest. Glaube der Versicherung eines aufrichtigen Freundes, der viele Jahre die Natur der Jünglinge beobachtet, und alles, was ihnen nützlich oder schädlich werden kann, bemerket; der Versicherung, daß auch die reinste und unschuldigste Liebe für die Seele eines Jünglings, dem Alter und Glücksumstände noch nicht vergönnen, die eheliche Gefährtinn seines Lebens zu wählen, ein verderbliches Gift sey, welches sie entnervt, welches jeden Keim des Guten in ihr erstickt, sie unlustig und unfähig zu jeder edlen Anstrengung, und zur Erwerbung rühmlicher Verdienste macht. Wenn dir dieses zu übertrieben scheint, so höre das Zeugniß eines Mannes, der zwar ein großer Kenner des menschlichen Herzens ist, aber sonst so frey und muthwillig schreibt, daß ich dir noch niemals erlaubt habe, seine Schriften zu lesen. Er sagt: „Sogar die unschuldigste Liebe, diejenige, welche in jungen enthusiastischen Seelen so schön mit der Tugend „zusammen zu stimmen scheint, führt ein schleichendes Gift bey sich, dessen Wirkungen um desto gefährlicher sind, weil es langsam und durch unmerkliche Grade wirkt.“ Wenn du also auch mit gesitteten Frauenzimmern Umgang pflegen mußt, so halte fest auf diese Regeln:

1. Bleibe stets in den Schranken einer ehrerbiethigen Achtung gegen sie, auch dann noch, wenn deine Bekanntschaft mit ihnen schon zu einer Art von Freundschaft gediehen wäre; vermeide in deinen Reden und Handlungen mit der größten Sorgfalt alles, was zu einer unanständigen Vertraulichkeit Anlaß geben könnte.

2. Hüte dich, jemals mündlich oder schriftlich den Ton einer empfindsamen Zärtlichkeit mit ihnen anzustimmen; fest überzeugt, daß die geistige Seelenliebe zwischen jungen Personen von verschiedenem Geschlechte über kurz oder lang sich in die gröbste und schändlichste Sinnlichkeit aufzulösen pflegt.

3. Wirst du aber dennoch eines besondern Hanges zu einer Person von diesem Geschlechte bey dir gewahr; so entschlage dich ihres Umganges, wenn es möglich ist. Kann dieses nicht seyn; so vermeide doch ja jede Gelegenheit, mit ihr allein zu seyn oder vertraulicher umzugehen, als es die strengsten Gesetze der Zucht und Ehrbarkeit erlauben.

4. Hüte dich vor dem gewöhnlichen Irrthume vieler gutartigen jungen Leute, welche mit dem besten Vorsatze, der Tugend immer treu zu bleiben, sich die ersten völlig unschuldig scheinenden Grade einer leidenschaftlichen Zärtlichkeit zu erlauben, kein Bedenken tragen, weil sie in dem irrigen Wahne stehen, daß es ja nur von ihnen abhänge, es dabey bewenden zu lassen, und nie weiter darin zu gehen, als Tugend und Ehrbarkeit es gestatten. Das heißt die Natur des menschlichen Herzens, das heißt, den unaufhaltbaren Fortschreitungstrieb einer Leidenschaft schlecht kennen; das heißt, sich von einer jähen Anhöhe herabstürzen, weil man es in seiner Gewalt zu haben glaubte, nicht tiefer zu fallen, als man wollte. Betrogener Jüngling! woher käme dir die Kraft, dich schwebend in freyer Luft zu erhalten? Glaube mir, diese Leidenschaft will in der Geburt erstickt seyn, wenn sie nicht in kurzer

Zeit

Zeit uns über den Kopf wachsen, und mit unserm Verstande davon laufen soll.

77.

Die Kohle.

Flieh, dich warnet der Ruf — wirf weg die garstige Kohle!
Glühend brennet sie dich: glutlos beschmutzt sie die Hand!

78.

Die Schlinge.

Eine Schlinge kenn' ich, sie fängt den schnellesten Vogel:
Eine Fessel, sie zwingt auch den gewaltigsten Mann.
Lieb' ist die Schlinge, das Haar der Geliebten die Fessel,
Die uns Gedanken und Muth, Willen und Tugend bestrickt.

79.

Der Honig.

Der du nach Weisheit fliegst, bewahre den Fuß und den Flügel
Vor dem Honig der Lust; oder du klebest daran!

80.

Sophistik der Wollust.

Da diese Verführerinn zu allen Zeiten die größte Niederlage in dem ganzen Geschlechte der Menschen angerichtet, und ihren Verführungsplan gar oft in den schönen Mantel der Vernunft gehüllet hat; so will ich hauptsächlich drey falsche Grundsätze, unter deren Schutze sie ihr Reich so fürchterlich ausbreitet, in ihrer Blöße darstellen.

Erstes Sophisma.

„Es ist bloß Freundschaft, nicht Liebe; oder: Es ist nur unschuldige Liebe; oder: Es ist reines Gefühl des Schönen, und nichts weiter; also keine Gefahr der Verführung!"

Diese Zauberstimme verführt die unerfahrnen Jünglinge, die sich dem unbekannten Zuge gegen das andere Geschlecht, ohne Achtung für sich selbst, überlassen. Im Gefühle der Unschuld geben sie sich einer Neigung hin, die den Umgang mit demselben unvermerkt immer vertrauter, und sich immer gebiethender zu machen weiß, bis die Leidenschaft die Schamhaftigkeit überwunden, nnd das Gefühl der Unschuld getödtet hat.

Vor dieser feinen Schlinge, die der Wollust die ersten Opfer bringt, läßt sich kein sichereres Rettungsmittel denken, als:

„Prüfe deine Gedanken, ehe sie Begierden werden, und unterhalte keine Begierde, die dich roth machen

chen würde, wenn du sie vor einem edlen Manne mit Worten ausdrücktest." Und: „suche dir einen guten Mann aus, dem du die Keime aller deiner Neigungen offenbaren, und dessen Leitung du dich ganz anvertrauen kannst."

Allein da auch dieses Mittel sehr schwer für ein Alter anzuwenden ist, das nichts weniger kann, als prüfen, und nichts mehr scheut, als die Keime dieser Leidenschaft zu offenbaren; so „frage Jüngling! frage aufrichtig dein Schamgefühl, und höre unbefangen die Stimme deines Gewissens!"

Zweytes Sophisma.

„Freyer Umgang mit dem andern Geschlechte ist nothwendig, um dem unsrigen die gehörige Geschmeidigkeit, Artigkeit und Feinheit zu geben."

Also darf Gewissensruhe, und das erste und höchste Gut des Menschen, Tugend — reiner Wille — aufgeopfert, oder der nächsten Gefahr ausgesetzt werden, um dem Aeußerlichen einen Anstand zu verschaffen, den du dir auf einem erlaubten Wege auch erwerben könntest, und der keiner Darangabe des Allerbesten werth seyn kann? Soll man dieß Artigkeit, Feinheit der Sitten nennen?

Drittes Sophisma.

„Es wäre Schade, wenn diese Person dem Laster in die Klauen fiele! Ich will in ihr Liebe zur Tugend anzufachen suchen: ich will ihrem Geschmack eine bessere Wendung, ihrer Neugier eine gesündere Nahrung geben!"

Die sinnliche Liebe zur Person erscheint also als eine geistige Liebe zur Tugend, und der vertrautere Umgang als Schule der Weisheit. Da ist dann die Niederlage gewiß. Jeder Theil traut sich mehr zu, und jeder erlaubt dem andern mehr, weil man der Tugend zu dienen glaubt, indeß man der Leidenschaft opfert.

Aus eben diesem Grunde können gewisse Schriften, die den Helden der Liebe gute Absichten und Gefühle der Tugend unterlegen, der Unschuld weit gefährlicher seyn, als die das Laster geradezu predigen. Denn diese schrecken durch die häßliche Gestalt des Lasters die Unschuld zurück; jene laden sie durch die Schminke der Tugend zu sich ein. Nie siegt die Wollust gewisser, als wenn ihr ein Buch in der Hand den Zutritt verschafft — der Lehrton wirkt mächtiger, als alle Zauberstimme! — O daß der Genius der Unschuld allen Menschenkindern in der Blüthe der Jahre die Grundsätze in das Herz schriebe, die der gute Vater seiner Phöbe auf ihren vierzehnten Geburtstag mittheilte: „Wo eine Uniform, die sonst alle Thüren sprengt; wo ein Kleid starr von Gold, Wappenschild und Brillanten nicht zum Ziele kommen, da siegt der Dämon der Empfindeley.“ —

81.

Ein schwerer Kampf glücklich gekämpfet.

Ich begebe mich in eine große Gesellschaft, die sich hauptsächlich versammelt hat, ihren Sinnen angeneh-

genehme Empfindungen zu verschaffen, die die Freuden der Tafel schmecken, den süssen Saft der Reben genießen, Ohr und Herz an Gesang und Harmonie ergötzen, sich an muntern Gesprächen belustigen, durch witzige Spiele zerstreuen, und durch die stärkere Bewegung des Tanzes ihr Blut in eine behagliche Wärme versetzen will. Ich soll an ihren Freuden Theil nehmen. Es ist doppelte Freude: fröhlich zu seyn mit den Fröhlichen. Und sie ist auch erlaubt, sie ist von der Tugend selbst, und von der menschenfreundlichen Weisheit empfohlen; sie ist auf unsrer beschwerlichen Wallfahrt ein erquickender Labetrunk, der das überstandene Leiden versüßt, und zugleich den ermüdeten Geist stärkt, seinen Weg bis an sein endliches Ziel zu verfolgen; und diesen stärkenden Nektar reichte mir mein gütiger Schöpfer! Mit Dank nehm' ich ihn von seinen liebreichen Händen an. Ja! dieser Tag sey ein Tag des Wohllebens und der Freude!

Wer weiß, ob morgen nicht ein Wetter meinen Himmel verfinstert? Würd' ich es damit entfernen, wenn ich es heute schon fürchten, wenn ich mit der schwarzen Vorstellung davon, auch heute schon alle Gedanken der Freude verscheuchen wollte? Gewiß nicht! Ich würde mir, wider die Absicht des Himmels, einen trüben Tag mehr machen; ich würde mir thörichter Weise diese Sonne verdunkeln, die mir heute so wohlthätige Strahlen leuchten läßt. Also eröffne dich der einladenden Freude, mein Herz!

So wahr und annehmlich diese Lockungen sind; so sehr verdienet doch dabey die warnende Stimme der

Ver=

Vernunft mein aufmerksames Gehör und meine folgsame Beobachtung.

Da die einfachsten und gesundesten Nahrungsmittel schon, wenn sie unmäßig gebraucht werden, die Kräfte der menschlichen Maschine zu schwächen, den Lebenssaft zu verderben, und nach und nach die festeste Gesundheit selbst zu zerrütten im Stande sind; wie viel größere Gefahr wird nicht von dem Genusse dieser zusammengesetzten, gewürzreichen Speisen, dieser feurigen Getränke zu besorgen seyn? Bin ich über mich selbst schon so Herr, daß ich mich ihrer ganz oder bis zu einem bestimmten Grade enthalten kann? Kann ich, ohne mein Ohr zu verschließen, dem wollüstigen Eindrucke dieser zärtlichen Töne widerstehen? Jene flammenden Blicke, die den meinigen begegnen, jene Göttergestalt, jene silberne Stimme — kann ich das alles sehen und hören, und meine Gedanken und Begierden in meiner Gewalt behalten, und nichts denken und nichts wünschen, als was den unveränderlichen Gesetzen der Weisheit und Tugend entspricht? Bin ich es gewiß, daß ich mich des allgegenwärtigen Gottes zur guten Stunde erinnern, und nichts denken und thun werde, wodurch ich mich seiner heiligen Aufsicht unwürdig machen, und nichts reden werde, wodurch ich mich und meine ewige Bestimmung entehren könnte? Bin ich so gesetzt, daß ich meinen gütigen Schöpfer unter allen Umständen auch vor den Menschen bekennen; daß ich mich seiner heiligen Religion, daß ich mich einer jeden wichtigen Wahrheit, auch bey dem Hohngelächter der artigen Welt, nicht schämen werde? Wird mich die

Begierde, witzig zu seyn, zu keiner Ausschweifung hinreißen? Werd' ich schlüpfrigen Reden meinen Beyfall zu versagen, werd' ich den guten Namen meines Mitmenschen zu retten, werd' ich für die unterdrückte Unschuld ungescheut zu reden Herz haben? Werd' ich es ohne Neid ertragen können, wenn man andern einen höhern Grad von Achtung erweiset, als mir? Oder wird mich ein finsterer Unmuth befallen, wenn man mich nicht auf das genaueste mit dem Beyfalle beehrt, den ich zu verdienen glaube? Werd' ich mich auch im Spiele nicht von kleinen, unwürdigen Leidenschaften hinreißen lassen, die allem gesellschaftlichen Vergnügen so ganz zuwider sind? Werd' ich auch da noch Nachsicht, Enthaltsamkeit und Großmuth im Kleinen ausüben? Werd' ich es verhüten können, daß Habsucht und Schadenfreude sich nicht unvermerkt in meinen Busen einschleichen?

Ich zittere, wenn ich an die Gefahr gedenke, in die ich mich freywillig begeben, mit der ich ein kleines flüchtiges Vergnügen erkaufen will. O begleite du mich, allgütiger Vater! auf dem blumichten Pfade der Versuchung, und stärke meinen Vorsatz, dir wohlgefällig, in den Strahlen deiner Allgegenwart zu wandeln! „Nein, ich begebe mich nicht dahin!“

82.

Lanwill.

Tarnay — der Hofmeister — bemerkte seit geraumer Zeit eine gewisse Art von Tiefsinnigkeit an dem

 jungen

jungen Lanwill, die ihm bloß deßwegen verdächtig vorkam, weil sie mit seinem muntern Wesen, und mit seiner ehemahligen Sorglosigkeit gar nicht übereinstimmte, überhaupt aber diesem zur Wonne und Fröhlichkeit gemachten Alter gar nicht natürlich war. So oft sah ihn der Weise, wie er sich in sich selber und in den Irrungen seiner eigenen Gedanken verlor: so oft hatte er bey Tische von ihm auf die leichtesten Fragen eine ganz verkehrte und nicht selten höchstlächerliche Antwort bekommen, und so oft ward der Jüngling, wenn er ihn zum andern oder drittenmal etwas ernsthaft anredete, erschreckt; gleich einem Menschen, der plötzlich durch ein Geräusche oder Rütteln aus dem tiefsten Schlummer, oder aus einem sehr verworrenem Traume geweckt wird. Der wachsame Tarney hatte außerdem mehr als einmal bemerkt, daß sein Zögling mit gewissen Personen in einer allzuzweydeutigen und bedenklichen Bekanntschaft lebte. Endlich schien ihm auch selbst die sich so oft verwandelnde Farbe des Jünglings ein wichtiges Geheimniß zu verrathen. Lanwill, der sonst wie eine Rose blühete, ward jetzt nicht selten blaß und ganz welk, und seine Augen schienen jetzt nur ein sehr mattes Licht, dessen Nahrung nach und nach abnimmt, von sich zu werfen. Gleich einem Filze, der für seinen gierigen, lachenden Erben, den durch Wucher und falsche Eide erbeuteten Schatz nirgend sicher genug vergraben zu haben glaubt, und ihn Tag und Nacht mit schwerem und unruhigem Herzen und scheuirrenden Augen bewachet, immer tiefsinnig ist, immer erschrickt und in einander fährt, weil jedes leichte Geräusche

und

und Krachen in der baufälligen Hütte ihn einbrechende Diebe hören läßt: so unruhig war jetzt Lanwill bey der Bewahrung seiner geheimen Verständnisse, die er selber in seinem Gewissen verdammte.

Aber o glückliche Zerstreuung, die jetzt den Jüngling zu seinem Besten unachtsam machte! Lanwill schlich sich einst schnell aus dem Hause, ohne vorher sein Archiv in Sicherheit gebracht zu haben. Der wachsame Geistliche ging alsbald auf sein Zimmer, und fand neben einem aufgeschlagenem Buche ein Paar Briefchen, die voll verliebter Tändeleyen und Romanenschwüre waren. Kaum hatte er etliche Blätter in dem Buche überlaufen, als er mit Entsetzen darin einige Bilder ansichtig ward, welche die heilige Religion selbst schon die Sittenlehre der Vernunft, eine reine und tugendhafte Seele verabscheuen lehrt: bezaubernde Abbildungen des frechen Lasters, die, wie gewisse Pflanzen unter einem angenehmen Geruche, und unter lebhaften und brennenden Farben ein unmerkliches Gift aushauchen, das Gehirn einnehmen, und zugleich verwirren. Werke eines lasterhaften Künstlers, der noch lange nach seinem Tode sündiget, und aus dessen Grabe und Verwesung noch verpestende Dünste über die junge, in schönster Hoffnung blühende Welt aufsteigen!

Lanwill war zuvor der liebenswürdigste Jüngling; seine Seele war rein und unschuldig, wie Joseph's Seele, die nur Gott, nur die reine Tugend und den verehrungswürdigsten Greis liebte; sie war weißer und glänzender, als eine erst aufgegangene Lilie, deren Schön-

heit

heit der Erlöser selbst Salomo's königlicher Pracht weit vorzieht. Kein unreiner Gedanke, keine unheilige Begierde, keine sträfliche Lust entweiheten dieses unschuldige Herz. Sie glänzte wie das schneeweißes Kleid jener himmlischen Herolde eines göttlichen Sieges, welche in dem Grabe des auferstandenen Heilandes bey dem Anbruche des allerheiligsten Tages saßen, und aus deren verklärten Angesichtern Wonne und himmlischer Triumph hervorstrahlten. Eine fromme Einfalt, die allen Witz eines Menschen, der eine ganze Gesellschaft durch seine lustigen Einfälle zum Lachen bringt, unendlich weit übertrifft; eine Unwissenheit, welche selbst in den Augen Gottes theuerer geachtet ist, als die allergrößte Wissenschaft eines stolzen und ungebesserten Gelehrten; ein behutsames Stillschweigen und eine gewissenhafte Aengstlichkeit, wenn andere entweder in schlüpfrigen Reden, oder in die Tugend beleidigende Handlungen, ich weiß nicht, was für eine schimpfliche Ehre suchten. Dieß waren die liebenswürdigsten Eigenschaften meines Lanwill's. Wie sorgfältig beobachtete er nicht mitten unter den raschen Ergötzlichkeiten seine Seele! Wem ist ein leichtsinniger Gedanke, nur ein schielender Ausdruck entfahren, daß er nicht darüber roth und bestürzt wurde? Wie oft entfernte er sich nicht an's Fenster, wenn Erwachsene in ihren Reden auf solche Dingen fielen, die sein reines Gewissen und die zärtliche Liebe, welche ihn durch so starke Bande mit seinem Erlöser verband, auf eine schmerzhafte Art verletzen! Man kann kein kostbares Gefäß von zerbrechlichem Porcellain auf dem schlüpfrigen Eise mit

mehr Sorgfalt tragen, als diejenige war, mit welcher er, um mit dem heiligen Könige zu reden, seine unschätzbare Seele stets in den Händen trug. Wenn irgend ein böser Gedanke, der eine unheilige oder wollüstige Begierde in ihm entzünden wollte, unversehens in sein Herz eingedrungen war, so war er voller Unruhe und Beängstigung; er suchte die Einsamkeit, und durchsuchte sein Innerstes; rief den Geist der Gnade, der allein reine Herzen schaffen und erhalten kann, um seinen mächtigen Beystand wider sich selber an; that sich selber Gewalt an, und besiegte die angenehmsten Vorstellungen und Begierden, nicht sowohl durch tiefsinnige Betrachtungen, als vielmehr durch eine aufrichtige kindliche Reue, durch Flehen, durch Abbitten und durch die Erinnerung an die heilsamen Lehren seiner Mutter und Tenneson's.

Ihr Geliebten Gottes! ihr allein werdet das, was ich jetzt gesagt habe, verstehen können. Erinnert euch nur an die seligen Augenblicke, die ihr im Gebethe und in dem geheimen Umgange mit Gott zubringet; an diese Stunden, darin ihr die Erstlinge des ewigen Lebens genießet. Wenn ihr euch keiner Tücke bewußt seyd, wie kindlich unerschrocken, wie vertraulich ist alsdann euer Umgang mit Gott! Ihr freuet euch darüber, daß er allwissend ist, und daß er also auch die geheimsten Neigungen eurer Herzen zu ihm und zur Tugend in eurem Innersten göttlich entdecket. Aber wenn ihr euch hingegen auch nur der geringsten Untreue und des geringsten Ungehorsams bewußt seyd, wie ängstlich, schüchtern und kalt fühlet ihr euch nicht! Alles

Vertrauen ist verschwunden, und es fällt euch schwer, von demjenigen die den Christen verheißenen Gnadenbezeugungen und Seligkeiten zu erwarten, dessen Heiligkeit und Liebe zu beleidigen, es euch so leicht geworden ist, so lange euch euer verletztes Gewissen durch seine Unruhe vorwirft, daß ihr euch derselben unfähig, und euch im Gegentheil seiner gerechten Ahndung würdig gemacht habt. Diese bittere Erfahrung ist es, welche die Auserwählten so vorsichtig macht, und eben diese machte auch vorher den jungen Lanwill so wachsam, daß in sein Herz nie unreine Begierden eindringen möchten: so wie man eine heilsame Quelle verschließt, damit sich mit ihrem edlen Wasser kein wildes vermischen möge.

Ach! daß demnach ein einziges Buch auf einmal alle diese Schönheiten einer von Gott geliebten, und ihm ganz ergebenen Seele hat beflecken und vernichten müssen! Mit welcher Geduld haben sich nicht die weisesten Leute bemühet, einen der tugendhaftesten Menschen in der angenehmen Person meines Lanwill's zu bilden; und du, der du dieses giftige Buch, das er zum erstenmal las, in einem unfruchtbaren und stürmischen Wintermonathe, vom Hunger und dem gewinnsüchtigen Verleger geplagt, geschrieben hast, du hast durch deine lasterhaften Vorstellungen beynahe ihre ganze Arbeit vernichtet; du hast dieses vollkomm'ne Bild durch deinen schmutzigen Witz befleckt und verdorben, wie das Ungeziefer im May die jungen Blüthen eines Baumes, der zum erstenmal edle Früchte tragen will, verderbet! Unglücklicher Mensch, über

den

den der künftiger Richter der Welt das Wehe ausruft, weil du die ihm geheiligte Seele eines Jünglings verführt hast! Nunmehr liest der verführte Lanwill keine vernünftige Schrift mehr. Alle Betrachtungen, die auch nur ein mittelmäßiges Nachdenken erfordern, scheinen ihm eine höchstverdrießliche Arbeit zu seyn. In der Verwirrung und Unordnung, in welcher er nun einmal ist, ist er mit sich selbst stets mißvergnügt. Er flieht vor sich selber, verläßt, wie gescheucht, seine Geschäfte, seine Bücher, sein Zimmer, und sucht nur neue Zerstreuungen und Gesellschaften auf. Allein die Bilder, die nun einmal so tief in seine Seele eingedrungen sind, schwärmen ihm aller Orten vor Augen. Der elende Romanschmierer hat ihm die erdichtete Schöne so reitzend gemahlt, daß er sie beständig vor sich stehen sieht; die lasterhafte Vertraulichkeit aber mit derselben so süß gemacht, daß er nun halb verrückt und immer melancholisch nach diesem sträflichen Umgange schmachtet. Was für Empfindungen des Unwillens oder des Mitleides werde ich jetzt nicht in meinen Lesern rege machen, wenn ich ihnen sagen muß, daß Lanwill diese Dulcinea auf seinem Zimmer angeredet, ihr tausend verliebte Fratzen vorgesagt, Küsse zugeworfen, unzählige theatralische Wendungen vorgegauckelt, und sich nicht anders angestellt habe, als wenn sie, die Theaterprinzessin, vor ihm stünde.

So verwirrt war jetzt sein Verstand, und so wenig war er bey sich selber. Daher antwortete er in Gesellschaften öfter auf eine höchst ungereimte Art, und meistentheils in der unsinnigen Sprache der Romane,

in

in welchen Schwulst, Galimathias, und ein Schwall von sinnlosen Worten und prächtigen Lügen figuriren.

Bisweilen, wenn er allein war, kam er wieder in etwas zu sich selber; die Fieberhitze verließ ihn, und er dachte durch einige Augenblicke wieder wie ein gesunder Mensch. Dann aber kam er sich bejammernswürdig vor, daß er über sich selber Thränen, bittere Thränen weinte. Alsdann nahm er ein vernünftiges Geschichtbuch in die Hand. Doch kaum hatte er den Staub weggeblasen, da er es schon wieder wegwarf. Jetzt wollte er etwas aus der Mathematik vornehmen. Aber — — Grillen! Grillen! rief er aus. Die thörichten Abentheuer und Bilder flatterten beständig um ihn herum; die Freyheit, vernünftig und nach Einsichten zu wählen und zu handeln, war verloren, und der unterdrückte und gebundene Verstand konnte unmöglich mehr über seine zügellose Einbildungskraft herrschen. Er ließ sich von ihr dahinreißen, gleich einem Menschen, der durch einen schäumenden Strom sich durcharbeiten will, aber schon zu viel von seinen Kräften verloren hat, als daß er sich selber der Fluthen erwehren könnte; oder wie sich ehemals ein neugieriger Reisender in den künstlichen Krümmungen und betrüglichen Ausgängen des Labyrinths auf der Insel Creta immer mehr und mehr verlor, und sich endlich vor Verdruß und Verzweiflung blindlings einem beständigen Irrthum überließ: so fühlte auch Lanwill seine Verführung; aber weil er keine Errettung hoffte, so ergab er sich halb verzweifelt seinen Leidenschaften und Phantasien. Tausend thörichte Vorstellungen und

Begier=

Begierden verwirrten jetzt seine gute Vernunft, und benebelten seinen Verstand. Nicht der geringsten bedachtsamen Ueberlegung war er mehr fähig, und nur selten hing einer seiner Gedanken mit den andern zusammen. Seine Aufmerksamkeit heftete sich einzig und allein auf die entfernten Gegenstände, die ihn in der Komödie bezaubert hatten. Die angebethete Tänzerin, das Idol des Parisers und des Ausländers, hüpfte stets vor seinen Augen herum, und allemal kam er unruhiger, träumerischer und verwirrter vom Parterre zurück. Immer voller Anschläge, aber auch von innern Vorwürfen des Gewissens herumgejagt — mit seinen eigenen Neigungen uneins und unzufrieden, gegen seine besten Freunde mißtrauisch und äusserst frostig, nie ohne Zwang und Verstellung, wenn er mit dem tugendhaften Tarney redete; verdrießlich und tiefsinnig, wenn er ihn oder einen vernünftigen Freund gesprochen hatte, trug er den giftigen Pfeil allenthalben mit sich herum, womit ihn das Theatermädchen verwundet hatte, wie ein angeschossenes Reh, das in den Wäldern herumirrt, und den unvermeidlichen Tode angstvoll und kriechend zu entfliehen trachtet. Alle Munterkeit, alles freye und offenherzige Wesen, jene gefälligen Zeichen seiner tugendhaften Liebe gegen würdige Freunde, hatten ihn nunmehr ganz verlassen, und eine schwindende Leichenfarbe verrieth den heimlichen Gram, der sein Herz unaufhörlich nagte. Ach Tenneson! hättest du deinen Liebling in diesen Umständen gesehen! — — Nein, heiliger Greis, du warst es werth, deinen Lanwill nur allein in seiner Unschuld zu sehen!

83.

Die Ungewißheit des Lebens.

Mensch, genieße dein Leben, als müssest du morgen weggehen!

Schone dein Leben, als ob ewig du weiletest hier!

Sorge für deine Gesundheit!

Gott befiehlt uns, daß wir Gesundheit und Leben nach Möglichkeit schonen uud bewahren sollen. Ein kranker Mensch kann nicht so viel Gutes thun und Gutes ausrichten, als ein gesunder: und es wäre ja große Sünde, wenn wir uns selbst aus Leichtsinn oder gar mit Vorsatz das Leben abkürzten.

Ueberdieß bringt die Gesundheit große Vortheile mit sich, und ihr Einfluß verbreitet sich über unsern Körper, über unsre Seele, über unser ganzes Leben. Sie verschafft uns Kräfte und gibt uns Muth zu schweren Unternehmungen; sie erleichtert die Arbeiten; sie macht uns den Genuß der einfachsten Speisen angenehm, den Schlaf erquickend; sie stärket die Nerven und Lebensgeister, sie heitert unsern Geist auf, um geschickt und muthig an unsrer Wohlfahrt, und zum Glück andrer Menschen unverdrossen zu arbeiten. Der Gesunde genießt tausend Freuden, von welchen der Kranke nichts weiß; und unzähliche Beschwerden, die diesen zu Boden drücken, überträgt er ohne Mühe. Ein kühlender Trunk, ein stärkendes Brod, die freye Luft, die schöne Natur, die Geselligkeit, die Freundschaft vergnügen ihn schon so sehr, daß er dabey seiner

Armuth und Niedrigkeit vergißt. Biethet ihm aber die Vorsehung Güter und Freuden des Lebens dar, so werden sie ihm zum doppelten Genusse.

Für den Kranken aber hat Ehre, Reichthum, Freundschaft, Natnr, die ganze Welt keine Reitze mehr. Alles ist um ihn traurig, alles verdrießlich. Ihm ekelt vor den gesündesten Speisen. Der Schlaf flieht von seinem Auge. Sein Geist ist stumpf, seine Einbildungskraft verwirrt, seine ganze Seele trübe. Das Denken und Nachsinnen ist ihm beschwerlich, und jede Anstrengung seiner Nerven nnd Lebensgeister unmöglich. Er wird also zu seinen Berufsgeschäften unfähig; sich selbst und andern zur Last. Die Menschen sind ihm zuwider, und allein will er doch nicht seyn. Jede Stunde ist für ihn eine peinliche Ewigkeit. Er wälzet sich in Mißmuth und Ungeduld auf dem Lager herum — seufzet in der langen Nacht nach dem Tag, und des Tages nach dem Schlafe. — Noch trauriger ist sein Zustand, wenn er seine Gesundheit durch seine Schuld verloren hat. Eine heimliche Anklage: Du hast dir die Freuden deines Lebens mit deiner Gesundheit geraubet! verfolgt ihn sodann bey Tage, und quält ihn bey der Nacht. Endlich machen oft die mannigfaltigen, oft unheilbaren Schmerzen des Körpers, und die heimlichen Kuren aus dem Zustande der Krankheit eine Art des langsamen Todes.

Die Gesundheit ist gewiß eines jener Güter, deren man nicht achtet, wenn man sie genießt, und die man erst dann schätzen lernt, wenn man sie verloren hat. Jünglinge wissen sie am wenigsten zu schä-

tzen,

tzen. Ja, sie gehen oft recht muthwillig mir ihr um, weil sie sich auf ihre starke Natur, auf ihr kraftvolles Alter, auf ihre saftigen Nerven verlassen. Wie oft höret man nicht von ihnen: „Mir schadet nichts! — „Ich kann alles übertragen! — Ich habe dieses schon „oft gethan, und bin noch immer gesund!" — Es kann seyn, daß du die übeln Folgen nicht gleich empfindest, weil deine Jugend stark, und die Krankheit erst im Anzuge ist. Aber es wird eine Zeit kommen, und eher, als du vermuthest, da du dich mit Schmerzen daran erinnern wirst. Wenn eine Blume ein stiller Wurm durchnagt, verliert sie nach und nach die Farbe — dann welkt — dann stirbt sie. Man spürt oft einer unheilbaren Krankheit nach, man fragt oft um die Ursache eines frühzeitigen Todes. Da heißt es (du wirst es oft gehört haben): „Er hat sich schon in seiner Jugend verdorben!" — Wir haben aber auch unendlich viele Beyspiele, daß gewisse Ausschweifungen der stärksten Natur zu mächtig geworden, und daß Jünglinge vom besten Alter sich selbst muthwillig den schmerzlichsten Krankheiten, ja dem Tode selbst ausgeliefert haben. Dieß heißt die göttlichen Absichten aufhalten und vernichten, die Geschenke der Vorsehung, die wir mit Dankbarkeit bewahren sollten, verachten, seinem Leben das Vergnügen, allen Nutzen rauben, und sein eigener Mörder werden.

Sey du, mein Lieber! gegen Gott nicht so undankbar, gegen dich selbst nicht so grausam, sondern betrachte die Gesundheit als ein großes Talent, mit welchem du wuchern, und als ein kostbares Gut, wel-

ches

ches du sorgfältig erhalten und beschützen sollst. Die Mittel, seine Gesundheit zu erhalten, sind durch Erfahrung an sich, und durch genaue Beobachtung anderer leicht zu entdecken. „Prüfe, lehret Sirach, was dei„nem Leibe gesund ist, und sieh, was ihm schadet; „das gib ihm nicht!" Nicht der gelehrte Arzt sowohl, als die aufmerksame Vernunft lehret uns schon, daß Mäßigkeit in Speisen, Getränken und Vergnügungen, Arbeitsamkeit und Leibesbewegung, Beherrschung stürmischer Leidenschaften, ein heiteres frohes Herz, eine angemessene Ausruhung von den Geschäften die sicherste Nahrung der Gesundheit ist. Und diese Mittel müssen wir sorgfältig anwenden.

Auch was uns schädlich ist, zeigt uns Erfahrung und Vernunft. Jünglingen muß man es doch deutlicher sagen.

1. Die Luft, wenn sie eingeschlossen und faulend, allzufeucht oder allzutrocken ist, ist der Gesundheit sehr nachtheilig.

Mache dein Zimmer zu keinem Behältnisse moderner Dünste, zu keinem melancholischen Kerker, sondern öffne dieses in wärmerer Jahrszeit der heitern Luft, der Kühlung des Abends.

Selbst im rauhen Winter laß durch die kleine Oeffnung der Fenster Kälte herein, die dir Stärke bringt, und die faulende Luft wegführt. Im Sommer kühle dein Zimmer mit Wasser; vor der Kälte schütze dich mehr mit Kleidern, als mit der Hitze des Ofens; diese entkräftet dich, und kocht die bessern Säfte aus: besonders entferne vom Ofen deine Schlafstätte. Wenn

dein Haupt leicht bedeckt, deine Füße warm gehalten werden, so wird ein gemäßigt warmes Zimmer deinen Schlaf begünstigen.

Sey reinlich! eine Tugend, die der Wohlstand und die Gesellschaft empfiehlt; aber eben so sehr auch die Gesundheit. Wenn du Staub und Schmutz nicht wegwäschest, so verstopfen sie die Oeffnungen, durch welche unser Körper ausdünstet: wenn du nicht mit reiner Wäsche verhütest, daß der Schweiß von der Leinwand zurückschlägt, so verursacht er Stockung und Fäulniß.

Auch deine Zähne wird eine verzehrende Schärfe angreifen; deinen Athem wird eine Fäulniß, die alle Menschen von dir entfernt, anstecken, wenn du nicht täglich deinen Mund mit kaltem Wasser reinigest.

Plötzlich aus der Kälte in die Hitze, und aus der Hitze in die Kälte gehen, halte für schädlich; und ganz gewöhne deinen Körper weder an diese, noch an jene.

Zu leichte Kleider im Sommer halten die Hitze nicht ab, sie vermehren sie; und, vom Schweiße durchdrungen, wird das seidene Gewand in kühlem Abende die Oeffnungen der Ausdünstung verschließen, und das Fieber dir zuführen.

2. Gib auf die Wahl und Menge der Speisen und des Getränkes Acht.

Die einfachen Speisen sind die gesündesten. Die von der besondern Geschicklichkeit des Koches zeigen, die vom fremden Gewürze gähren, im Rauche getrocknet, im Salze aufbewahrt worden, sind dir vor andern schädlich. Mit Leckereyen haben sich schon man-

che den Magen so verwöhnt, daß er keine nahrhafte Speise mehr angenommen; und mit unreifem Obste haben schon viele den Tod hineingegessen.

Auch die unschuldigsten Speisen, wenn man sie unmäßig gebraucht, werden zum Gifte. Ermüde dich nie durch lange Mahlzeiten. Glaube auch nicht, daß du von allen Speisen einer verschwenderischen Tafel essen, oder solche Speisen, die deinen Gaumen besonders reitzen, ganz aufzehren müßtest, — eine Erinnerung, die man denjenigen nicht genug einschärfen kann, welchen die Armuth oder die strenge Aufsicht der Aeltern, selten bey einer vollen Tafel zu erscheinen erlauben.

Fliehe die hitzigen Liquers, die gebrannten und andere starke Weine, die warmen Getränke ausländischer Pflanzen, die mit vielen Kosten über entlegene Meere, um unsern Magen zu schwächen, herbeygeholt werden. Der Wein sey überhaupt das gewöhnliche Getränke des Jünglings — das starke Bier des Studierenden nicht. Jenen müssen sie sehr selten, dieses sehr mäßig gebrauchen. Aber wie beredet muß nicht jener seyn, der es mit seiner Warnung so weit bringt, daß der Jüngling sich noch mäßiget, wenn er ohne Aufseher einen Krug mit beyden Händen ergreifen, den brennenden Durst löschen, oder nach ermüdender Arbeit sich etwas zu Gutem thun, vielleicht eine Gelegenheit, die nur in der Vakanzzeit vorkommt, benützen will? Und wenn diese aufrichtigen Ermahnungen und nachdrücklichen Warnungen vor den schädlichen Folgen nicht verhindern können, so ist alle Sorgfalt, dieses verhüten

ten zu können, vergebens. Ja, es geschieht nicht selten, daß sogar diejenigen, welche aus Freund- oder Verwandtschaft besonders für den Jüngling sorgen sollten, ihm so wohl wollen, daß sie ihm seinen Verstand und seine Gesundheit ersäufen, oder wenigstens Muth einsprechen, wenn er zu trinken aufhören will, da er nicht mehr kann.

Du sollst niemals, wenn du dich erhitzt hast, alsbald trinken. Denn das wallende Blut wird sonst in der Lunge stocken, woraus eine Entzündung, und endlich eine Fäulniß entstehen wird, welche durch die Schwindsucht den Würmern einen abgemergelten Körper überliefert. Ist es aber aus Versehen geschehen, so setze dich wieder alsbald in eine starke Bewegung.

3. Die Bewegung ist Jünglingen zur Erhaltung ihrer Gesundheit so nothwendig, als jedem andern Menschen. Lasse man sie in freyer Luft, am kühlen Morgen oder Abend der wärmern Jahrszeit die Felder und Auen durchstreichen! — Lasse man sie Spiele machen, wo sie sich im Werfen und Laufen üben, sich Stärke und Fertigkeit verschaffen können! — Lasse man sie Berge besteigen, die von gesunden Kräutern düften! Selbst im Winter, da der Körper kräftigere Speisen und Getränke fordert, müssen sie sich von der Kälte nicht abschrecken lassen, so viele Bewegung in der Luft zu machen, als die Jahrszeit zuläßt. Aeltern können es nicht verantworten, wenn sie ihre Söhnchen so zärtlich lieben, daß sie glauben, die weißen verzuckerten Männchen möchten von der Sonne verbrannt, oder

 von

von einem rauhen Winde zerstäubt werden, wenn sie diese nicht immer sorgfältig eingesperrt hielten.

4. Ruhe von deinen Geschäften aus, auch wenn sie dringend sind, und verschaffe dir von Zeit zu Zeit durch Erholung neue Kräfte. Wende die Nacht zum Schlafen, den Tag zur Arbeit an. Das allzuspäte Nachtstudieren ist offenbar schädlich. Aber auch den gar zu langen Schlaf vermeide; sonst wird dein Blut zähe, dein Körper aufgedunsen, und die Seele dumm.

5. Endlich, liebst du deine Gesundheit, dein Leben, so fliehe den Aufruhr der Leidenschaften. Der Zorn, die Liebe, die Furcht, selbst die zu heftige Freude, das Feuer der Ehrbegierde, der Rache, des Neides, hat viele in Krankheiten und in das Grab gestürzt, die lange das Leben genießen sollten. — Glaube nicht, was dir nicht unmittelbar schadet, was du bey den Kräften der Jugend nicht fühlest, werde dir nie schaden, werdest du niemals fühlen. Es gibt eine langsame und eine geschwinde Strafe; und oft beseufzet erst der Mann die Sorglosigkeit des Jünglings zu spät.

Flieh also die Unmäßigkeit der Tafel; den Trunk, den schrecklichen Feind der Tugend und des Lebens; flieh den jugendlichen Leichtsinn und die Tollkühnheit; flieh den schmeichlerischen, aber tödtlichen Feind, die Wollust — flieh ihn, Jüngling! und sey stark und gesund, und werde alt mit gutem Gewissen vor Gott und den Menschen!

84.

Reimlein.

Die Römer, die vor vielen hundert Jahren
Das erste Volk der Erde waren;
Doch wenigstens sich dünkten, es zu seyn:
Die große Schreiber ihrer Thaten —
Und Dichter auch, und große Redner hatten,
Und Weise groß und klein:
Die stolz auf ihrer Helden Schaaren,
Auf ihre Regulus und Scipione waren,
Und Ursach' hatten, es zu seyn —
Die fingen an, und aßen Ochsenbraten,
Frisirten sich, und tranken fleißig Wein —
Da war's gescheh'n um ihre Heldenthaten,
Um ihrer Dichter edlen Reih'n,
Um ihre Redner, ihre Schreiber;
Da wurden's große, dicke Leiber,
Und Memoirs- und Zeitungsschreiber,
Und ihre Seelen wurden klein.

85.

Nothwendige Lebensregeln.

Suche dich gefällig und beliebt zu machen, und brauche alle Mittel dazu, welche mit den Grundsätzen der wahren Ehre und der Rechtschaffenheit bestehen können. Wahre Verdienste, mit wahrer Bescheiden-

heit

heit verbunden, werden dich zu diesem Ziele führen. Verdienste ohne Bescheidenheit können kalte Verwunderung, Bescheidenheit ohne Verdienste kann mitleidige Güte, aber wohlwollende Achtung können nur beyde vereiniget wirken.

Der erste Eindruck, den man auf die Gemüther der Menschen macht, entscheidet insgemein, wo nicht auf immer, doch wenigstens auf lange Zeit, über uns. Man will seinen Verstand nicht zweymal in Unkosten setzen, um über uns zu urtheilen, und läßt es daher, so lange man immer kann, bey der ersten Sentenz, die man für oder wider uns gefällt hat, sein Bewenden haben. Wehe uns, wenn diese zu unserm Nachtheil ausgefallen ist!

Die erste Seite also, von der du dich als Neuling ankündigen wirst, sey Bescheidenheit; Bescheidenheit im Anzuge, im Gange, in der Stellung, in Mienen, Blicken, Worten und Handlungen, vornehmlich aber — und das ist die Hauptsache — in dem Innersten deines Herzens. Denn ist sie da, so wird sie sich von selbst und ohne Zwang auch über dein ganzes Aeusserliches ergießen; wo nicht, so werden Eitelkeit und Eigendünkel hinter allen deinen Grimassen von Demuth wider deinen Willen hervorgucken, und dem Menschenkenner nicht verborgen bleiben.

Allein, indem ich dir die liebenswürdigste Eigenschaft eines jungen Menschen, die Bescheidenheit, empfeh-

empfehle, muß ich dich zugleich vor demjenigen Uebermaaße derselben warnen, welches in eine einfältige Blödigkeit, in eine stupide Menschenfurcht ausartet, und die Folge einer sklavischen Erziehung, oder auch eines gar zu eingezogenen Lebens in der Jugend ist. Ein solches furchtsames, ängstliches und beschämtes Wesen schadet uns in der Meinung der Menschen eben so sehr, als Eigendünkel und Unverschämtheit, nur auf eine andere Weise. Jenes macht, daß man uns gering schätzt, weil man uns für einfältig hält; diese, daß man uns nicht ausstehen kann; beyde, daß man uns nicht wohl will, nicht geneigt ist, uns zu dienen. Suche du die rechte Mittelstrasse zwischen beyden zu treffen, so wirst du Liebe und Hochachtung zugleich erwerben.

Wahre Artigkeit und eine wirklich feine Lebensart sind ein Kleid, welches eben so viele Thorheiten bedeckt, als die Liebe Sünden. Aber sie sind noch mehr: sie sind auch zugleich ein Schild, der uns in den meisten Fällen gegen die muthwilligen Beleidigungen und Grobheiten der Ungesitteten schützt; sie sind auch eine an allen Orten und unter allen kultivirten Nationen verständliche Addresse an Unbekannte, die in ihrer Gunst uns gemeiniglich weiter führt, als alle geschriebenen Empfehlungsbriefe zu thun vermögen. Et decus et tutamen — ließ König **Wilhelm** an den Rand der neuen Kronen prägen, um das Beschneiden zu verhüten. — Nur daß du die albernen Grimassen und das ganze nachäffende Wesen unserer deutschfran-

zösi-

zösischen Gecken, welche Weltton affektiren, ohne das Zeug dazu zu haben, nicht für Artigkeit und feine Lebensart haltest! Nur daß du bey der Bemühung, den Zwang und die Unbiegsamkeit eines steifen Pedanten zu vermeiden, nicht in den entgegengesetzten Fehler eines windigen Wesens und der französirenden Unverschämtheit fallest! Nur daß du die Feinheit deiner Manieren und Sitten nicht so weit treibest, daß du darüber vergessest, daß du ein Mann und ein Deutscher seyest!

* * *

Die Wohlanständigkeit fordert, daß wir alle Stellungen des Körpers dem Baue desselben und der Absicht der Gliedmassen anpassen. Ein niederhangender Kopf, empor geworfene Schultern, Arme, die starr herunter hängen, oder als angeheftet sich an den Körper schmiegen, ein hervorstrotzender Unterleib und eine eingezogene Brust, Füße, die sich im Gehen einwärts schliessen, oder den Leib von einer Seite zur andern werfen, sind also wider den Anstand. „Das Stehen, „der Gang, das Sitzen, das Gesicht, die Augen, die „Bewegung der Hände müssen einen guten Anstand, „und vornehmlich denjenigen haben, den uns die Na„tur selbst lehret. Man muß dabey besonders zwey „Fehler vermeiden, das zu Süße und Weibische, und „das Rohe und Bäuerische;“ so lehrte der Kenner des Wohlstandes, der weiseste Consul, seinen Sohn, der damals in Athen studierte.

Wer

* * *

Wer sich nachläßig kleidet, der verachtet sich selbst, und wird billig von andern verachtet. Kleide dich reinlich, mit Geschmack, so gut, als Leute von deinem Stande sich kleiden. Auch der Aermste muß noch die Reinlichkeit lieben. Halt es mit der herrschenden Mode; sey aber nicht der erste, nicht zu ängstlich, nicht verschwenderisch dabey. Wer in seine Kleider verliebt ist, der hat eine kleine Seele; und wer immer an sich zu putzen, zu zäuseln und zu kräuseln hat, der ist ein Weib in männlicher Gestalt. Verachtung und Verspottung sind das Geringste, was er deßwegen zu fürchten hat. Denn diese Kleinigkeiten ziehen oft sehr wichtige Folgen nach sich, z. B. Zeit und Geldverlust, Geistesarmuth, Weichlichkeit, Vernachläßigung der Standespflichten, Gedankenlosigkeit u. s. w.

* * *

Rede mit Vernunft, und drücke deine Gedanken und Empfindungen richtig, deutlich und angenehm aus. Es ist sehr ungereimt, wenn man redet, daß es die Leute nicht verstehen können.

Rede nie zu lange, daß du wenigstens sicher bist, daß du deine Zuhörer nicht ermüdest. Mach's kurz, wenn du etwas zu erzählen hast, und hüte dich vor Ausschweifungen.

Unsere Eitelkeit bricht überall, besonders wenn wir von uns selbst reden, aus. Wer vieles von sich selbst redet, von

von dem werden andere schweigen, oder nur mit Verachtung reden.

Der spricht selten gut, der nur von Einer Sache zu sprechen weiß; und der fast niemals, der von allem spricht.

Leute von Verstande, wenn sie geschwätzig sind, sind in der Gesellschaft weit unerträglicher, als die Narren.

Wer mit Spaßmacherey eine Gesellschaft zum Lachen bringen will, der nimmt ein verächtliches und gefährliches Amt über sich, wenn er auch Beyfall erhält. Wer immer mocket und stocket, der wird wie ein Spion angesehen werden, wenn er auch der aufrichtigste Freund ist. Gar zu fröhlich ist man auf seine eigene, gar zu traurig auf fremde Unkosten.

Zu beklagen ist, wer eigene — zu verabscheuen, wer fremde Geheimnisse nicht verschweigen kann.

Hast du Witz, so sey damit behutsam, wie mit einem Schwert. Willst du herumblitzen, so wirst du viele verwunden.

Wer in deiner Gegenwart über andere loszieht, der wird in deiner Abwesenheit auch deiner nicht verschonen; und wer von der Menschenliebe abweicht, der wird auch bey der Wahrheit nicht bleiben.

So nothwendig einem Frauenzimmer der Ruf der Keuschheit ist, so nothwendig ist einem Manne der Ruf der Wahrheitsliebe. Hätt' ich wirklich etwas so Außerordentliches gesehen, daß es fast unglaublich wäre; so wollte ich es meines guten Namens willen lieber

bey mir behalten, als Jemanden Anlaß geben, eine Minute lang an meiner Wahrheitsliebe zu zweifeln.

Die Lüge ist eine Wirkung der Bosheit oder Feigheit oder Eitelkeit; sie verfehlt aber bey jeder Absicht ihren Zweck.

Der Nutzen des Gesprächs wäre, die Gedanken eines andern zu erfahren; aber wir reden meistentheils nur, die unsrigen zu entwickeln.

„Sprich! damit ich dich kennen lerne!" rief ein alter Weiser einem jungen Fremdling zu. — „Ich dächte, auch mein Schweigen spräche!" hätte dieser antworten können.

* * *

Sey sparsam und haushälterisch, aber ohne Knickerey. Das Geld mußt du zuweilen im Kopfe, aber nie im Herzen haben. Es ist gut, einen Nothpfennig für unvorhergesehene Fälle zu haben; einen Ueberschuß für die Hungrigen, für die Nackten, zur Unterstützung einer gemeinnützigen Sache. Sieh vielmehr auf deine Ausgaben, als auf die Einnahme. Tabaksdosen, Hut- und Schuhschnalleu, Stockknöpfe, Uhren; ja, die wohlfeilsten Reitzungen eines Puppenkrams haben schon viele arm gemacht. So oft du kannst, zahle das Geld selbst aus. Berechne alles in einem Buche, was du einnimmst und ausgibst: Schreib auf und gib aus — Nimm ein, und schreib auf! — doch nicht solche Kleinigkeiten, die der Dinte und der Zeit nicht werth sind. Laß niemals deine Schulden an-

wach-

wachsen, wenn du gleich bezahlen kannst. Vor allem aber hüte dich, ich bitte dich um deines ehrlichen Namens, um deiner ganzen irdischen Glückseligkeit willen, eine dir anvertraute Kasse anzugreifen. Denk' nur nicht, ich werd' es von diesem und diesem Zuflusse ersetzen. Der Zufluß kann durch einen unerwarteten Zufall verstopft, das anvertraute Geld alle Augenblicke abgefordert, deine Verwegenheit durch tausend Begebenheiten entdeckt werden. Und wenn dieses alles nicht wär', so achtet man dieses Geld, welches man so ohne Mühe hernehmen kann, meistentheils nicht, und man wird immer gereitzt, mehr und mehr zu nehmen, bis man endlich außer Stand gesetzt wird, dieses ersetzen zu können. Auf Festungen und in Gefängnissen könnte man diese Warnung nachdrücklicher hören.

86.

Der Schatz.

Was du nicht reden darfst, laß auf der Zunge versiegelt!
Besser, ein Wort bewahrt, als einen goldenen Schatz.

*

Lerne schweigen, o Freund! dem Silber gleichet die Rede;
Aber zur rechten Zeit schweigen ist lauteres Gold.

87.

87.
Etwas für angehende Hofmeister, Hauslehrer, Erzieher, und andere, die davon Gebrauch machen wollen.

Ein gewisser, erst von der Universität zurückgekommener Herr A** hatte Nachricht bekommen, daß ich für ein adeliches Haus einen Hofmeister suchte. Er kam also zu mir in das Haus, wo ich die nähmliche Stelle bey einem jungen Grafen vertrat. Er mochte sich wohl vorgenommen haben, mit allem Anstande zu erscheinen. Denn er war so steif aufgeputzt, wie an einem Ehrentage. An Komplimenten ließ er es gewiß auch nicht fehlen. So bald er mich aus der Stube ihm entgegen kommen sah, bückte er sich bis auf die Erde, warf, ohne mich anzusehen, vielerley Gnädig und Unterthänig durch einander, und machte mir mit seiner Höflichkeit Mühe genug, bis ich ihn in die Stube brachte. Die gute Miene und der seidene Rock des jungen Grafen machten ihn noch ehrerbiethiger. Excellenz, und was ihm sonst für Titulaturen einfielen, wurden verschwendet. Der gute Graf, der so etwas noch nie gesehen hatte, und zur Sittsamkeit gewöhnt war, wußte nicht, wie er seine Höflichkeit genug erwiedern sollte, kam selbst in Verlegenheit darüber, und ging erschrocken und beschämt zur Thür hinaus. Ich that alles, was ich nur konnte, um diesem guten Menschen es leicht zu machen. Anfangs schien es unmöglich zu seyn. Und nach einer halben Stunde war es mir fast zu gut gelungen. Denn so bald er die

Furcht

Furcht abgelegt hatte, wurde er auch gleich so vertraut, daß er ohne den geringsten Anlaß meinerseits sich erkundigte, wie stark meine Besoldung wäre, was und wo ich studiert hätte, ob ich Tabak rauchte u. s. w. Ja ich glaube, wenn ich noch eine halbe Stunde mit ihm allein gewesen wäre, er hätte mir Bruderschaft angetragen. Man ging zur Tafel. Zum Unglücke für A* war sie dießmal wegen einiger Fremdlinge zahlreich. Er stutzte sehr, und wußte nicht, was er machen sollte. Auf eine sehr ungeschickte Art nahm er seinen Platz ein. Aufgerichtet zu sitzen, schien seinem Körper etwas Unmögliches. Den Löffel faßte er so plump an, daß er ihn über die Hälfte mit der Hand bedeckte; etlichemale ließ er Messer oder Gabel fallen; seine Nachbarn waren immer in Gefahr, von ihm gestossen oder beschmutzt, und die Gläser umgeschmissen zu werden. Selten wagte er jemanden anzusehen, außer einigen ziemlich freyen Blicken auf's Frauenzimmer. Man fragte ihn deutsch, ob er französisch spräche. Sogleich fing er an zu parliren, auf eine Art, davon allen, die die Sprache nur halb verstanden, die Ohren wehe thaten. Auf die Frage, was er studiert hätte, fing er an, alle Collegia, die er gehört hatte, hernennen zu wollen; man ließ ihm aber nicht so viel Zeit, und er konnte nur noch versichern, daß er außer dem Jus Sprachen und Philosophie vorzüglich getrieben hätte. Einige Gäste ließen sich mit ihm in eine Unterredung vom akademischen Leben ein. Anfangs wollte er ausweichen. Als er aber glaubte, daß es ihnen

Ernst wäre, und der Wein ihn beherzt gemacht hatte, stattete er hiervon als Kenner weitläufigen Bericht ab.

Dieß ist ein Original, und dergleichen kann man noch viele finden.

* * *

Sie wollen Moderator, Hofmeister ꝛc. werden, Sie mein Herr! von dessen Thorheiten die Mägde einander erzählen, und von dessen nächtlichen Lärmen die Gassen noch immer ertönen? Sie, der Sie mit allem, was Sittsamkeit und Wohlstand heischet, ein unverständiges Gespötte treiben; der Sie sich durch Beleidigungen ein Ansehen zu geben, durch Grobheiten fürchterlich zu machen glauben, und sonderlich dem Adel unhöflich zu begegnen gewohnt sind? Betrachten Sie sich selbst im Spiegel, und sehen Sie, ob diese Miene, diese Stellung wohl ein Muster abgeben können, nach welchen sich der Sohn eines ansehnlichen Bürgers, ein junger Edelmann, ein künftiger Hofmann bilden soll?

„Sie wollen ihre Sitten ändern!“ O, mein Herr! dieß ist so geschwinde nicht geschehen! Wo nehmen Sie denn andere Gewohnheiten her, wenn Sie diese auch gleich, so bald Sie wollten, ablegen könnten? Wenn Sie auch nicht mehr fluchen und Zoten vorbringen wollten: können Sie denn sonst etwas reden? Haben Sie denn die Sprache der feinen Welt in Ihrer Gewalt? Werden Ihnen die pöbelhaften Ausdrücke, der plumpe Scherz, der zweydeutige Witz nicht

immer

immer auf die Zunge kommen? Werden Sie nicht beym Uebermaaße des Weins sich oft vergessen, und Ihre Unarten sehen lassen?

Noch wenigstens ein Jahr lang müssen Sie den Umgang derjenigen suchen, die Sie bisher unter allerhand läppischen Benennungen verlacht haben. Sie müssen eine Zeitlang stille und eingezogen leben, gute Schriften lesen, wodurch feine Gefühle erweckt, und gute Sitten gebildet werden. Sie müssen auf diejenigen Acht geben, von denen Sie wegen ihres Standes, wegen der Kenntniß der Welt, die sie sich auf Reisen erworben haben, und wegen des allgemeinen Lobes, das ihnen vernünftige Leute geben, eine wohlanständige Lebensart vermuthen können. Sollten Sie auch nur von weitem die Versammlungen solcher Leute mit ansehen können: so verachten Sie die Gelegenheit nicht, machen Sie sich einen davon zum Vertrauten, und bitten Sie ihn, daß er Ihnen das Unanständige in Ihrem Betragen aufrichtig anzeigen wolle. Gewöhnen Sie sich, wenn sich Gelegenheit findet, an den Anblick vornehmer Personen. — Vor allen Dingen müssen Sie sich vor den Gelegenheiten hüten, wobey Sie sich leicht vergessen, und in alte Gewohnheiten zurückfallen könnten. Sie müssen bescheiden von sich denken, und nun aller Vermessenheit Abschied geben.

88.

Grabschrift auf einen Windmüller.

Hier liegt der Müller Jackson!
Er lebte vom Winde mit Weib und Kind.
Es leben auch sonst noch viele davon,
Die keine Müller sind.

89.

Der Pariserstutzer, in's Deutsche übersetzt.

— — Wir waren im Kaffeehause. Ein junger süßer Herr flog jetzt in den Saal hinein. Bald hüpfte er so künstlich, daß er sich auf einem Beine in einer Minute zehnmal herumdrehte; bald fing er an, eine italiänische Arie zu pfeifen oder zu singen. Jetzt lächelte er jemanden aus der Gesellschaft mit einer unbeschreiblichen Lieblichkeit an, ging auf ihn zu, und umarmte denselben so brünstig, als wenn er ihn vor Liebe zerdrücken wollte. In dem Augenblicke fliegt er vor den Spiegel. Hier nimmt er die allervortheilhafteste Stellung an, die nur der beste parisische Tanzmeister hat erfinden können. Er bringt sein zierlich gekräuseltes Haar wieder in Ordnung, streicht den Tupee zurechte, schleudert das artige Köpfchen etlichemal mit einer unglaublichen Kunst und Artigkeit auf beyde Schultern, macht ein kleines spitziges Mäulchen, und wirft sich, da er sich, als ein anderer Narciß, so wohl gefällt, mit den alabasternen Händchen einen süßen Kuß zu.

In einem Augenblicke gauckelt er schon wieder mitten auf dem Saale; er bringt mit der größten Behendigkeit seine emaillirte Schnupftabaksdose zum Vorscheine, schlägt ein paarmal mit den zwey ersten Fingern auf das schöne Bild am Deckel, und dann bringt er mit einer geheimnißreichen Miene eine Prise bis in das niedliche Näschen. Hierauf springt er in einem Satze an's Fenster, drückt mit beyden Händen seinen Sturmhut an das gelbe Kinn, und weil eine Göttinn auf der Straße erscheint, so macht er den zierlichsten Reverenz von der Welt. Nunmehr macht das Püppchen wieder andere Künste. Er dreht sich im Saale um, und macht seine Lektionen durch, die er auf dem Tanz- und Fechtboden gelernt hat. Doch indem besinnt er sich, daß er auf dem Kaffeehause sey. Er zieht also einen Brief aus der Tasche, liest denselben, steckt ihn wieder ein, legt seine Manschetten in die rechten Falten, kräuselt die Hemdspitzen, richtet an beyden Sackuhren die Devisen zum Geläute, bewundert am ausgestreckten Fuße das glänzende Schuhgeschirr, oder feget sich mit einem Taschenbürstchen das Kleid und die Strümpfe. Endlich bringt der Aufwärter Chokolade. Das allerliebste Männchen thut entsetzlich böse, daß es so lange habe warten müssen, und ärgert sich so sehr, daß es blaß, wie eine Leiche, wird; — und weil der junge Mensch sich entschuldigen will, so greift der junge Herr unter neumodischen Flüchen, die erst vor ein Paar Tagen von dem Leibkutscher des Königs sind erfunden worden, zu dem fein ausgearbeiteten und kleinen Mordgewehre. Doch zum guten Glücke besann er sich noch,

daß

daß die polirte Klinge vom Blute rosten würde. Er steckte sie daher mit vieler Behutsamkeit ein, setzte sich an den Tisch, und fing mit einem deutschen Baron, der den Schweiß seiner Bauern in Paris sorglos verzehrte, ein ernsthaftes Gespräch von der Großmuth an. Diese philosophische Unterredung hatte bald ein Ende. Denn er zog ein Bändchen von Moliere aus der Tasche, und nachdem er, mit allen künstlichen Wendungen einer Marionette, den Tartüffe redend vorgestellt, so klatschte er ein paarmal unaussprechlich artig in die weichen Händchen, und rief aus: Ah charmant! — — — incroyablement beau! — — Peste! — — en effêt les François surpassent tout ce, qu'il y a de joli — — Endlich fing er mit einem alten Kaufmanne, dem die Actien, Proteste und Procente das Gehirn umwühlten, eine wichtige Unterredung an. Er behauptete, daß ein belebter Mensch nichts anders, als französische Romanen und Komödien lesen, und, um Lebensart zu lernen, nirgends anders hin, als in Opern, Pantomimen, Maskeraden und Assembleen gehen müßte. Der finstere Kaufmann schüttelte ein über das anderemal die ungeheure große schwarze Perücke, weil er in seinen Rechnungen gestört ward. Der junge Herr aber rückte ihm näher auf den Leib, kriegte die Halskrause desselben zu fassen, und fing an, auf seinen Vater entsetzlich zu schimpfen, daß er ihn zur Schule geschickt, und ihn so pedantisch erzogen hätte. Der grämige Wechsler wollte sich mit Gewalt von diesem so überlästigen Plauderer losmachen. Zum Unglücke aber versuchte er dieses mit einer solchen Hitze, daß er,

der Stutzer und der Tisch mit dem ganzen Kaffeegeräther über einander fielen. Der süsse Herr litte bey dieser Niederlage am meisten, und weil er sich bereits an der majestätischen spanischen Perücke zu vergreifen anfing, und sich alles zu einem Treffen anließ, so eilten wir davon.

90.

Standeswahl.

A. Sehe ich dich noch immer, wie ich dich sah, müssig und ohne Bestimmung — ein Niemand. Du bist in dem Alter, da man Gott und dem Staate dienen soll; auf!

B. Ich möchte wohl, aber alle Dinge sind so schwer, so schwer, daß Niemand es aussprechen mag.

A. So höre auf, ein Mensch zu seyn! denn des Menschen erstes Gesetz ist — Arbeiten.

B. Aber die Arbeiten haben ihre Grade, ihre verschiedenen Gewichte. Indem ich nun diese untersuche, gegen einander abwäge und prüfe, vergeht die Zeit —

A. Ey dann fort! Was gefällt dir vor andern? Die Theologie?

B. Sie hat zu viel Ernstes, zu viel Gefahr!

A. Die Jurisprudenz?

B. Ich verstehe mich nicht auf's Lügen.

A. Die Medizin?

B. Dazu bin ich zu schamhaft.

A. Die Philosophie doch?

B. Ich

B. Ich fürchte mich vor der Verrückung.
A. Die Mechanik?
B. Sie hungert!
A. Der Ackerbau?
B. Dazu fehlen mir Kräfte!
A. Die Jagd?
B. Ist ein thierisches Leben!
A. Fische zu fangen?
B. Macht naß!
A. Die Musik?
B. Ist Komödiantenwerk!
A. Die Chirurgie?
B. Stinkt!
A. Die Chemie?
B. Raucht!
A. Eine Fabrike?
B. Staubt!
A. Die Mühle?
B. Das Klappern tödtet mich.
A. Die Küche?
B. Ist voll Ruß!
A. So werde ein Gärber, ein Weber, ein Schuster, ein Schneider?
B. Das ist dein Spaß!
A. Nun was mißfällt dir am Kaufmann?
B. Daß sein Glück so wenig Bestand hat!
A. Am Schiffer?
B. Das wilde Meer!
A. Am Soldaten?
B. Er muß Blut vergießen!

A. So gefällt dir ganz und gar kein Baum, an den du dich aufhängen kannst?

B. Das ist's eben, was ich sagte! Alles ist voll Ekel, Verdruß und Mühe. Laß mich bleiben, der ich bin!

A. Bedenke, daß, da dir Alles günstig ist, du allein gegen dich hart bist. Wenn du an jedem Dinge etwas auszusetzen hast, siehst du nicht, daß deine unzufriedene Gemüthsart eine viel größere Ungestalt sey, als alle jene Fehler. Was hast du nöthig, dich um aller Menschen Arbeiten zu ängstigen, da dir eine einzige genug seyn kann, deine Zeit auszufüllen, und — wenn du es nur glauben wolltest — selbst angenehm zu vertreiben? Denn was dir jetzt elend scheint, wird dir in kurzem weniger verhaßt — endlich leicht werden!

B. Ich will sehen, wozu ich mich entschließen kann!

A. Wähle dir irgend eine gute Lebensart; angenehm wird sie dir werden durch Gewohnheit!

91.

Aphorismen.

Der Weiseste und Rechtschaffenste ist ein König unter den Menschen — andere Könige sind es nur unter den **Bürgern**.

Man strebt sich zu heben — aber mehr zur hohen Würde, als zur **Würdigkeit** — sorgt mehr für den Hut, als für den Kopf. Tugend im Herzen ist der einzige ehremachende Stern im Orden der Menschheit.

Man

Man liest schöne Attestate und Testimonien, die die Jugend von der Schule, und der Mann von seinem Amte mitbringt. Das schönste ist das Attestat des Gewissens: „Ey, du guter und getreuer Knecht!“

Es gibt immer mehrere, die die abstractesten Wissenschaften, als, die sich selbst studieren.

Der Mensch ist so eitel, daß er lieber von sich seine Thorheiten erzählen, als von sich schweigen will.

Kleider, Schaarfuß, Lachen und Gang melden den Menschen an.

Der erste Seufzer der Liebe ist der letzte der Weisheit.

Schönheit der Seele bringt auch in den ungestalteten Körper Reitze; Häßlichkeit der Seele drückt auch dem schönsten Körperbau etwas Widerliches ein.

Lies kein böses und kein schlechtes Buch: jenes verderbt das Herz, und dieses die Zeit.

Ehre dich selbst, oder du wirst nichts Ehrwürdiges ehren.

Wer einen verehrungswürdigen Menschen ehret, der ehret sich selbst.

Wenn du sechzig Rathgeber hast, so höre doch zuerst und zuletzt auf den Rath deines Gewissens.

Wer unverschämt ist, der ist unverbesserlich.

Wahrheit erkennen, **Gutes** wollen, das **Beste** thun — ist die Bestimmung des Menschen hienieden — oder das Streben nach Tugend und Vollkommenheit, um sich einer höhern Vollkommenheit und der ewigen Glückseligkeit würdig zu machen.

Such

Suche die Wissenschaft, als würdest ewig du hier seyn;
Tugend, als hielte der Tod dich schon am sträubenden Haar!

Dritter Theil.

92.

Ermahnungen an einen jungen Menschen, der ohne Anführer in die große Welt treten will.

Wenn mir die Vorsehung einen Sohn anvertraut hätte, wenn ich diesen von seinem zarten Alter an sorgfältigst unterwiesen; wenn ich ihm die vornehmsten Pflichten eines Menschen, eines Christen beygebracht, ein moralisches Gefühl vom Guten, einen beständigen Abscheu vor dem Bösen eingeflößt, den Reitz, die Glückseligkeit der Tugend, die Abscheulichkeit, die traurigen Folgen des Lasters gezeigt; wenn ich ihn mit den Gefahren bekannt, auf dieselben aufmerksam, wider diese unüberwindlich gemacht; wenn ich alles gethan, was Liebe, Sorgfalt und Pflicht von mir gefordert hätte; — wenn dann dieser Sohn mich verlassen wollte, wie traurig würde dieses Scheiden seyn! — Ich stellte mir alle die Gefahren, alle Versuchungen, welchen die unerfahrne Jugend ausgesetzt ist, auf einmal lebhaft vor;

ich

ich zitterte für seine Glückseligkeit, für seine Unschuld. Ich schlöß' ihn das letztemal in meine Arme; ich drückte ihn an meine Brust; ich säh' ihn an, als wenn ich ihn in seiner ersten Schönheit nicht mehr sehen könnte; ich ließ ihn dann so von mir, wie die Israeliten den kleinen Moses, den sie in einem leichten Binsenkörbchen dem Fluß Nilus und dem Schicksal ausgesetzt; — sagte: „Gott befohlen, mein Sohn!“ — Liefe er mit Freuden, ohne sich umzusehen, in die Arme der Freyheit; segelte er mit Jauchzen und Wimpeln in das weite ungetreue Meer hinaus — so würde ich ihm traurig nachsehen, und seinen Schatten noch mit Thränen benetzen. Sollte er aber meine Sorgfalt bemerken; sollte er selbst in Verlegenheit seyn, daß er nun sich selbst ganz überlassen würde; sollte er die letzten Beweise meiner aufrichtigen Liebe fordern: so würde ich ihn bey der Hand fassen, drücken, zu ihm unter Weinen und Küssen sagen:

„Mein Sohn! dein Alter, dein Beruf fordert dich in die Welt hinaus; zwar ohne Freund, ohne Führer; aber die Tugend, die besten Grundsätze begleiten dich. Du bist immer auf meine Stimme aufmerksam, immer den Ermahnungen deines Vaters getreu gewesen. Du hast ein gutes, biegsames Herz. Du verlangst selbst, ich weiß es, der Tugend getreu zu bleiben; du hältst fest auf gute Grundsätze: und doch, mein Kind! doch bin ich für dich sehr bekümmert — nicht, als wenn ich auf dich ein Mißtrauen setzte, sondern weil ich dich, Gott weiß es, liebe, wie dich kein anderer liebet. — Es ist nicht genug, mein Sohn! daß man sich bestrebe,

gut

gut zu seyn, und immer besser zu werden; man soll auch vorsichtig, klug und durch Erfahrung weise geworden seyn. Viele haben sich diese Klugheit, diese Erfahrung erst mit ihrem eigenen Schaden erworben. Du, mein Sohn! sollst zu der Zahl dieser Unglücklichen nicht gehören. Ich habe dir von der Welt, von den Menschen schon vieles gesagt, so, wie ich sie erfahren habe; ich sag' es noch einmahl, wornach du dich zu richten hast."

„Der Himmel bewahre mich, daß ich die Menschen schwärzer mache, als sie sind, und die Welt böser, als ich sie erfahren habe. Aber schlimm sind die Menschen, glaub' es mir, arg ist die Welt! Du wirst allenthalben hören, wie man sich auf Rechtschaffenheit, auf Menschenliebe, auf Religion beruft; und du wirst doch diese selten antreffen, meistentheils nur den Schein davon sehen. Ja, du bist noch glücklich, wenn du nicht unter solche Menschen geräthst, welche ohne Religion, ohne Gewissen, ohne Menschengefühl leben, und nichts für unerlaubt halten, was ihnen Vortheil und Vergnügen bringt. Zwar wirst du bey deinem Eintritte in die große Welt nichts dergleichen, sondern nur Versicherungen wahrer Freundschaft, nur große Versprechen und hohe Betheurungen von warmer Liebe, von Gefälligkeit, von Dienstfertigkeit hören. Ja, Sohn! traue nur, wenn einer sagte: Komm, wir wollen unser Geld, wie unser Vergnügen, theilen! — folge mir, ich will dich auf den Weg von Rosen führen! Traue nur, und du wirst elendiglich betrogen werden. Kind! glaub' es mir, ich weiß es besser, als du: es

gibt

gibt heut zu Tage der verlornen Söhne viele, welche die besten Freunde, das wahre Vergnügen, alle Glückseligkeit gefunden zu haben glauben; — sie träumen eine Nacht so süß, — sie erwachen, eröffnen die Augen, und sehen nichts, als Noth, Schande, Verzweiflung.“

„Sieh, mein Sohn! auf die Strassen der ersten Stadt, in die du kommen wirst. Da wirst du einen gesunden, einen rüstigen Jüngling, der die besten Kräfte unbenützt liegen und verrosten läßt, müßig stehen, und in die Höhe nach den Fenstern gaffen sehen; einen geschminkten Taugenichts, der den ganzen Vormittag hinbringt, um sich weibisch zu zieren, nur damit er die Augen eitler Personen auf sich ziehen möge. Willst du ihn auch auf einige Augenblicke in seinem Zimmer belauschen, so wirst du ihn sehen, wie er sich mit der langen Weile quält. Vor Verdruß nimmt er einen nichtswürdigen Roman in die Hand, und streckt sich auf seinem Faulbette in einer verächtlichen Lage aus, bis die Stunde herankommt, da es ihm erlaubt ist, eine Komödie oder Oper mitanzusehen, und den leeren Geist mit neuen Bildern anzufüllen, mit welchen sich sein verdorbenes Herz einige Tage wieder auf die unseligste Art unterhalten kann. Vom Schauplatze durchschlüpft er jene abgelegene Winkel, wo sich unter dem Schutze der nächtlichen Finsterniß eine Bande von Spielern wechselweise ausplündern. — Und eben dieser Nichtswürdige wird dann zu dir kommen, wird dir seine Freundschaft antragen, wird dich unterhalten, glückselig zu machen suchen. Er wird sogar deiner spotten,

ten, wenn du zu blöde bist, als daß du seine Grundsätze annehmen, und dich nicht in die Welt schicken wolltest."

„Du kommst in eine Gesellschaft, du siehst, du hörst da einen Mann, der mehr Witz hat, als andere Menschenkinder. Er spricht Orakel, er zieht aller Augen auf sich; alles verehrt, alles bewundert ihn. Er würdiget sich, mit dir zu sprechen. Deine Antworten gefallen ihm. Er klopft dich beyfallsvoll auf die Schulter. Welch ein Glück für dich? — Seht! seht! sagt der Einfältige, da schießt ein Stern vorbey! — Der Weisere erwartet den Fall des Irrwisches, der sich in den Staub oder Unflath auflöst. — Folge diesem Manne in sein Innerstes; trenne von ihm, was nicht seyn ist. Vielleicht siehst du, wenn er sein blendendes Kleid abgelegt, einen Körper, der durch Laster und Ausschweifungen entkräftet und geschändet ist. Folge ihm in seine Seele. Einer seiner Lieblinge kündigt ihm ein neues Schlachtopfer der Wollust an. Wie, dieser gesetzte Mann ist ein Sklave der niederträchtigsten Leidenschaft? Er lobt deine Wissenschaften; und er selbst liest das ganze Jahr kein vernünftiges Buch. Er schlägt sich mit Religion und Pflichten herum; er selbst denkt nicht an seinen Beruf, nicht an Gott. Diesen Mann hast du bewundert, dir zur Nachahmung vorgestellt!"

„Meine Sorfalt für dich, mein Sohn! vergrössert nichts; nur läßt mich alles meine Liebe befürchten. Du bist ein gutes Kind, ohne Falsch; nur glaube nicht, daß es auch alle andern mit dir so gut und aufrichig meinen.

nen. Ich sage nicht, daß die Welt ganz Hölle ist; es gibt auch gute, erzgute Menschen, es gibt Engel unter ihnen. Aber wie oft wird der unerfahrne Jüngling betrogen, wenn er diese aufsucht? — wie selten findet er sie! — Die Menschenkenntniß ist für dich, da du jetzt in der Welt auftreten willst, höchst nothwendig. Ich will aber jetzt nicht mit dem, was sich davon sagen läßt, und was ich aus langer Erfahrung und genauer Beobachtung gesammelt habe, dein Gedächtniß beschweren. Sieh, ich habe dieses aufgeschrieben; nimm es als das Unterpfand meiner sorgfältigen Liebe hin: lies diese Lehren und Maximen wenigstens das Jahr zweymal; du wirst daraus, so viel es aus Schriften möglich ist, die Menschen kennen; und wenn du selbst zugleich beobachtest, diese Wahrheiten schätzen lernen. Nimm es, bewahr es bey dem, was dir unter allem das Liebste ist!" *

„Jetzt, mein Sohn, merke dir nur diese drey Punkte: Erstens setze auf dich selbst das größte Mißtrauen; halte dich immer für unerfahren, schwach und gebrechlich. Du kennst noch die Gefahren nicht. Du bist niemals sicher. In lachenden Thälern, im hohen Grase sind giftige Schlangen versteckt, die deinen Fersen auflauern. Auch wirst du öfter durch die Schwachheit, als durch Stärke siegen. Flieh! der größte Vortheil besteht meistentheils darin, daß man sich in keinen Streit einläßt, so lang es möglich ist."

„Zweytens denke überhaupt von allen Menschen gut; aber traue keinem, keinem einzigen, ehe du nicht durch lange Erfahrung und vollkommene Ueber-

zeugung

zeugung versichert bist. Welche dir zu voreilig ihre Freundschaft antragen, welche dich auf besondern Wegen glücklich machen wollen, welche dir schwören und hoch betheuern, daß sie keinem Menschen besser sind, als dir, diesen traue am allerwenigsten! — Sie locken dich; kennst du ihre Stimme nicht, so bist du gefangen. Den freyen Vogel ruft von weitem ein anderer, der auf die Erde gebunden ist. Er kommt herbey, sieht eine anmuthige stille Gegend mit Bäumen umgeben, an den Bäumen, auf dem Boden häufige Nahrung. Mit vollem Fluge platzt er hinein, und das Netz wird zugezogen."

„Endlich laß dir allzeit deine Religion heilig seyn. Laß dich von denjenigen nicht irre machen, welche nichts glauben, was sie nicht verstehen; welche sich spöttelnd über gewisse fromme Schwachheiten, wie sie's heißen, hinwegsetzen; welche allen äußerlichen Gottesdienst verwerfen, und sich immer auf ihr Herz berufen, welches doch schon vor ihrem Verstande verdorben war. — Schäme dich nie, ein Christ zu seyn. Denn, mein Sohn! ich muß es dir in Bitterkeit meines Herzens sagen: es ist schon so weit gekommen, daß es beynahe eine Schande ist, wenn man Christenthum zeigt. — Was wird es noch mit uns aufgeklärten Deutschen werden? — Es wird, ich fürchte sehr, es wird so lange am Glauben gemustert und gefeget werden, bis gar nichts mehr übrig bleibt. Du bist noch jung, du kannst noch vieles erleben."

„Geh jetzt, mein Kind, wo dich die Vorsehung hinruft! Gott begleite dich auf deinen unsichern Wegen. —

gen. — Erinnere dich bisweilen an diese Stunde! — Sey allzeit behutsam! — Habe immer Gott vor Augen, wandle mit aufrichtigem Herzen vor ihm einher. Vertrau' auf Ihn; Er sey dein Stab, dein Schutz, wie er das Ziel und Ende deiner Wanderschaft ist!" —

Dieß würde ich meinem Sohne, dieß jedem jungen Menschen sagen, der im Begriffe ist, in die große Welt zu treten.

93.

* Dieß waren folgende Lehren und Maximen.

1. Beurtheilung anderer nach sich selbst — welche Quelle von Kenntnissen; aber auch welche Quelle von Irrthümern!

2. Die Liebe lehrt uns, die Menschen als gut beurtheilen; Erfahrung und Klugheit, als böse fürchten. Die Liebe sagt: „So lange du nicht gewiß bist, daß der Mensch böse sey, halt ihn für gut." Die Klugheit sagt: „So lange du nicht gewiß bist, daß der Mensch gut sey, handle so mit ihm, daß er dir nicht schaden kann, wenn er auch böse ist." Milde Beurtheilung und kluge Vorsicht machten die Taubeneinfalt und Schlagenklugheit aus, die unser Heiland den Jüngern empfahl, ehe er sie in die Welt herum sandte.

3. Die Menschen sind von Natur ein gutartiges Geschlecht — was sie wirklich sind, sind sie durch Erziehung, durch Verwöhnung, durch den fortreißenden Drang zur Nachahmung und Sinnlichkeit. Menschen, die der feinen Erziehung genossen, und zu den eiteln

Künsten und armseligen Freuden der großen Lebensart verwöhnt werden, sind mehr oder weniger an Leib und Seele verdorben. Dieser Kunst ist es gelungen, ein Geschlecht von Löwen in ein Geschlecht von Füchsen, und in eine Familie schwacher und possierlicher Eichhörnchen zu verwandeln.

4. Die meisten Menschen aus jedem Stande handeln nicht nach wirklichen Gründen der Wahrheit, sondern nach Vorurtheilen; nicht nach den innerlichen und wesentlichen Kennzeichen des Guten und des Bösen, sondern nach dem äußerlichen Scheine, nach der Oberfläche. Die ganze Kunst der feinen Lebensart besteht schon darin, den innern Menschen mit allen seinen Unarten, Leidenschaften und Mängeln zu verbergen, und dagegen Empfindungen, Gesinnungen und Vollkommenheiten zu lügen, welche man in sich selbst nicht fühlt.

5. Viele Menschen sind wie die meisten Zeuge; sie haben eine schöne Außenseite, und auf der inwendigen sind sie schlecht.

6. Die Titel der Großen sind meistentheils Schimpfnamen.

7. Menschen und Statuen auf einem erhabenen Standort werden beyde bewundert; sie sind aber darin verschieden, daß die erstern kleiner, und die andern größer werden, je mehr man sich ihnen nähert.

8. Die große Ursache, warum die Scheintugenden so gänge und gebe in der Welt sind, ist, weil die wahren allzuselten sind, um eine Vergleichung anzustellen.

9. Men=

9. Menschen, die sich allenthalben mit Uneigennützigkeit, mit Dienstbeflissenheit herumschlagen, sind vorzüglich selbstsüchtig und eigennützig. „Kann ich Ihnen mit etwas dienen!“ heißt: Was gehst du mich an! Aber auch: „Ich empfehle mich zu Gnaden!“ heißt: Ich will nach Hause gehen.

10. Wenn man von sich selbst übel redet, so geschieht es gemeiniglich, um widersprochen zu werden.

11. Das Murren gegen das Schicksal ist oft nur eine Schutzrede für Unfähigkeit oder Trägheit.

12. Die meisten Menschen sind wie die Walzenuhren, welche eine gewisse Anzahl Arien spielen, und keine weiter.

13. Man glaubt oft diejenigen zu verachten, die man in der That beneidet.

14. Die Leidenschaft auf dem Throne ist eben dieselbe, welche in den Werkstätten redet und handelt: sie sind sich allein in der Größe ihrer Wirkungen ungleich.

15. Klinton ist keusch und schamhaftig. Er möchte sich über die frechen Bilder, über die verführerischen Bücher, über das muthwillige Betragen mancher Wollüstlinge zu Tode ärgern. Und er will sich recht oft, auch ungerufen und zur Unzeit ärgern, um seinen Eifer zu zeigen. Er ist nichts weniger, als keusch und schamhaft.

16. Da sich Kleon auf seiner Reise in P* befand, ist er in der Gesellschaft von einem unbekannten Herrn auf einen Besuch und zum Nachtmahle eingeladen worden. Er konnte sich über die Dienstfertigkeit

und über die Großmuth seines Gastgebers nicht genug verwundern. Nach dem Tische wurde ein Spiel vorglschlagen. Er nahm es an, und mußte alles theuer genug bezahlen.

17. Eine empfindungsvolle Seele ist ein unglückliches Geschenk des Himmels: sie hat viel Anziehendes, viel Schreckbares. Engelhofe kann man lieben, aber nicht zu Freunden wählen. Wie die Vernunft die natürliche Empfindlichkeit reinigen, die Wirkung des Tempraments bändigen und zur Quelle des Vergnügens machen kann: so kann weichliche Erziehung, das Lesen faselnder Modeschriften, die Ueberspannung der Ideen machen, daß endlich auch ein Phlegmatiker girret, seufzet und weinet.

18. Viele Menschen sind durch ihr Temperament, was sie nach Regeln der Kunst, oder aus Liebe zur Tugend zu seyn glauben.

19. Das Bezeigen eines Menschen, den der Wein erhitzt hat, ist meistentheils ein Ausbruch dessen, was in seinem Herzen zu jeder andern Zeit vorgeht.

20. Die Tugenden, die man wirklich besitzt, können von Verläumdern nie ganz vernichtet werden. Die Ehre des Weisen ist nicht dem ersten Unvernünftigen, der ihm begegnen kann, Preis gegeben.

21. Ein aufrichtiger Liebhaber der Tugend muß ihr nach seiner eigenen Art, und nicht nach der Mode dienen.

22. Wer sich selbst wirklich achtet, der ist bey der ungerechten Verachtung anderer wenig empfindlich.

23. Die Menschen, mit denen man spricht, sind nicht diejenigen, mit denen man umgeht. Ihre Gedanken gehen nicht aus dem Herzen; ihre Kenntnisse sind nicht in ihrem Verstande. Man gibt sich nur mit ihrer äußerlichen Gestalt ab.

24. Die Bemühung, die Welt kennen zu lernen, ist mit vielen Schwierigkeiten angefüllt. Man weiß noch nicht, was für eine Stelle man einnehmen müsse, um sie recht zu studieren. Der Philosoph ist zu weit von ihr; der Weltmann zu nahe.

25. Alles, was nicht zu den ersten Empfindungen gehört, hat die Welt in Regeln gebracht. Niemand untersteht sich, Er selbst zu seyn. Die erste Regel ihrer Weisheit ist: Man muß es machen, wie andere.

26. Obgleich die Thaten der Menschen nicht ihren Worten gleichen, so schildert man sie doch nur nach ihren Worten, ohne auf ihre Thaten zu sehen.

27. Die erste Grundregel, nach welcher das Laster in eine tugendhafte Seele eingeführt wird, ist die, welche die Stimme des Gewissens durch das öffentliche Geschrey, und die Kühnheit Gutes zu thun, durch die Furcht des Tadels unterdrücket. Mancher würde die Versuchungen überwinden, der doch bösen Beyspielen unterliegt. Mancher erröthet darüber, daß er beschreiben ist, und wird aus Scham und Schande frech.

28. Das Laster fängt meistentheils mit dem Hochmuth an, der da macht, daß man die Versuchung verachtet, und der Gefahr trotzet, darin man unterliegen will.

29. Nichts ist zu verachten, was auf die Erhaltung der reinen Tugend zielt. Kleine Behutsamkeiten erhalten große Tugenden.

30. Die Jugend des Weisen ist die Zeit seiner Erfahrungen; seine Leidenschaften sind dazu die Werkzeuge. Nachdem er aber seine Seele an die äußern Gegenstände, um sie zu empfinden, gebracht, zieht er sie wieder in sich zurück, um sie zu betrachten, zu vergleichen, zu erkennen.

31. Die größte von unsern Bedürfnissen, die einzige, für die wir sorgen können, ist die, daß wir unsere Bedürfnisse fühlen. Und der erste Schritt, aus dem Elende zu treten, ist der, wenn wir es erkennen. Lasset uns demüthig seyn, um weise zu werden; unsere Schwachheit einsehen, daß wir stark werden.

32. Wir sind unwissend, schwach, zum Bösen geneigt. Woher sollte uns Licht und Kraft zukommen, als von dem, der dessen Quelle ist? Und warum sollten wir sie erhalten, wenn wir uns nicht die Mühe nehmen, darum zu bitten?

33. Die Tugend ist ein Zustand des Kriegs: wer darin lebt, hat stets mit sich selbst zu kämpfen.

34. Was für sittliche Tugenden auch ein Mensch besitze, dem es an Religion mangelt, so ist er doch unzähliger Süßigkeiten beraubt. Welcher Gedanke, welche Empfindung kann ihn in seinem Kummer trösten? Welcher Zuschauer belebt die guten Werke, die er im Verborgenen thut? Welche Stimme kann im Grunde seines Herzens reden? Welche Belohnung kann er von seiner Tugend erwarten? Wie soll er den Tod ansehen?

35. Das

35. Das Leben des wahren Christen! — welch ein Beweis gegen den Unglaubigen? Hätte dieser darauf Acht, so würde er genöthiget seyn, auszurufen: Nein! so ist der Mensch durch sich selbst nicht! Hier herrschet mehr, als Menschliches.

36. Man suche so zu leben, daß man nicht nöthig habe, an den Tod zu gedenken. Wer im Schooße eines Vaters einschläft, der ist wegen seines Aufwachens ohne Sorge.

94.

Der Mensch.

Ich möchte Menschen seh'n;
Was sind das wohl für Thiere?
„Für Thiere? sprach der Fuchs, und blieb beym Haasen steh'n;
„Gefährlicher, als alle andern Thiere,
„Schlau, eingebildet, groß, berechtigt zum Verheeren,
„Und sich von uns zu kleiden und zu nähren.
„Der Mensch, der Räuber der Natur,
„Thut täglich mörderische Schwüre,
„Verhetzet Thiere gegen Thiere,
„Und stellt mit zauberischen Waffen
„Dir eben so, wie mir, und mir, wie andern, nach.
„Der Mensch verfehlt nie unsre Spur;
„Ist listig, grausam, unergründlich,
„Hält uns für dumm und unempfindlich,
„Und glaubt, wir sind für ihn geschaffen:
„Das ist der Mensch; doch komm, wir wollen geh'n,
„Du kannst noch heute Menschen seh'n."

Sie gingen, und am ersten Bach
Bewegte sich ein Kind,
Lief spielend auf und nieder,
Fiel taumelnd in das Gras, und hob sich lächelnd wieder.
Wie artig! sagte hier der Hase,
Ist das ein Mensch? Wenn das die Menschen sind,
So hassest du die Menschen blind,
Und führst vergebliche Beschwerden;
Was kann uns wohl ein solch Geschöpfe thun?
Geduld! das ist kein Mensch, das muß erst einer werden,
Erwiederte der Fuchs. Indem erschien ein Greis.
Gebeugt vom Holz, das er kaum aufgelesen,
Ging dieser Greis am Stabe her,
Und keuchte lang, um auszuruh'n.
„Wer, sprach der Hase, ist denn der?
Ein Mensch?“ O arm Gebäude,
Das sich selbst nicht zu helfen weiß!
Mich schreckt kein Mensch, wenn das die Menschen sind.
„Ich glaub' es, rief der Fuchs, das ist ein Mensch gewesen.“
Mit wen'ger Furcht und großer Freude
Verließ der Hase diesen Ort,
Und setzte mit dem Fuchs die Untersuchung fort.
Nun aber stand in voller Munterkeit und Größe
Vom Lauern satt, vom Warten böse
Der raubbegier'ge Jäger da.
„Ist das ein Mensch?“ da er den Jäger sah.

„Das

„Das ist er, sprach der Fuchs, und rümpfete die Nase;
„Erlaube mir, etwas beyseits zu geh'n."
Wo aber, rief sein Kamerade,
Wo wollen wir uns wieder seh'n?
„Beym Kirschner!" schrie der Fuchs; und flohe seitwärts ab,
Indem der Jäger Feuer gab.
Der Hase fiel; sein Vorwitz war sein Schade.
O Menschen, mörderische Thiere!
So dachte er im Fall', und streckte alle Viere.

95.

Apologie.

Zum Glücke und zur Ehre der Menschheit sind Füchse und Hasen nur Thiere. Menschen zu Menschen verhalten sich ganz anders. Ein jeder hält es für seine Pflicht, sich an den Vollkommenheiten des andern zu ergötzen, und dieselben nach allen seinen Kräften zu vergrößern. Ein jeder ist verbunden, dem andern durch aufrichtige Zeichen seine Gewogenheit zu erkennen zu geben. Was immer Mensch heißt, muß die Gesetze der Menschlichkeit heilig beobachten, muß gesellig, freundlich, friedfertig, gerecht, verträglich, sanftmüthig, duldsam, aufrichtig, dienstfertig seyn. Weil er aber nicht alle und jede Menschen in gleichem Grade lieben kann, so muß er diejenigen mehr, als andere lieben, welche die meisten Vollkommenheiten, Verdienste und Tugenden besitzen; die mit ihm näher verbunden sind; die ihm mehr Wohlthaten erwiesen; die seiner

Liebe und Hilfe mehr fähig sind. Die größten Uebel, besonders der Seele, rühren vor allem das Herz des wahren Menschenfreundes. — Welche die Rechte der Menschheit durch Neid, Haß, Boshaftigkeit, Grausamkeit, Ungerechtigkeit, Falschheit und Undienstfertigkeit verletzen, sind die Schande ihres Geschlechtes, und Thiere unter den Menschen. Weit gefehlt, daß sie Christen sind; denn als Christen müßten sie sogar ihre Feinde lieben.

96.

Mirtill und Daphne.

Mirtill. Schon so frühe, meine Schwester! Noch ist die Sonne nicht hinter'm Berg hervor. Kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen; der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüßt, und du bist schon in den Thau hinausgegangen. Was willst du heute für ein Fest bereiten, daß du so frühe dein Körbchen voll Blumen sammelst?

Daphne. Sey mir gegrüßt, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gesucht, und Mayenblumen und Rosen, und will jetzt, da unsere Mutter noch schläft, sie auf ihr Bett hinstreuen. Dann wird sie unter lieblichen Gerüchen erwachen, und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreut sieht.

Mirtill. O du geliebte Schwester! Mein Leben lieb' ich nicht so sehr, wie ich dich liebe! Und ich,

du

du weißt es, Schwester! Gestern beym Abendroth, als unser Vater nach unserm Hügel hinsah, auf dem er oft ruhet: Lieblich wäre es, sprach er; stünd' eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme. Ich hört' es, und that, als hätt' ich's nicht gehört: aber früh vor der Morgensonne ging ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Haselstauden an ihren Seiten fest. O meine Schwester! sieh hin, die Arbeit ist vollendet; verrathe nichts, bis er es selbst sieht; der Tag soll uns voll Freude seyn!

Daphne. O mein Bruder! wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von ferne sieht! Jetzt geh' ich, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

Mirtill. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwacht, dann wird sie mit freundlichem Lächeln sie ansehen, und sagen: Das hat Daphne gethan; wo ist sie, das beste Kind? Sie hat für meine Freude vor meinem Erwachen gesorgt!

Daphne. Und Bruder! Wenn er denn vom Fenster die Laube sieht! Wie, trüg' ich mich? (so sagt er dann;) eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! gewiß, die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sey er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen! Dann, Bruder! dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen Gutes beginnt, dem gelingt alles besser, und auf jeder Staude wächst ihm Freude.

97.

Das gehorsame Kind.

Bey der strengsten Kälte, die wir vor drey Jahren im Winter hatten, kamen einige verwegene Buben zu dem kleinen Fritz, und wollten ihn mit aller Gewalt bewegen, auf dem Fluße, der vor Stadt vorbeyfließt, mit ihnen zu glitschen. Lieben Freunde, sagte er zu ihnen, die Kälte ist so hart, daß man Arm und Bein erfrieren könnte. — Ey was, erwiederten jene, warum nicht gar auch die Nase? Komm du nur mit! Wer wird sich aus ein Bißchen Frost was machen? — Aus dem Froste nicht, aber aus dem Erfrieren; denn ich weiß schon, ihr könnt nicht wieder aufhören. — Nun ja aus dem Erfrieren, das ist auch ein rechtes Unglück, sagten jene, wenn man einmal den kleinen Zehen erfriert. — Zudem, sagte Fritz, haben die Fischer hier und da Löcher in das Eis gehauen, wenn einer da hinein fiele, da wäre keine Rettung. — Ey hat sich was, sagte einer von den Waghälsen; wenn der Himmel einfiele, wären wir alle todt. — Und was mir das Wichtigste ist, so haben's meine Aeltern mir verbothen, die mir sonst gern alles Vergnügen erlauben, was nicht mit so großer Gefahr verbunden ist. Hier seh' ich aber lauter Gefahr, und nicht das geringste Vergnügen, das ich mir auf eine bessere Art machen könnte. — Kommt, kommt, sagten jene, nun fängt er gar vom kindlichen Gehorsam zu sprechen an! Uns ist's auch verbothen, deßwegen thun wir's doch. — Damit liefen die Buben fort, und es war keine Stunde, so kam das Geschrey, daß einer von ihnen jämmerlich ertrunken sey, und der andere das Bein gebrochen habe.

98.

Der würdige Sohn.

Ein berühmter Feldherr war in seiner Jugend Page an dem Hofe eines berühmten Königs. Außer den Nachtwachen, die er im Vorzimmer des Königs für sich selbst thun mußte, that er deren noch manche für andere Pagen, und das Geld, welches er von ihnen dafür bekam, schickte er seiner armen Mutter.

Einst, da der König nicht schlafen konnte, und ein Buch aus einem andern Zimmer haben wollte, klingelte er nach dem Pagen, der die Wache hatte. Er klingelte verschiedenemal, aber dieser kam nicht. Endlich steht der König auf, geht in's Vorzimmer, um da zu sehen, ob hier kein Page ist. Hier findet er denselben, aber schlafend am Tische sitzen, und einen Brief, bey dem er eingeschlafen, vor ihm liegen. Der König nimmt den Brief, und liest darin den vortrefflichen Anfang:

Meine beste, geliebteste Mutter!

Jetzt ist nun schon die dritte Nacht, da ich für Geld die Wache habe. Beynahe kann ich's nicht mehr aushalten. Indessen freue ich mich, daß ich nun wieder zehn Thaler für Sie gespart und verdient habe, und diese überschicke ich Ihnen hier —

Der König, gerührt durch das gute Herz dieses edeldenkenden Jünglings, ließ ihn schlafen, legte ihm seinen Brief wieder hin, ging in seine Kammer, holte

zwey

zwey Rollen mit Dukaten, steckte dem lieben Jüngling davon in jede Tasche eine, und legte sich wieder zu Bette.

Wie erschrack der Page beym Aufwachen, als er in seine Tasche fühlte, und aus dem Gelde, welches er darin fand, merkte, der König habe ihn schlafend gefunden! So bald er ihn am Morgen sah, bath er denselben demüthigst, ihm den Fehler, daß er geschlafen habe, zu verzeihen, und dankte ihm für das gnädigste Geschenk. Der weise und wohlthätige König lobte seine kindliche Liebe und Dankbarkeit. Er ernannte ihn gleich nachher zum Offizier, und schenkte ihm noch eine Summe Gelds, um sich dafür alles, was er zu seiner neuen Stelle brauchte, anzuschaffen.

99.

Daphnis und Chloe.

Früh am Morgen trat Daphnis aus der Hütte, und fand Chloen, seine kleinere Schwester, beschäftigt, aus Blumen Kränze zu winden. Thau glänzte auf allen; und zu dem Thau fielen ihre Thränen.

Daphnis. Liebe Chloe, was sollen diese Kränze? Du weinest, ach!

Chloe. Weinst du doch selbst, mein Lieber! Aber ach! sollten wir nicht weinen? Sahst du es, wie traurig unsre Mutter bey uns vorüber ging, wie sie uns die Hände drückte und schluchzte, und ihr thränenvolles Aug' verbarg?

Daphnis. Ich sah es. Ach, unser Vater! Er muß wohl mehr krank seyn, als er gestern war.

Chloe. Ach mein Bruder, mein Bruder! Wenn er stirbt! — Ach, wie er uns lieb hat! wie er uns küßt, wie er uns herzt, wenn wir thun, was er gerne hat, und was den Göttern gefällt!

Daphnis. Ach, liebe, liebe Schwester! Wie traurig alles ist! umsonst liebkoset mich mein kleines Schaf: fast, ach fast vergeß' ich's, ihm seine Speise zu geben. Umsonst flattert meine Taube auf meine Schulter, und schnäbelt mich um meine Lippen und um mein Kinn; nichts, nichts macht mir Freude! Ach, unser Vater, sollt' er sterben, ich stürbe auch.

Chloe. Ach, unser Vater! Weißt du noch? Fünf Tage sind's nun, seit er uns beyde auf seinem Schooße hielt, und weinte —

Daphnis. Ach, Chloe! wie er uns auf die Erde stellte, wie er erblaßte! Ich kann euch nicht mehr halten, geliebte Kinder! Mir ist übel, sehr übel! Und da wankt' er zu seinem Bette!

Chloe. Ach, mein lieber Bruder! Sieh, was ich vorhabe, Bruder! Früh ging ich aus der Hütte, um frische Blumen zu brechen, und diese Kränze zu machen; dann gehe ich zu der Bildsäule des Pan; denn immer sagen unser Vater und unsere Mutter: die Götter sind gütig, und hören gerne fromme Gebethe. Ich will gehen, und die Kränze ihm opfern; und, sieh du es hier im Kefig, das Liebste, was ich habe, mein Vögelchen, will ich ihm auch opfern.

Daphnis. Ach meine liebe Schwester! Ich will mitgehen; warte, nur zwey Augenblicke warte! Ich will mein Körbchen voll der schönsten Früchte holen; und meine Taube, die will ich auch zum Opfer bringen.

Er lief, und kam bald zurück; und sie gingen zu der Säule des Pan, die nicht weit unter Fichten auf einem Hügel stand. Jetzt knieten sie vor ihm hin, und flehten zu dem Gott:

Chloe. Pan, du gütiger Schützer unsrer Triften, höre, höre unser Flehen! Wir sind die Kinder des kranken Menalkas, höre, o höre unser Flehen!

Chloe. Höre, o höre unser Flehen, guter Pan! Nimm an unser kleines Opfer, wie Kinder es geben können. Diese Kränze leg' ich vor dir hin; möcht' ich's erreichen, um deine Schläfe und um deine Schultern würd' ich sie winden. Rette, o rette, gütiger Pan, unsern Vater, und schenke ihn uns armen Kindern wieder! —

Daphnis. Diese Früchte bring' ich dir, die süßesten, die ich habe; nimm, ach nimm sie gütig an! Die beste Ziege würd' ich dir geopfert haben, wäre sie nicht stärker, als ich Kind bin. Aber bin ich größer, dann opfere ich dir alle Jahre zwey, daß du unsern Vater uns schenktest. Laß unsern besten Vater gesund werden!

Chloe. Dieses Vögelchen will ich dir opfern, gütiger Pan! es ist mir unter allem, das ich habe, das Liebste. Sieh, es fliegt auf meine Hand, Speise zu holen; aber opfern will ich's dir, guter Pan!

Daphnis. Und diese Taube würg' ich dir. Sieh, wie sie spielet und freundlich thut; aber opfern will ich sie, guter Pan, daß du den Vater uns schenkest: Höre, o höre unser Flehen!

Die Kinder wollten jetzt würgen mit kleinen zitternden Händen; aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter die Gebethe der Unschuld; würget eure Freude nicht, Kinderchen! euer Vater ist gesund.

Und er ward gesund. Entzückt über die Frömmigkeit der Kinder, gingen sie selbigen Tages noch alle, dem Pan zu opfern; und Menalkas erlebte in vollem Segen seine Enkel.

100.

Alexander Selkirk.

Als zu Anfange des vorigen Jahrhunderts der berühmte Dampier seine Reise nach der Ostsee unternahm, befand sich Alexander Selkirk, aus Largo in Schottland gebürtig, als Oberbootsmann auf einem seiner Schiffe. Ein Zank, den er mit seinem Schiffshauptmann bekam, und der schlechte Zustand des Schiffes, welches leck war, brachten ihn zu dem Entschluße, auf der Insel Juan Fernandez, wo sie gelandet waren, lieber ganz allein zurückzubleiben, als länger mit ihm zu fahren. Doch, als die Zeit heran nahete, ward ihm sein Entschluß leid, und er wäre nun gern wieder mit zu Schiffe gegangen, wenn der Hauptmann geneigt gewesen wäre, ihn wieder aufzunehmen.

Er wurde also auf dieser unbewohnten Insel zurückgelassen; und man ließ ihm seine Kleider und Betttücher, eine Flinte, etwas Pulver, Kugeln und Tabak, ein Beil, ein Messer, einen Kessel, einige Bücher und mathematische Werkzeuge.

Die ersten acht Monate hatte er viele Mühe, die Schwermuth und den Schrecken auszuhalten, welche ihm der einsame Aufenthalt an einem solchen wüsten Orte verursachte. Er wollte Anfangs weder essen noch schlafen, bis ihn Müdigkeit und Hunger dazu zwangen.

Fische waren zwar im Ueberfluße vorhanden; er konnte sie aber aus Mangel an Salz nicht essen, weil sie ihm Durchlauf verursachten; aber die Krebse, die so groß als Meerkrebse, und sehr gut waren, dienten ihm zur Kost. Diese kochte er zuweilen; ein andermal briet er sie auf dem Roste, so wie sein Ziegenfleisch, von dem er sehr gute Brühen bekam. Endlich kam er so weit, daß ihm seine Speise ohne Salz und ohne Brod schmeckte. Die Ziegen erlegte er, wie er sie nöthig hatte, mit seiner Flinte, so lange sein Pulver währte, welches nur aus einem Pfunde bestand. Nachdem dieß ausgegangen war, fing er sie durch seine Geschwindigkeit im Laufen. Er hatte außerdem beständig einen Vorrath guter Rüben, die Hauptmann Dampier da gesäet hatte, und die sich nunmehr über etliche Aecker weit ausbreiteten. Guten Kohl erhielt er von den Kohlbäumen, die wild auf der Insel wachsen. Seine Speise würzte er mit der Frucht des Pimentbaumes, die dem Pfeffer zu Jamaika ähnlich und von annehmlichem Geschmack ist. Auch fand er einen schwarzen

zen Pfeffer, Malageta genannt, der sehr gut war, den Magen zu stärken; und sehr gute schwarze Pflaumen, deren Einsamlung aber sehr beschwerlich war, weil die Bäume, die sie trugen, auf hohen Bergen und Felsen wuchsen. Er hatte sich zwey Hütten von Pimetholze gebaut, und mit langem Grase gedeckt, und mit Ziegenfellen ausgefüttert. Als sein Pulvervorrath beynahe ausgegangen war, machte er dadurch Feuer, daß er zwey Stecken von Pimentholz auf den Knien rieb. In der kleinen Hütte machte er sein Essen zurecht, in der großen schlief er, und beschäftigte sich mit Lesen, Psalmensingen und Bethen. Uebrigens pflegte er, um sich die Langeweile zu vertreiben, seinen Namen in die Bäume zu schneiden, seine Werkzeuge zu vermehren, und bey hellen Abenden die Sterne zu zählen. Er machte auch junge Ziegen zahm, und sang ihnen vor, und lehrte sie dazu tanzen. Durch das Herumlaufen in den Wäldern zerriß er in kurzem alle seine Schuhe und Kleider. Als er zuletzt genöthigt war, sich ohne Schuhe zu behelfen, wurden seine Füße so hart, daß er ohne Mühe überall barfuß lief. Nachdem seine Kleider abgetragen waren, machte er sich einen Rock und eine Mütze aus Ziegenfellen, die er mit kleinen aus Fellen geschnittenen Riemen zusammen nähete. Er hatte keine andere Nähnadel, als einen Nagel. Als sein Messer bis an den Rücken abgenützt war, verfertigte er sich andere aus eisernen, am Ufer liegenden Reifen, die er dünne hämmerte, und auf Steinen wetzte. Da er einiges Leinenzeug bey sich hatte, nähete er sich Hemden mit einem Nagel, und

er gebrauchte dazu Fäden aus seinen alten Strümpfen, die er mit Fleiß herausgezogen hatte.

So brachte Selkirk über vier Jahre zu. Zu Anfange des Februar 1709 landeten zwey englische Schiffe auf der Insel. Auf dem einem befand sich der Hauptmann Dampier, mit welchem Selkirk abfuhr, und zwey Jahre darauf in England ankam.

So viel nun dem Selkirk in seiner Einsamkeit fehlte, so kümmerlich er sich behelfen mußte, so würde er doch weit elender daran gewesen seyn, wenn er nicht so manche Hilfsmittel aus der menschlichen Gesellschaft mit in seine Einsamkeit gebracht hätte. Was hätte er vollends anfangen wollen, wenn er zu Anfange ganz ohne Messer, Nägel, Flinte, Pulver u. s. w. gewesen wäre? wenn er auch die Kenntnisse, die er doch in der menschlichen Gesellschaft erst gelernet hatte, nicht besessen hätte, zu jagen, zu bauen, zu kochen, zu lesen, zu nähen?

Denke darüber nach, junger unbehülflicher Mensch! denke nach, was für ein elendes Geschöpf du ohne die vielen tausend Wohlthaten seyn würdest, die dir täglich und stündlich unzählige bekannte und unbekannte Menschen erzeigen. Liebe die Menschen, sie sind dir auf dem Erdboden das nächste nach dir selbst. Liebe sie, als dich selbst; und wenn du irgend einem Menschen gefällig seyn kannst, der dir aufstößt, wär' er dir auch noch so fremd und unbekannt, so sey ihm gern gefällig! Denn genug, es ist ein Mensch!

101.

Die Eule unter den Vögeln.

Als vor Kurzem Jungfer Eule
Vor Verdruß und langer Weile
Unter andre Vögel kam,
Wurde sie als ungeschliffen
Von den andern ausgepfiffen,
Daß sie endlich ihren Rückweg wiederum nach Hause nahm.
Ey, da schimpft sie auf die Zeit,
Lobt und rühmt die Einsamkeit.
Liebe zur Geselligkeit ist uns von Natur gegeben.
Wer mit Niemand Umgang hält,
Schilt auf die verdorb'ne Welt —
Sagt es doch nur deutsch heraus: Herren! ihr wisset nicht zu leben.

102.

Der Fuchs und das Pferd.

Einst wurden Fuchs und Pferd —
Warum, daß weiß ich nicht, auch hat es mich verdrossen,
Denn mir sind beyde Thiere werth, —
In einem Käfig eingeschlossen.
Das Pferd fing weidlich an zu treten
Vor Ungeduld, und trat
Den armen Rein'ke Fuchs, der nichts an Füßen hat.
„Das nun hätt' ich mir wohl verbeten,
„Tret' er mich nicht, Herr Pferd! ich will ihn auch nicht treten."

103.

Amyntas.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hayn, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach, und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erde entblösset, und der Baum stand da, traurig, und drohete zu sinken. Schade, sprach er, solltest du, Baum, in dieß wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn! Jetzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter; ich kann mir andere Stäbe holen, sprach er, und hob an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Jetzt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; und jetzt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal, zufrieden mit seiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hayn zurück, um andere Stäbe zu holen; aber die Dryas rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnt dich weglassen, gütiger Hirt! sage mirs, was wünschest du zur Belohnung? Ich weiß, daß du arm bist, und nur fünf Schafe zur Weide führst. „O, wenn du mir zu bitten vergönnst, Nymphe! (so sprach der arme Hirt), mein Nachbar Palemon ist seit der Aerndte schon krank; laß ihn gesund werden!“

So bat der Redliche, und Palemon ward gesund. Aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde und bey seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen den Redlichen nicht ungesegnet.

104.

Fromm und gut.

Werde vom Frommen ein Weiser. Der Fromme rettet sich selber nur;
Aber der Weise hilft, wem und worin er es kann.

105.

Der Fischer.

Ein Fischer, der mit seinen Netzen
Brod und Zufriedenheit gewann,
That einen schweren Zug. Voll Mitleid und Entsetzen
Traf er im Sack des Garns jetzt einen Todten an.
Der soll, sprach er, von mir den letzten Dienst erhalten.
Vielleicht, daß in der Todesnacht
Dieß seinen Schatten ruhig macht.
Wie der um's Leben kam, so kann ich selbst erkalten.
Aus Sorgfalt trägt er ihn an einen sichern Platz,
Den nicht die hohe Fluth erreichte.
Da grub er tief, und schwitzt' und keuchte,
Und fand im Schaufeln einen Schatz.

106.

Die Wohlthaten.

Wer übertrifft den, der sich mild erzeigt?
Der selt'ne Freund, der es zugleich verschweigt.

107.

Menalkas und Alexis.

Ein Greis war Menalkas, achtzig Jahre waren schon über sein Haupt hingeflogen; silbern war sein Haar auf seiner Scheitel und um sein Kinn; und ein Stab sicherte seinen wankenden Fußtritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines schönen Sommertages vergnügt in der Kühlung des Abends sitzt, den Göttern dankt, und so den stillen Schlaf erwartet, so waren seine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig; denn er hatte gearbeitet, und Gutes gethan, und erwartete gelassen und froh den Schlummer in dem Grabe. Er sah seine Kinder gesegnet; reiche Heerden und schöne Triften hatt' er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten sie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könne. Und das lassen die Götter nicht ungesegnet.

Vor seiner Hütte saß er oft, oder im sonnenreichen Vorhaus, wo er den wohlbepflanzten Garten übersah, oder in weit sich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichthum des Feldes; oder er hielt den Vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf, und hörte die Geschichtchen der Nachbarschaft,

und von dem Fremdling die Neuigkeiten und Sitten und Gebräuche ferner Länder. Seine Kindeskinder, sein süßester Zeitvertreib, gaukelten dann um ihn her. Er schlichtete ihre kleinen Zwiste, und lehrte sie gütig seyn, und nachgebend, und mitleidig gegen Menschen, und gegen das kleinste Thier; und unter die mannigfaltigen Spiele, die er sie lehrte, mischte er immer süßtreffenden Unterricht. Er selbst macht ihnen ihr Spielgeräthe; immer kamen sie gelaufen: „mach uns dieß, und mach uns das!“ und wenn's fertig war, küßten sie ihn, und hüpften mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrte er sie Flöten machen, und Hirtenpfeifen, und blies ihnen vor, wie man den Schafen und den Ziegen zur Weide und von der Weide bläst; lehrte sie viele Lieder; die Kleinen mußten sie singen, die Grössern sie mit der Flöte begleiten; oder er erzählte ihnen lehrreiche Geschichten; dann saßen sie aufmerksam am Boden oder auf der Thürschwelle um ihn her.

Einst saß er so im Vorhaus an der Sonne, und Alexis, sein Enkel, stand allein bey ihm. Ein schöner Jüngling, jetzt hatt' er dreyzehn Frühlinge gesehen; der jugendlichen Gesundheit Rosenfarbe glühte auf seinen Wangen, und in goldenen Locken wallete sein Haar. Und der Greis erzählte ihm von dem Vergnügen, andern Gutes zu thun, und dem, der in der Noth ist, beyzustehen, und daß kein Vergnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat. Die schön aufgehende Sonne, das Abendroth, der volle Mond in einer hellen Nacht schwellen unsern Busen vor Vergnügen; aber süßer, mein Sohn, süßer ist

jene

jene Freude noch. Dem schönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter; mit Entzücken sah es der Greis: Du weinest, mein Sohn! so sagt' er, und sah mit freundlichem Blick ihm in's Gesicht; aber gewiß, nicht meine Reden allein können dieß, in deinem Busen muß etwas seyn, daß ihnen diese Stärke gibt.

Alexis wischte die Thränen von der Röthe seiner Wangen, aber neue quollen immer nach. Ach, sagt' er, ich fühl' es, ich fühl es ganz, nichts ist süßer, als andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in seine Hände, und sprach: Auf deiner Stirne, in deinen Augen seh' ichs', dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir sagte.

Betroffen blickte der Jüngling seitwärts: Sind, so sprach er, deine Reden nicht rührend genug, Thränen wie Thau auf die Wangen zu gießen?

Ich sehe, mein Sohn, sagte Menalkas, ich sehe, daß du mir was verhehlest, zum erstenmal vielleicht, das deinen Busen schwellt, und schon auf deiner Zunge sitzt.

Alexis weinte, und sprach: O so will ich dir alles erzählen, was ich sonst in dem Innersten des Busens verschwieg. Nur halb gut ist der, der mit dem Guten prahlt; so lehrtest du uns; drum wollt' ich verschweigen, was meinen Busen schwellt, was mir's so süß empfinden läßt, daß Gutes thun die süßeste Freude unsers Lebens ist. Eines unsrer Schafe hatte sich verirret; ich sucht' es in dem Gebirg', und ich hörte in dem Gebirg' eine Stimme, die jammerte; da schlich

ich mich hin, und ein Mann stand da. Er nahm eine schwere Bürde von der Schulter, und legte sie an den dürren Boden hin. „Weiter, so sprach er, vermag ich nicht zu gehen! Mühselig ist mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer Gewinn. Stundenlang irr' ich schon mit dieser Last in der Mittagshitze, und keine Quelle find' ich, den brennenden Durst zu löschen; und kein Baum und keine Staude biethet eine Frucht mir dar, daß sie mich erquicke. — — Ach Götter! um mich her seh' ich nur Wildniß, keinen Fußsteig, der mich zu den Meinen führe, und weiter mögen meine schwankenden Knie nicht. Doch ihr Götter! ich murre nicht; denn immer habt ihr geholfen!" So sagt' er, und kraftlos legt' er sich auf seine Bürde hin. Von ihm nicht gesehen, lief ich da, so schnell ich konnte, zu unsrer Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und frischer Früchte zusammen, nahm meine größte Flasche voll Milch, und, so schnell ich konnte, lief ich in's Gebirge zurück, und fand den Mann noch, den jetzt ein sanfter Schlaf erquickte. Leise, leise schlich ich mich zu ihm hin, und stellte mein Körbchen neben ihn, und die Flasche voll Milch, und still schlich ich in's Gebüsche zurück. Aber bald, da erwachte der Mann. Er sah auf seine Bürde hin, und sprach: „Wie süß ist die Erquickung des Schlafes! Nun will ich's versuchen, dich weiter zu schleppen, hast du doch so sanft mir zum Pfuhle gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt, daß ich bald das Rieseln einer Quelle höre; vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Hauswirth mich unter sein Dach aufnimmt."

nimmt.“ Jetzt wollt' er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickt er die Flasche und den Korb. Aus seinen Armen entfiel die Bürde. „Götter! was seh' ich! so rief er. Ach! mir Hungrigen träumet von Speise, und wenn ich erwache, ist's nichts mehr. Doch nein, Götter! ich wache, ich wache!“ Jetzt langt' er nach den Früchten. „Ich wache! O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieses Wunder? Das erste aus dieser Flasche gieße ich dir aus, und diese beyden, die größten dieser Früchte weih' ich dir. Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf, der meine ganze Seele durchdringt!“ So sprach er, setzte sich hin, und mit Entzücken und mit Freudenthränen genoß er da sein Mahl. Erquickt stand er wieder auf, und dankte noch einmal der Gottheit, die so gütig für ihn sorgte. Oder, so sagt' er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergeführt? o warum soll ich ihn nicht sehen und umarmen! Wo bist du, daß ich dir danke, daß ich dich segne? Segnet ihn, ihr Götter! segnet den Redlichen, die Seinen! segnet, o segnet alles, was ihm zugehört! Satt bin ich, und diese Früchte nehm' ich mit; mein Weib und meine Kinder sollen davon essen, und mit Freudenthränen mit mir den unbekanten Gutthäter segnen.

Jetzt ging er: o ich weinte vor Freude. Aber ich lief durch's Gebüsche den Weg ihm vor, und setzte mich an ein Bord hin, wo er vorbey mußte. Er kam, er grüßte mich, und sprach: Höre mein Sohn; sage, hast du Niemand auf diesem Gebirge gesehen, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte? — Nein,

Nie=

Niemand hab' ich in diesem Gebirge gesehen, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte. Aber sage mir, so fragt' ich, wie kommst du in diese Wildniß? Uebel hast du gewiß dich verirret; denn hier führt keine Straße. Uebel, so erwiederte er, übel hab ich mich verirret, mein Sohn, und hätte nicht eine gütige Gottheit oder ein Sterblicher, den die Götter dafür segnen werden, mich gerettet, so würde ich vor Hunger und vor Durst im Gebirge gestorben seyn. — So laß mich nun den Weg dir weisen. Gib deine Bürde mir zu tragen, so folgest du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir; und so führt' ich ihn auf die Straße. Und sieh, das ist es nun, was jetzt noch mich vor Freude weinen macht. Gering und mühelos war, was ich that, und doch vergnügt es mich, wenn's mir zur Sinne kommt, wie sanfter Sonnenschein. O wie muß der glücklich seyn, der viel Gutes gethan hat!

Und der Greis umarmte den schönen Knaben, voll der süssesten Freude. O, so sprach er, froh und ruhig geh' ich in's Grab; laß ich doch Tugend und Frömmigkeit in meiner Hütte zurück.

108.

Die Witwe zu Zehra.

1.

Ebn Baschir, (Kadi zu Zehra,) und ein weinendes Weib.

Ebn B. Was fehlt dir? Warum weinst du, armes Weib?

W. Ja

W. Ja wohl arm! Dieser Esel, dieser leere Sack und die Kleider, die ich trage, sind das einzige, was mir noch übrig geblieben; alles andere hat der Kalif mir weggenommen.

L. B. Der Kalif? — Worin bestand dein Vermögen?

W. In jenem Meyerhofe. — Es war das Erbtheil meiner Aeltern und der Aeltern meines Mannes. — O Alla! mein ganzes bisheriges Glück und Unglück schloß dieser einsame Winkel in sich ein. Dort ward ich sowohl, als mein Mann geboren; dort wuchsen wir auf, liebten, ehelichten uns: dort starb er, und geboth mir noch sterbend, es nie zu veräußern, und es wieder auf unsern Sohn zu bringen, der als Soldat vielleicht eben jetzt für den Kalifen streitet, indem dieser mich und ihn zu Bettlern macht.

L. B. Aber warum nahm dir's der Kalif?

W. Um ein Lusthaus darauf zu bauen.

L. B. (gerührt bey Seite) Einiger, gütiger Gott! du gabst ihm der Lusthäuser so viele, und er nimmt seinen Mitmenschen ihr einziges Wohnhaus, um ein Lusthaus mehr zu haben! (laut) Was ward dir dafür?

W. Nichts. — Er both mir Anfangs eine kleine Summe an; ich schlug sie aus, weil mir das Grundstück überhaupt nicht feil war; und er nahm mit Gewalt, was er nicht kaufen konnte.

L. B. Hast du ihm deine Noth nicht vorgestellt?

W. Ob ich's habe? — O ich habe geweint, gefleht, gekniet — gesprochen, was Schmerz, Angst und Verzweiflung nur sprechen können; und er hat mich — (stockt).

E. B. Nicht erhört?

W. (weinend) Fort gestossen!

E. B. (gen Himmel blickend) Unerschaffner! er ist dein Statthalter, und stößt die fort, die um Gerechtigkeit, um Menschlichkeit nur bitten, da du unsre ungerechtesten Bitten höchstens schweigend verwirfst! — Weib, gib mir diesen Esel und diesen Sack auf wenige Augenblicke, und folg' mir von weitem nach! — Ich will versuchen, was ich ausrichten kann; ich gelte etwas beym Kalifen. — Wo ist er jetzt?

W. Eben auf jenem Stückchen Landes, das ich sonst mein nannte. — Aber wozu soll dir das Thier und dieser Sack?

E. B. Laß mich nur, und komm!

2.

Kalife Hakim. Ebn Baschir.

E. B. Glorwürdigster Beherrscher der Gläubigen —

K. Ha, willkommen, Baschir! Ich habe dich ja recht lange nicht an meinem Hof' erblickt. — Woher jetzt?

E B. Von einer armen Frau, der ehemaligen Besitzerinn —

K. (mit Ernst) Still, ich errathe, was folgen soll, und was ich nicht hören will. — Trage die Ungehorsame nunmehr die Strafe ihrer ersten Weigerung! — Wer wär' ich, wenn ich nicht über Gut und Blut meiner Unterthanen zu gebiethen hätte?

E. B. Das hast du allerdings; bist ihr unbeschränkter Beherrscher hienieden. — Auch bittet das

Weib

Weib nicht um Wiedererstattung ihrer ehemaligen Habe, nur um ein geringes Andenken derselben. Wolltest du mir zum Beweis wohl vergönnen, hier diesen Sack mit Erde von gegenwärtigem Boden anzufüllen?

K. Herzlich gerne, und wenn's zehn Säcke wären. Hier liegt aufgeworfene Erde genug. — Bald, bald wirst du das ganze Fleckchen Land kaum mehr kennen; denn sieh, hier soll ein prächtiger Sommerpallast zu stehen kommen; hier will ich einen Wasserfall, hier einen Thurm anlegen lassen, von dem man nachher die ganze Gegend wird übersehen können.

L. B. (der indeß seinen Sack füllt) So? — Nun ist es geschehen; und habe ich nur noch eine Bitte an dich, glorreicher Kalife, die weit geringer, als meine erste ist.

K. Nun heraus denn damit!

L. B. Wolltest du mir nicht einmal diesen Sack in die Höhe und auf mein Thier heben helfen?

K. Schwärmst du? Das wird sich besser für meine Diener schicken. Ruf einen davon!

L. B. Nicht doch! Dich selbst sprech' ich um diese Huld an. Schlag sie mir nicht ab!

K. Thor! Er ist mir ja viel zu schwer.

L. B. Zu schwer? Schon dieser einzelne Sack dir zu schwer? Welch ein unermeßlich kleiner Theil des Grundstücks, auf dem wir stehen, macht die Erde in diesem Sacke aus, und schon ist sie dir zu schwer? — Ha, Monarch, und du erzitterst nicht vor jenem Tage, wo du vor deinem und unser aller Oberherrn stehen und Rechenschaft ablegen wirst; wo nicht dieser Sack

allein,

allein, wo diese ganze Länderey mit allen den Pallästen, Wasserfällen und Thürmen, die du darauf bauen willst, und — was dich noch unendlich belasten wird — mit allen den Thränen befeuchtet, die der Unglücklichen entfielen, auf dir liegen wird? — Hienieden bist du Herr! dein Wink tödtet, und ein Wort aus deinem Munde kann Tausende elend machen; aber es kommt eine Zeit, wo du nicht mehr bist, als dieser geringsten einer.

K. Als dieser geringsten einer?

L. B. Doch! ich irre mich. — Aber dein Vorzug ist deine Strafe. Du konntest viel rauben; aber du mußt auch für vieles büßen. — Wir übrigen erstatten Rechenschaft von unserer einzelnen Habe, du von unsrer aller ihrer. — Leb' wohl, und vergib mir! (will ab).

K. (ihn zurückhaltend) Dir vergeben? Danken, danken will ich dir mit Wort und That. — Ruf die Wittwe her! Ihr gehöre von Stund' an diese Länderey wieder zu, und zur Vergeltung ihrer Thränen doppelt so viel von meinen angrenzenden Besitzungen obendrein. — Und du, entferne dich nicht von meinem Hofe; ich will dich reichlich belohnen. Wir Fürsten sollten immer einen Lehrer um uns haben, der uns von den Fehltritten zurückhielte. Sey du hinfort der meinige!

109.

Das Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Heerde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst,
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
Der Sturz von tausend Wassern scholl,
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll:
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltiger Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! entfleuch geschwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner sprang in's Dach hinan,
Und blickt in den Tumult hinaus. —

„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
„Verloren! verloren! Wer rettet mich?“ —
Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beyden Ufern hier und dort
Von beyden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.
Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beyden Enden hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!“ —
Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Retter seyn.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind —
Wann klingst du, Lied, vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! so nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, o braver Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Rasch gallopiert ein Graf hervor
Auf hohem Roß, ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —

„Zweyhundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“
Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag an, mein braver Sang, sag an!
Der Graf, beym höchsten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —
Und immer höher schwoll die Fluth;
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth! —
O Retter, Retter! komm' geschwind! —
Stets Pfeiler bey Pfeiler zerborst und brach,
Laut krachten, und stürzten die Bogen nach.
„Halloh! Halloh! Frisch auf, gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's; doch Jeder zagt:
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Der Zöllner vergebens mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —
Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher.
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort,
Und schaute das nahe Verderben dort.
Und kühn, in Gottes Namen sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an:

Doch

Doch wehe! der Nachen war allzuklein,
Der Retter von allen zugleich zu seyn.
Und dreymal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreymal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die letzten in sichern Port;
So rollte das letzte Getrümmer fort. —
Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran:
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut;
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —
„Hier, rief der Graf, mein wack'rer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! nimm hin!" —
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bey Gott! der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer wahrlich schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.
„Mein Leben ist für Gold nicht feil;
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' euer Gold zu Theil,
Der Hab und Gut verloren hat!"
So rief er mit ad'lichem Biederton,
Und wandte den Rücken, und ging davon.
Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Geld, den lohnt Gesang!

Gottlob, daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann!

110.

Der brave Praktikant.

— Mein Beamter und ich saßen einst an einem Sonnabend', nach welchem drey Feyertage waren, bey Tische. Er, satt und voll, hatte bereits seinen gewöhnlichen Wunsch, auf den er sich sehr vieles einbildete, gethan, daß nämlich heute jedermann, so gut und so genug gegessen haben möchten, wie er; er hatte sich außerdem in seinem Sessel bereits in die bequemste Lage gerichtet, um den Schlaf, den er schon anjähnte, zu erwarten, indeß seine Frau aus einem der großen Hausbücher eine Geschichte von einem Kreuzzieher nach Jerusalem anfing — als ein Bauersweib mit der äusserlsten Heftigkeit die Treppe heraufrannte, und als man sie nicht gleich vorlassen wollte, unangemeldet sich zur Thüre hereindrängte. Schon dieser Ungestümm, der wider alle Ordnung im Hause lief, hätte ihr die Sache verdorben, wenn wir auch nicht eben in andächtigen Betrachtungen begriffen gewesen wären. Das Weib, das eigentlich mehr einem aufblühenden Mädchen, als einer Frau gleich sah, mochte kaum noch über zwanzig Jahre haben. „Helfen, retten Sie meinen Mann, schrie sie, dort führt ihn der Amtmann des — Gerichts (es war unser benachbartes Gericht, dessen Gränzen eine Viertelmeile von dem unsrigen anfingen) in's Gefängniß. Er hat ihn für den Wildschützen Thomas,

mit

mit dem er etwas Aehnliches hat, und auf den man schon lange lauerte, angesehen. Ach, wer hätte das denken sollen, als du heute früh fortgingst, daß du nicht wieder kommen würdest! Sehen Sie, dort führen sie ihn fort." — Sie erwartete keine Antwort, sondern rannte zum Fenster, von welchem man auf einen Hügel sehen konnte, wo ihr Mann, dem zwey Gerichtsdienern zur Seite stunden, an einen Zaun sich lehnte, und auszuruhen schien. Oben am Hügel befanden sich Gesträuche, so daß wir ihn aus dem Gesicht verlieren mußten, wenn er dahin käme. Er sah unverwandt nach unserm Hause herum. Die Knechte trieben ihn auf; allein er ging sehr langsam, sah sich immer um, und schien immer eine Ursache zu suchen, sich verweilen zu können. So wie er bald fortging, bald wieder still stand, machte das Weib mit dem Kopf und mit den Händen wunderbare Bewegungen. Sie schluchzte, wimmerte und murmelte etwas mit dem Mund, das sie nie aussprach. Sie schien bald zu bitten, bald ihn losreißen zu wollen. Als er aber auf die Anhöhe kam, wo er sich unsern Augen entziehen mußte, und da stehen blieb, und das leztemal herumsah, kam eine wilde Verzerrung in ihre ganze Stellung; sie streckte eine Hand nach ihm hin, mit einem Blick, den ich nicht beschreiben kann. Mir deucht, es war in demselben etwas von derjenigen Ruhe, worin alle Empfindungen zu starren scheinen. Sie hatte ein Kind, das sie fest an sich drückte, auf dem Arm, welches eine Hand in die langen Haare, die ihr im Laufen losgekommen waren, verwickelt hatte, und mit einer

sorglosen, lächelnden Heiterkeit den rührendsten Kontrast zu den Schmerzen der Mutter verursachte. Ich stand, litt neben ihr; der Herr Beamte, der sich indeß nicht von seiner Stelle bewegt hatte, griff nach dem Glas, und seine fette, schmutzige Frau mit dem Buche in der Hand, kaute still fort, und hatte übrigens gar keinen Ausdruck.

Welche unvergleichliche Gruppen würde dieser Anblick zu einem Gemählde in dem Kabinet eines Großen gegeben haben! Dieser sprachlose Schmerz und dann das leibhaftige Phlegma im Lehnsessel, wie ärgerlich!

Zwey Dinge sah ich unter Menschen, welche von Besserung und Bildung sprachen, die ich nicht begreifen konnte. Erstens, wie sie ihre eigenen Geschichten ansehen, und lesen können, ohne jemals bey sich selbst zu sagen: das bin ich! Und dann, wie sie an dem Anschauen der fremden Schmerzen ein müßiges Vergnügen fühlen, ein Gemählde vom tragischen Inhalt mit unsäglichen Kosten an sich handeln, und bey den Farben weinen konnten, ohne die nämlichen Vorfälle im Leben zu kennen, und davon gerührt zu werden.

Als das Weib nicht mehr flehen konnte, blieb sie noch eine Minute sinnlos, und wie in Gedanken stehen; dann wiederholte sie, indem sie sich nach dem Beamten wandte, ihre Bitte mit einem Ton, worin die Gerechtigkeit ihrer Sache zu liegen schien. Ich griff nach Hut und Degen, und wollte forteilen, und wartete nur noch auf das erste Wort, das der Beamte reden würde. Er redete es auch, indem er jähnend sagte:

„Dieß

„Dieß ist jetzt doch kurios!“

Der Sache kann leicht geholfen werden, sagte ich, man darf nur —

„'skann nicht seyn!“ war seine Antwort.

— Man darf ja aber nur melden lassen, erwiederte ich, daß ein Irrthum —

„Ach, es hat noch Zeit, fiel er mir ein. Nur der Zeit abgewartet, sag' ich allemal. Es läßt sich nicht so auf einmal thun, wie man meint, (dieses Wortes man bediente er sich, wenn er böse zu werden anfing). Man muß die Sache ad Protokollum nehmen, und dann mit unserm Nachbarn darüber compassiren, wenn er es nicht zuvor thut.“

Ich sehe nicht, widersetzte ich etwas hitzig, was es da Umwege braucht. Die Sache ist ja klar und entschieden.

„Man irrt sich. 'skann nicht seyn. Jede Sache muß seinen Weg gehen.“ Dieß schrie er in einem ärgerlichen Ton.

So muß ja aber der Mann in Verhaft bleiben, sagte ich noch ärgerlicher. Und sehen Sie doch die Frau hier und das Kind! — indem ich sie zu ihm hinführte.

Er stand auf, und, „das soll er, schrie er wieder, indem er die Frau gewaltsam umdrehete. Man wird wegen euch die Gesetze nicht ändern.“

Gesetze! fiel ich ein. Billigen Gesetze Faulheit und Härte? Wider Hitze und Kälte, wider Schelme und Betrüger sorget der Staat; aber für den Kummer, für die gewaltsamen Einbrüche in's Herz sorget

Niemand! Wenn man mir heute hundert Gulden stiehlt, das ist ein Lärmen, da laufen Richter, Advokaten, Schergen, Zeitungsschreiber, Protokollisten; da werden Codices nachgeschlagen, Leges citirt; aber wenn ich mich etliche Tage abkümmere, so daß mir der Kopf schwer wird, und das zusammengepreßte Herz einschrumpft; wenn ich Lust zum Leben verliere, und mich herumwälze im verwais'ten Lager, und ächze und mich winde, wie ein Wurm, so hört es Niemand, so kümmert sich Niemand. Dulden dann die Gesetze die Härte, welche sich kein Gewissen daraus macht, einem andern auch nur eine schlaflose Nacht zu verursachen?

Er ging mit einer Heftigkeit, die ich noch niemals an ihm gesehen hatte, die Stube auf und nieder, redete aber kein Wort. Er hätte vor Bosheit bersten mögen.

Da tretteln Sie so herum, fuhr ich fort, da stehen Sie so hin vor den Knoten, versuchen es immer von weitem, eine Schleife aufzulösen, und sehen dabey einander immer in's Gesicht, wie das Kind dem Schulmeister, wenn es sein Pensum hersagt. O ihr kalbsäugigen, hirnlosen Schneemänner, greift zu, ehe ein Jahrhundert vergeht, oder tretet aus einander! Du sollst deinen Mann haben, sagt' ich zur Bauerfrau.

„Das wollen wir sehen," sagte der Beamte. — Ja, das wollen wir sehen, wiederholte ich, und lief fort.

Ich war kaum etliche Schritte von Haus, als ich mich wieder faßte. Ich war noch niemals so aufgebracht gewesen, und ich wußte nicht, daß ich's werden konnte, bis es mich diese Gelegenheit lehrte. Ich schämte mich meiner Hitze, wie eines Verbrechens; ich schämte mich vor mir selbst.

Doch die Sache liegen lassen, wie sie lag, das war mir nicht möglich. Ich war so überzeugt, daß ich für Recht und Menschheit spreche, daß ich glaubte, ich dürfte unserm benachbarten Beamten die Sache nur vorstellen, um sie zu erhalten.

„Ich kann, schrieb ich ihm, nicht genug eilen, Ihnen eine Gelegenheit, etwas Gutes zu thun, zu melden; denn Sie sind ein rechtschaffener und verständiger Mann, und das Bewußtseyn, etwas für die Menschheit gethan zu haben, gibt Ihnen eben so viele Beruhigung, als sie Ihnen Vergnügen macht. Ihr Amtmann hat diesen Augenblick einen Bauern von unsrer Gerichtsbarkeit eingezogen, weil er ihn mit einem Wildpretschützen, der ihm ähnlich sehen soll, vermengt hat. Ich stehe für die Unschuld unsers Bauers, bey dem gar keine Vermuthung Statt findet, daß er sich jemals auf diesem Frevel sollte betreten lassen. Wenn Sie wollen, so kann er noch heute entlassen werden. Sie dürfen nur die Güte haben, sich ihn vorführen und von dem Irrthum überzeugen zu lassen. Sie geben dadurch einem jungen untröstlichen Weib ihren Mann, einem Kind seinen Vater, und einem schweren Hauswesen den unentbehrlichsten Arbeiter zurück. Meine ganze Seele wünscht an Ihrer Stelle zu

seyn;

seyn; denn wie unaussprechlich werden Sie sich freuen, wenn Sie den heutigen Tag mit einer guten Handlung beschließen, und mit dem trostvollen Gedanken sich zur Ruhe legen werden, die gränzloseste Wonne über eine Familie verbreitet, und den Segen vieler Glücklichen verdient zu haben!"

„Doch ich stelle Ihnen die Sache beynahe so vor, als wenn ich glaubte, Sie dazu erst bereden zu müssen. Vergeben Sie dieß meinem Eifer, der mir nothwendig diese Worte eingeben mußte, nachdem ich Augenzeuge dieser Begebenheit war. Es muß allemal eine schwere Sache seyn, jemanden in Verhaft nehmen zu lassen, und ich kann mir nicht vorstellen, wie man ruhig essen und schlafen könne, wenn man nicht wenigstens mit einiger Gewißheit weiß, der Gefangene sey aus seiner Schuld im Gefängnisse."

„Diese Handlung wird Sie in Ihrer ganzen Gegend beliebt machen, und Sie werden in die Gemüther derselben etliche Züge des Edelsmuths mehr legen; denn ich halte dafür, es sey dem Menschen leichter und lieber, gut, als schlimm zu seyn, da es seiner Natur gemäßer ist; und ich glaube auch, daß er edler seyn würde, wenn man ihn edler behandelte. Denn der Mensch verzweifelt an seinen Fähigkeiten, und traut sich nichts mehr zu, wenn er sieht, daß seiner so wenig, als des Viehes geachtet wird. Man würde weit öfter sein Ehrenwort halten, wenn man sich, statt unserer ängstigen gerichtlichen Versicherungen, sich begnügen wollte, sich mit einem deutschen Ehrenwort versichern zu lassen."

„Ich

„Ich habe die Ehre mit aller Hochachtung zu seyn rc. rc.“

Ich zweifelte nicht, daß dieser benachbarte Beamte die Pflichten der Menschenliebe beobachtet, und den Bauer entlassen haben werde; aber wie erstaunte ich, als dieser Beamte, da er etliche Monate nachher bey uns zu Gast war, und ich ihm für seine Wohlthat danken wollte, sich kaum mehr erinnerte, daß ich ihm einst geschrieben hätte. „Er mag sehen, sagte er, wie er herauskommt.“

Woraus? fragte ich.

„Sie haben ihn hinein, gab er kalt zur Antwort, d'rin geht's sogleich nicht aus. Wie sie mir geschrieben haben, fuhr er fort, hab' ich ihn nicht gleich examiniren können. Es war närrisch, daß sie mir dieß geschrieben haben; ich hab's noch den dritten Tag nicht thun können, weil immer was Wichtigers drein kam.“

„Endlich, wie ich ihn vorgenommen habe, so war nicht daraus zu kommen. Er schien's zu seyn, den man suchte, und daß er's nicht sey, konnte er nicht beweisen. Ich habe es hinein berichtet, wo sie ihn dann stante pede nach vierzehn Tagen weggeführt, und dem — Rathsohn übergeben haben, der schon lange gern einen Malefikanten gehabt hätte. Er wird ihn wohl torquiren lassen wollen; denn er hat sich schon lange darauf gefreut.“

Er wird ihn torquiren lassen?

„Ja; denn der Wildschütz, auf den man gestreift, ist wegen eines Raubes verdächtig, und da wird's denn wohl darauf ankommen.“

Wenn er aber unschuldig ist?

„Dann erhält er deßwegen ein schriftliches Zeugniß, wenn er seiner Zeit losgelassen wird.“

Wer bestellt dann indeß seine Aecker, oder wer besorgt sein Hauswesen?

„Niemand. Es ist auch nicht viel zu bestellen, er hat erst angefangen.“

So wird er sich auch nicht wieder erholen können.

„Ja freylich wird er's nicht können.“

Wovon soll er sich denn aber erhalten?

„So lang er hat, gibt er; und hat er nichts weiter, so pfänd't man ihn aus.“

O seit wann haben die menschlichen Rechte angefangen, eine Parthey wider die Menschen zu seyn! Seit wann sind diejenigen Kläger wider das Landvolk, welche die Pflicht haben, Beschützer desselben zu seyn! Seit wann — Ha! er will moralisiren! — —

III.

Edle Charaktere.

Wie es scheint, hat die Menschenliebe mit der Aufklärung unsers Jahrhunderts zugenommen, und ist bereits zur Mode geworden. Seitdem es Philosophen für eine Sünde halten, wenn man einem Spatzen das Leben nimmt; seitdem einige auf Stelzen gegangen, daß sie mit ihrem breiten Fuße zu viele Insekten zertreten möchten; sind Menschen auch gegen die leidenden Menschen mitleidiger geworden. Schon preis't man wohlthätige Handlungen öffentlich an, und an-

dere werden aufgemuntert, auch solche Handlungen zu verrichten. Schon besitzen einige die Kunst, durch ihre Menschenliebe desto berühmter zu werden, je geheimnißvoller sie damit thun. Nun hört man immer in Gesellschaften von edlen Thaten; man liest in allen modernen Schriften von Großmuth, von Gefühl. Aber Männer, die die Welt und die wahre Menschenliebe kennen, versichern uns, daß sie bey unsern Zeiten eben kein so großes Wachsthum bekommen hat, daß sich viele mit Menschenliebe herumschlagen, und doch weit davon entfernt sind; daß Gefühl und Großmuth ohne sie bestehen können. Ist dieses wahr, so ist jenes, was wir für Menschenliebe halten, sehr oft ein Produkt der Empfindsamkeit oder der Eitelkeit.

Die wahre Menschenliebe ist ein aufrichtiges und kräftiges Verlangen, die Wohlfahrt aller vernünftigen Geschöpfe nach unsern Kräften zu befördern, weil sie mit uns einerley Ursprung und Bestimmung haben, und mit uns ein Gegenstand der allgemeinen göttlichen Liebe sind. Der wahre Menschenfreund bestrebt sich gegen andere nach Möglichkeit das zu seyn, was Gott gegen alle ist. — Der Mensch, welchen er mit sich glücklich machen will, hat Güter der Seele, des Körpers, der Ehre, des Eigenthumes; und über alle diese Güter erstreckt sich sein Wohlwollen, sein Bestreben, diese ihm zu erhalten, und nach dem Maaße, nach welchem er fähig und bedürftig ist, zu verschaffen und zu vermehren. Diese seine edle Neigung äußert sich auf tausendfache Art, bald durch Weisheit und Klugheit, bald durch stille Beyspiele; jetzt durch Fürspruch,

jetzt durch thätige Hilfe. Sie ermuntert den Menschenfreund, Bemühungen und Thaten für das Beste der Andern ohne Eigennutz, ohne Ehrbegierde zu unternehmen. Sein Wohlwollen ist nicht blos Aufwallung des Affekts, nicht Abscheu vor unangenehmen Empfindungen, die fremde Leiden verursachen; ist nicht gutherzige Verschwendung, sondern wird allzeit von Weisheit und Klugheit, in Rücksicht auf seine Kräfte und auf die Bedürfnisse der Andern regiert.

Eleutherius ist ein Mann von ansehnlichem Vermögen. Er will seine Dankbarkeit gegen Gott, der seinem Fleiße und seiner Geschicklichkeit das Gedeihen verlieh, durch Mildthätigkeit gegen andere zeigen. Er hat immer einen Vorrath von neuer Wäsche, welche für die Armen bestimmt ist. Er hält es für eine besondere Wohlthat, wenn man durch ein Stück Leinwand einem geplagten Menschen gesunden Schlaf, einem modernden Körper neue Lebensgeister verschaffen kann. Wenn es Zeit und Umstände zulassen, so redet er ganz leutselig mit denjenigen, die sein Mitleid anflehen; er setzt an sie verschiedene Fragen, um eine verhältnißmäßige Hilfe leisten zu können, und auf die verschiedenen Wege der Vorsehung zu kommen, die er nicht oft genug bewundern kann. Unbekannten gibt er jedesmal wenigstens so viel, daß sie sich damit ein Mittagessen anschaffen können. Bisweilen gibt er ihnen in seinem Hause die Kost, aber mäßiger, als es manchmal bey Tafeln geschieht, wo Arme ausgespeiset und so niedlich gehalten werden, daß sie ihr Elend künftig doppelt fühlen müssen. Hat Eleutherius eine Summe Geld für

meh-

mehrere Armen bestimmt, so theilet er diese selbst aus, um der Partheylichkeit und dem Eigennutze der Helfershelfer vorzubeugen. Kindern, die auf der Gasse herumlaufen, und starken Jungen, die zur Arbeit fähig wären, gibt er nichts; denn er hält es für Sünde, diese im Müßiggange zu unterstützen, und jene dazu zu gewohnen. Wenn er sich ja von ihrem Ungestümme loskaufen will, so gibt er einen rothen Pfenning — abermals nichts. Doch sind es die Kinder, die ihm seiner Hilfe vor andern fähig und bedürftig zu seyn scheinen. Er hat also schon manchen Knaben von der Gasse oder aus der Schule genommen, und auf seine Kosten ein Handwerk erlernen lassen, oder zu einem Gewerbe gebracht, mit welchem er einstens sich und eine ganze Familie ernähren kann; manches Mädchen hat er schon einer emsigen und sorgfältigen Hausfrau übergeben, und so aus der Noth und aus der Gefahr, ihre Ehre zu verlieren, gerettet. Arbeitsamen, aber nothleidenden Handwerkern und Künstlern kommt er auf eine Art zu Hülfe, daß sie ihm nicht mit Beschämung danken dürfen. Er verschafft ihnen von Zeit zu Zeit Arbeit; und diese, wie der Lohn, wird wieder den Armen zu Theil. Eleutherius fährt immer fort, durch Sparsamkeit, genaue Ordnung, und durch alle erlaubte Mittel sein Vermögen zu erhalten; zu vermehren kann man nicht sagen, denn seine milden Ausgaben laufen immer mit dem Zufluße verhältnißmäßig fort.

Timantes, ein Mann vom besten Herzen, wünscht sich, was noch keine Weiser gewünscht hat: Reichthümer; aber aus einer Absicht, aus der sie auch ein

Wei=

Weiser wünschen soll. Weil ihm aber die Vorsehung diese nicht beschieden hat, so bemühet er sich auf eine jede andere Art, andern zu ihrem Glücke behilflich zu seyn. Er ist in der That, was die feinere Welt zu seyn scheint: liebreich, dienstfertig, leutselig, der angenehmste Gefährte des Lebens. Er bemerkt die Verdienste, macht sie bekannt, und gibt jedem Gelegenheit, seine Talente und Tugenden zu erhöhen, und dadurch seinen guten Namen noch mehr zu befestigen. Er widersteht den Verläumdungen, und verbirgt diejenigen Fehler der andern, die zu offenbaren er keine Pflicht hat. Wie er im Umgange nie der äußerlichen Hochachtung und Bescheidenheit gegen andere vergißt, so beobachtet er sie auch in Abwesenheit desselben, wenn er von ihm spricht, und vertritt die Stelle des unschuldig verläumdeten Abwesenden durch eine bescheidene und herzhafte Widerlegung. Diese seine guten Eigenschaften machen ihn bey allen beliebt. Er bedienet sich dieser Gunst zum Besten der andern. Sein Fürspruch hat es jüngsthin ausgewirkt, daß ein Mädchen von fünfzehn Jahren, welches durch Noth und böse Menschen zu einem Diebstahl ist verleitet worden, nicht in das Arbeitshaus unter das verworfene Gesinde gestossen, sondern einer vernünftigen und christlichen Frau übergeben worden, die mehr auf ihre Besserung, als auf die Strafe sehen wird. Er hat es auch vermittelst eines ansehnlichen Rathsherren dahin gebracht, daß eine Verordnung gemacht worden, vermöge welcher die Aeltern sich öfter wegen der Kinderzucht bey dem Magistrat verantworten müssen. Diese

Ver=

Verordnung wird bald unter dem Namen der Kinderpolizey bekannt gemacht werden, und künftig wird jedes verwahrlos'te oder muthwillige Kind um seine Aeltern gefragt, und diese dann zur Rechenschaft gezogen werden. Timantes hat durch sein Projekt mehr genützt, als wenn er ein Waisenhaus gestiftet hätte.

Theophron, ein junger Priester, suchet seine Glückseligkeit darin, andere glücklich zu machen. Sein edles Verlangen ist unendlich größer, als sein Vermögen. Er denkt besonders darauf, wie er zur guten Bildung des Menschen etwas beytragen kann. Er kommt in die deutsche Schule, und findet in dem Kreise der Kinder ein herrliches Vergnügen. Diese prüft er selbst, und muntert sie durch bescheidenes Lob und durch kleine Geschenke zum Fleiße und zum Gehorsam auf. Er unterhält sich oft mit Schulmännern, mit Aeltern von der Kinderzucht; er zeigt ihnen, wie ihr Unterricht dem zarten Alter anpassen soll; er macht sie mit den besten Kinderschriften bekannt; er stellt ihnen vor, wie widernatürlich es sey, wenn man Kinder, die eben sowohl, als junge Lämmer, von ihrem Schöpfer einen Trieb zum Hüpfen bekommen haben, stundenlang auf einem Flecke sitzen läßt, und zum anhaltenden Nachdenken anstrengen will; er empfiehlt ihnen, zum Orte ihres Unterrichts öfter das freye Feld zu wählen, wo Jesus so oft lehrte, wo Gottes Meisterstücke aufgestellt sind, und unermeßlichen Stoff zur lehrreichsten Unterhaltung darbiethen; er erinnert sie, daß man Kindern Gott als den allgütigen, nach seiner weisen, alles regierenden Vorsehung, und nach den unermeßli-

chen Wohlthaten zeigen müsse, bevor man sie mit seinen Befehlen bekannt macht. Theophron selbst weiß durch seine gefällige, herablassende Art alle Herzen zu gewinnen. Er erweichet zuvor diejenigen, die er bessern will, durch irgend eine Wohlthat. Und so ist es ihm schon oft gelungen, auch solche, an denen alle Mühe verloren war, zurecht zu bringen. Er ist aber auch freymüthig genug, denjenigen ihre Ausschweifungen auch mit härtern Worten zu verweisen, bey welchen er noch eine Besserung hofft. Er arbeitet, wie ein Apostel, an dem Heile seiner Brüder. Er prediget immer durch gute Beyspiele: er will alle Menschen glücklich machen. Er hat eine kleine, aber gut gewählte Bibliothek, die jedermann offen steht. Von nützlichen Büchern hat er meistentheils mehrere Exemplare, die er unter diejenigen austheilt, die des Unterrichts mehr fähig oder bedürftig sind. Er weiß keinen erhabenern Gedanken, als „einen Menschen gebessert, eine Seele „gerettet zu haben!“ Da er alles thut, was ein wohlthätiger Christ zu thun vermag, bittet er noch Gott sehr eifrig um das Heil aller Menschen. Dieses Gebeth hält er für die erste Pflicht der Menschenliebe, von der sich weder der Reiche noch der Arme ausnehmen kann. Es ist kein erhabnerer Menschenfreund, als Theophron ist.

112.

Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten: und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sanct Johannes, aus dem öden Pathmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht' ihm, und aus seinen Augen
Die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling, sprach er zu dem Bischof,
Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine!“

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blüh'n. Und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freyheit war ein Netz des Jünglings.
Angelockt von süßen Schmeicheleyen,
Ward er müssig; kostete die Wollust,
Dann den Reitz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz. Er sammlet um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald — ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam — die erste Frage an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?" — Er ist gestorben!
Sprach der Greis, und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" — Er ist Gott abgestorben,
Ist — mit Thränen sag' ich es — ein Räuber!
„Dieses Jünglings Seele, sprach Johannes,
Fordr' ich einst von dir! Jedoch wo ist er?"
Auf dem Berge dort!
„Ich muß ihn sehen!"
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen — eben dieses wollt' er.
„Führet, sprach er, mich zu eurem Führer!"
Vor ihn trat er. Und der schöne Jüngling
Wandte sich — er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn! den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn, und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen,
Kann ich nicht. Ich habe dir vertrauet —
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."
Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis: bedeckete sein Antlitz
Stumm und starr — dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.
Auf die Knie sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange —
Nahm ihn neugeschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander. In den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

* * *

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt und innig fest hielt?
Und es wieder fand, und unbezwingbar
Rettete? „Ein Sanct Johannes Glaube,
Zutrau'n, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit."

113.

Der gute Mensch.

Gehet der gütige Mann dem Sünder vorüber; er gehet
Schonend vorüber und deckt seine Gebrechen nicht auf.
„Hab' ich gefehlet: warum willst du auch, Heiliger, fehlen,
Daß du mich stolz und kalt, wie ein Unheiliger, schmähst?

114.

Frau von Montier an ihre Tochter.

Sammle deine ganze Unterwerfung in den Willen der Vorsicht, meine liebe Tochter! Dein Vater ist nicht mehr, und der Augenblick, da ich mich wieder mit meinem Gemahl vereinigen werde, ist nicht weit.

Vermuthlich wird dieses der letzte Brief seyn, den du von mir bekommst: ich hätte ihn gerne mit eigener Hand geschrieben, aber die Schwachheit, die ich empfinde, erlaubt mir dieses Vergnügen nicht. Dein Vater ist wie ein Heiliger gestorben, und in diesem Stücke bleibt mir nichts übrig, als dem Herrn zu danken. Ich wünschte, daß ich dir die Art seines Todes verbergen könnte, aber du würdest sie doch, bald oder spät, erfahren, und so wäre dein Schmerz nur verzögert. Einer von unsern benachbarten Edelleuten, der nach seiner Denkungsart eben so sehr zum Pöbel gehörte, als er sich wegen seiner Ahnen erheben konnte, war oft in unser Landgut gekommen, um da zu jagen. Dein unglücklicher Vater traf ihn auf der That an, und machte ihm deßwegen Vorwürfe, vielleicht mit allzuviel Stolz. Er war unbewaffnet, und dieser Bösewicht, der seine Flinte geladen hatte, schießt ihm zwey Kugeln in den Leib. Man trug deinen sterbenden Vater zurück, und fast zu gleicher Zeit brachten drey Bauern, die sich des Mörders bemächtigt hatten, denselben zu uns.

Das erste, wofür mein Gemahl sorgte, war, daß er diesen Unglücklichen in Verwahrung bringen, und seinen Vater rufen ließ, ob wir gleich seit vielen Jahren im Mißverständnisse lebten. Er hat ihm seinen Sohn wieder übergeben, und Geld unter die Bauern ausgetheilt, um sie zum Stillschweigen zu nöthigen, und seine Kinder, die er versammeln ließ, mußten ihm schwören, daß sie niemals suchen wollten, seinen Tod zu rächen.

Hier=

Hierauf hat er an nichts mehr gedacht, als wie er sich bereiten möchte, vor Gott zu erscheinen; und in den fünf Tagen, die er nach seiner Wunde noch erlebte, hat er nicht aufgehört, den Herrn um Barmherzigkeit anzurufen, und er hat beständig diese Worte wiederholt: „Verzeih mir, mein Gott! wie ich demjenigen verzeihe, der die Ursache meines Todes ist.“ Er hat sich geweigert, seinen Mörder der Obrigkeit anzuzeigen, und Gott hat ihm, um ihn schon in diesem Leben für das Opfer, das er ihm brachte, zu belohnen, die Bekehrung seines Feindes gewährt, um die er ihn so heftig bat.

Den Abend vor seinem Tode ist der Vater dieses Edelmannes gekommen, um ihn in seinem Namen um Vergebung zu bitten, und er brachte ihm einen Brief, den er aus la Trappe geschrieben, wohin er sich verborgen hat. Er bat deinen Vater inständig, daß er für ihn den Herrn um Beharrlichkeit im Guten anrufen möchte. Dieser glückliche Zufall hat unsere Schmerzen gelindert. Ich empfing den letzten Seufzer deines Vaters mit Standhaftigkeit. Aber so sehr ich mich auch bemühte, um mich in dieser Verfassung zu erhalten, so ist doch mein Körper zu ohnmächtig gewesen, und in dem Augenblicke, da mein Herz sich den Befehlen des Himmels unterwarf, ward es so schrecklich bewegt, daß meine Lebensgeister völlig geschwächt wurden.

Ein schleichendes Fieber, ein gänzliches Unvermögen, einige Nahrung zu behalten, verkündigen mir ein nahes Ende, und die Aerzte glauben nicht, daß

ich

ich den achten Tag überleben könne. Indessen leide ich nicht; aber ich bin völlig entkräftet.

Das ist eins von meinen größten Leiden, indem ich das Leben verlasse, daß ich der Beruhigung beraubt bin, dich noch einmal zu umarmen. Doch worüber betrübe ich mich? Wir werden uns bald wieder sehen, liebes Kind!

Auch das längste Leben ist, mit der Ewigkeit verglichen, nur ein Augenblick. Jetzt empfinde ich es, meine Liebe! Ich habe nur einen Tag gelebt, und auch davon habe ich den größten Theil verloren. Nichts bleibt mir übrig, als was ich für meinen Gott gethan habe; und das ist nur sehr wenig. Ich hoffe aber dennoch auf seine Barmherzigkeit. Die Güte deines Gemüthes läßt mir für meine Kinder, in Absicht auf ihr Glück, nichts mehr zu wünschen übrig. Ich empfehle sie dir, meine Liebe! sey ihre Mutter; und vor allen Dingen vergiß nicht, sie in der Furcht des Herrn zu befestigen. Meine letzten Augenblicke würden mit Bitterkeit erfüllt seyn, wenn ich befürchten müßte, daß du deine Standhaftigkeit und deine Ergebung in den Willen des Höchsten bey dieser Gelegenheit vergessen könntest. Beweine uns als eine Christin; als eine, welche auf eine Zeit hofft, da sie uns wieder sehen wird; aber beschleunige nicht diese Zeit, indem du dich einem unmäßigen Schmerzen überlassest! Lebe wohl, liebes Kind! ich muß mich nun mit Gott allein beschäftigen; und ich fühle, daß ich zu sehr erweicht werde. Der Marquis wird dir diesen Brief übergeben. Ich hoffe, daß ihr mit einander diejenige Ruhe

genießen werdet, welche der Vorschmack des Glückes seyn wird, wornach ich strebe, und das ich von der Barmherzigkeit des Herrn erwarte. Ich bin u. s. w.

115.

Ein Brief aus der pragmatischen Geschichte der Schulen in Deutschland.

J* wünscht seinem Bruder B* viel Segen und Licht von unserm Gott, und die Gemeinschaft des Geistes Jesu Christi!

Gestern erhielt ich durch unsern Bruder J* von B* deine Schutzschrift gegen den Angriff eines Gelehrten, welcher seit einigen Monaten sich wider dich erklärt hat. Erwarte, lieber Bruder! die freymüthigste Aufrichtigkeit von mir in Beurtheilung deiner Schrift. Lies dieselbe vor dem Angesichte Jesu Christi, vor welchem ich sie geschrieben habe.

Vor einem Monate las ich das Urtheil der Verwerfung, welches dieser Mann über dein gemeinnütziges Werk öffentlich ausgesprochen hatte. Höre, was ich empfand. Ach, seufzte ich, kein Funke jener ruhigen, friedsamen und bescheidenen Weisheit von oben, kein Strahl vom Geiste der Sanftmuth und Liebe Christi! O die beweinenswürdige Seele! Wie sie sich martert, meinen Bruder zu kränken, ihn verachten zu können und muthlos zu machen? An B* Werke soll gar nichts gut seyn? Warum vergrößert sein Widersacher zu ungeheuren Mißgestalten Fehlerchen, die mein Bruder selbst gesteht, und die in Werken der Menschen un-

vermeidlich sind? Warum erdichtet er mehr, als da sind, aus einem Herzen, wovor das meinige erzittert? Warum macht er die Kurzsichtigen von meinem Bruder abwendig durch Vorstellung von entfernten Gefahren, die nirgends sind? O der Eitelkeit des Mannes, der weit mehr von sich hält, als sich's gebührt zu halten! Welch ein unchristlicher Ton! Welch ein Mißbrauch seiner nicht zu Waffen der Ungerechtigkeit ihm mitgetheilten Gaben des Witzes! Wie undankbar gegen meinen Bruder und den seinigen, dessen Eifer und Arbeitsamkeit für die Wohlfahrt unsrer Nachkommen, wenn ihm auch das meiste mißlungen wäre, dennoch Lob verdiente! Und liegt es denn nicht der Welt vor Augen, daß Gott sein Werk mit gutem Fortgange gesegnet habe? Guter Gott! was würden meine Kinder für eine Weisheit von dem Widersacher meines Bruders lernen, von ihm, welcher bey seiner Kurzsichtigkeit so eitel ist, von der Liebe der Wahrheit so entfernet, und von derjenigen Sittsamkeit, welche sogar von dem Weltmenschen erfordert wird! — —

So dachte, so empfand ich, lieber Bruder! Da verließ ich diese mit bitterer Galle angefüllte Schrift, und las dein Werk von neuem, um zu prüfen, ob ich aus Liebe zu dir auch einige Fehler übersehen hätte. Ich empfahl mir die Wahrheit vor Gott. Da fand ich abermals, daß deines Gegners Vorwürfe größtentheils unwahr, und alle unbescheiden sind. Zwar entdeckte ich noch Mängel, aber nur solche, welche du entweder selbst bekennest, oder welche nur mir wichtig sind, nach einer besondern Denkart, welche dir keine Richtschnur seyn konnte.

Aber, dachte ich nun, mit welchem Herzen wird mein Bruder B* diese Schrift gelesen haben, und künftig beantworten? Hat er die Sanftmuth eines Jüngers Jesu Christi? Ach Gott! schenke sie ihm! Hier ist Uebung der Weisheit und Selbstverläugnung. Wollen wir vor den Augen der Welt unsere gereizten Leidenschaften nicht bekämpfen, wie werden wir es in der Einsamkeit können, wo uns Niemand sieht, als der Unsichtbare? In dieser Versuchung sollte mein Bruder zur Ehre des Glaubens, als Christ, ohne Straucheln die Wege des Herrn gehen, und nicht abweichen weder zur Rechten noch zur Linken.

O wäre doch deine Schutzschrift meinem Wunsche gemäßer, welchen ich im Gebethe für dich, mein Bruder, oft gethan habe! Frage dich selbst: war es genug, ohne Unwahrheit zu antworten? Würde an deiner Stelle ein Apostel oder unser aller Herr und Meister so geantwortet haben? O Bruder! Bruder! du hast deines Meisters und deiner selbst vergessen, und dir Thränen bereitet, die scharf und brennend seyn werden. Dir darf ich also schreiben. Die Freundschaft der Weltkinder kennet diese Sprache nicht, aber du verstehest sie. Warum hast du mir und allen deinen Feinden in Christo das gethan? Dieses Beyspiel ist deiner unwürdig. Deine Selbstrache hat einen Fallstrick ausgespannt, über welchen viele Brüder, wenn sie ungerechter Weise verlästert werden, mit Gefahr ihrer Seelen fallen werden. Dir sind Gedanken und Worte entfahren, die sich in deinen Umständen und Absichten so wenig schicken, als das Schwert in der

Hand

Hand Petri wider die Ungerechten und Unwissenden, die unsern Herrn und Meister gefangen nahmen. Es sey mir erlaubt, lieber Bruder! dir durch ein Beyspiel zu sagen, wie du hättest, nach der Pflicht eines Weisen und Christen, zu deiner Vertheidigung schreiben müssen: „Sch*, der Lehrer in G*, den viele zu rühmen pflegen, hat mein Werk so verurtheilt, daß es mich kränkt, und vielen christlichen Herzen hart scheint. Aus welcher Absicht er es gethan habe, will ich dem heimstellen, der recht richtet. Dank sey Gott für den Beystand, den er mir in meinem Vornehmen sichtbar genug geleistet hat! Von ihm erwarte ich ferner mit Demuth und Zuversicht Kraft und Segen, und Schutz wider die feindseligsten Anfälle. Diese kann er mir zum Besten dienen lassen, und zur schnellern Ausbreitung nützlicher Wahrheiten und Anstalten. Weil es aber mir nicht erlaubt ist, die Urtheile Aller, die seine Anklage wider mich gelesen haben, gering zu achten, so halte ich es für nöthig, die Theile meiner Arbeit mit seiner Beurtheilung zu vergleichen. Richten aber mögen mich und ihn die Leser, und uns allesamt der gerechte und barmherzige Richter. Sch* sagt dieses — ich aber jenes — er legt mir diese Worte in den Mund — in meinem Buche aber lauten sie also — folgende Zeilen würden meine Unschuld zeigen — aber er läßt sie aus dem Zusammenhange weg — er will diesen und jenen Verdacht gegen mich erregen — ich aber habe das Gegentheil schon in der That bewiesen. Es thut mir leid, kaum darf ich es heraus sagen, daß ich ihn der Unwahrheit beschuldigen muß. Gewiß aber hat er

mir

mir dasjenige nicht gethan, was er wollen würde, daß es ihm geschähe.“

Mit dieser Gelegenheit hättest du, lieber Bruder! nach deinem Wunsche antworten müssen. Wahrlich! du hättest keiner Schimpfwörter und keiner satyrischen Anspielungen bedurft. Die Sache hätte für dich geredet; der Freund hätte dich gesegnet; der Feind wäre mehr schamroth geworden, Gott aber hätte dich nicht sinken lassen. Er hätte gewiß Männer genug erweckt, die Ehre deiner Unschuld zu unterstützen. Aber nun ist das Uebel durch deine Hand, o mein Bruder! geschehen. Ungeschehen kannst du es nicht machen, aber vergüten kannst du es, und du wirst es mit Hilfe unsers Gottes. Denke nur nicht an die gewaltsamen Anfälle, die deine Seele beunruhigt haben, als vielmehr daran, wie herrlich es sey, über die in uns selbst mächtige Selbstrache den Sieg zu erkämpfen. Bitte Gott um Erleuchtung, dein Unrecht zu erkennen, um Vergebung auch der verborgenen Fehler, und um Weisheit, den Schaden, den du gethan hast, zu ersetzen. Danke Gott für diesen deinen Feind, der dich in Geduld üben, und auf mancherley Weise, auch wider seinen Willen, dein Bestes befördern kann! Vergib ihm siebenzigmal siebenmal, und sey bereit, ihm zu den zärtlichsten Umarmungen entgegen zu eilen, so bald er käme, zu sagen, es gereuet mich! Und sagte er auch: Ich will dich noch mehr kränken; so bethe du doch für ihn. Alsdann setze dich hin, und schreib, daß es die Welt lese: Ich habe Böses mit Bösem vergolten; ich habe nicht als Christi Jünger gehandelt; es reuet mich.

Uebri=

Uebrigens suche jedes Urtheil über dein Werk zu nutzen, es sey gerecht oder ungerecht. Sey standhaft, deinem Urtheile, wenn es gewiß ist, zu folgen; aber sey nicht eigensinnig, guten Rath zu verwerfen. Von deinem Vorhaben laß dich nichts abschrecken.

Viele Väter und Mütter danken dir schon mit ihren Kindern, und sehnen sich nach deines Werkes Fortsetzung und Vollendung. Laß selbst deine Mängel, wenn du sie einsiehst, und nicht mehr ändern kannst, dich nicht irre machen. Die Erfahrung derer, welche dein Werk brauchen, redet an vielen Orten laut für dich. Fasse neuen Muth. Sieh auf Gott und auf die Belohnung. Verwickle dich nicht weiter, als es schlechterdings nöthig ist, in neue Geschäfte, am allerwenigsten in Streitschriften. Ich bitte dich herzlich, bleib bey deinem Vorhaben! Sieh immer nur auf das Nächste! Bitte Gott um eine unbekümmerte und heitere Seele, die glühend und standhaft sey für die Ausbreitung des Guten! Du hast viele Freunde. Nun so dulde, daß du auch Feinde und Schmäher hast. Trage beyde auf deinem Herzen vor Gott. Endlich werden sie dir, und du ihnen zum Segen seyn. Gott besänftige dein Herz, und erwärme es auf's neue mit der Liebe Jesu Christi. Es erhelle aus allen deinen Thaten, Worten und Schriften, daß dich Gottes Geist regiere, und du unter dieser Regierung glücklich seyest. Ja, mein Freund, diesen Geist des Verstandes, der Liebe und der Kraft wünsche ich dir herzlich von Gott, durch Jesum Christum. Z* am 19ten des Weinmonats 1771 nach unsers Herrn Geburt.

116.

116.

Die Beleidigung.

Schmett're den Stein nicht gegen die Mauer; er prellet zurück dir;
Oder es reißt sich ein Fels los von der Mauer auf dich!

117.

Der Vater und die drey Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt' einst ein Vater sein Vermögen,
Und den mit Müh' erworbnen Segen
Selbst unter die drey Söhne gleich.
Ein Diamant ist's, sprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelst einer edlen That
Dazu den größten Ansprnch hat.
Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreu'n.
Drey Monden waren schon vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
D'rauf sprach der Aelteste der Brüder:
Hört! es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' einen Schein mir an;
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?
Du thatest, Sohn! wie sichs gehört,
Ließ sich der Vater hier vernehmen;

Wer

Wer anders thut, der muß sich schämen.
Denn ehrlich seyn, heißt uns die Pflicht;
Die That ist gut, doch edel nicht.
Der andre sprach: Auf meiner Reise
Fiel einst gar unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See,
Ich aber zog es in die Höh,
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben.
Du thatest, sprach der Greis, mein Kind!
Was wir als Menschen schuldig sind.
Der Jüngste sprach: Bey seinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen
An eines tiefen Abgrund's Rand,
Sein Leben stand in meiner Hand.
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke.
O, rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring ist dein! Welch edler Muth,
Wenn man dem Feinde Gutes thut!

118.

Das gute Beyspiel.

Wie glücklich lebt der muntre Schwarm
Der Vögel in den Büschen!
Nie wird sich Sehnsucht oder Harm
In ihr Vergnügen mischen.
Die Lerche schwingt sich lebenslang
Weit über Erd' und Grillen,
Mit Dankbarkeit und Lustgesang
Die Himmel zu erfüllen.

Ihr schielet nie die Aelster nach;
Sie gönnt ihr ihre Flügel,
Und hüpfet lustig um den Bach,
Und lustig auf dem Hügel.
Des Pfauen Kleider lassen schön
Vor unsern Stoffen allen:
Allein die Krähe kann sie seh'n,
Von Ohnmacht unbefallen.
Wann denkt der wilde Spatz daran,
Daß ihn Verachtung drücket?
Er liebt und singt, so wie er kann,
Und schmauset, was ihm glücket.
Ihr lieben Thierchen, lebet wohl!
Habt Dank für gute Lehren!
Kein Neid, kein Mißvergnügen soll
Mein eig'nes Glück mir stören.

119.

König Agis.

Man sagte dem König Agis in Sparta: die von dem andern königlichen Hause beneideten ihn. So tragen sie, antwortete er, eine doppelte Last. Ihr eigenes Unglück würde ihnen schon Sorge genug machen, jetzt quälet sie auch mein und der Meinigen Glück. Der Gutherzige genießt das größte Vergnügen, da ihm nicht nur das, was ihm selbst, sondern auch, was andern Gutes widerfährt, Freude macht. Auf eine ähnliche Art vermehrt der Neider seinen Verdruß, da er

sich über das Wohlergehen der andern kränkt, und seine eigene Last tragen muß.

Der Neid ist der verabscheuungswürdigste unter allen Affekten. Denn alle die übrigen Leidenschaften suchen Gutes; aber der Neid suchet Böses, und am meisten bey denjenigen, die das größte Lob verdienen, und die Schöpfer ihres eigenen Glückes sind. Es ist das Widerspiel der Menschenliebe; und wie diese die höchste Quelle des Vergnügens ist, so ist jener die reichste Quelle der Unlust. Er sendet sein Gift ringsumher aus, und tödtet sich selbst damit. Haß, Verläumdung, Verrätherey, tückische Anschläge sind seine Pfeile, mit welchen er andere und sich selbst verwundet.

120.

Der Neid.

Als der gekreutzigte Thrax an einem höherem Kreuze
Hangen den Nachbar sah, biß er zusammen, und starb.

* *
*

Neid, du großes Uebel! Doch ist auch Gutes noch in dir,
Da du mit eigenem Pfeil selber das Herz dir durchbohrst.

121.

Der Verläumder.

Gegenwärtig bey dir ist jeder Schmeichler dem Lamm gleich,
Der abwesend dich selbst, gleich einem Wolfe, zerreißt.
Traue dem Manne nie, der fremde Gebrechen dir aufdeckt;
Wisse, daß eben so gern andern er deine verräth.

122.

Der Dornstrauch.

Aber sage mir doch, fragte die Weide dem Dornstrauch, warum du nach den Kleidern des vorbeygehenden Menschen so begierig bist? Was willst du damit? Was können sie dir helfen?

Nichts! sagte der Dornstrauch. Ich will sie ihm auch nicht nehmen; ich will sie nur zerreißen.

123.

Die Schlange.

In Afrika war eine Schlange,
Die alle Thier' ohn' Ursach biß;
Und was sie biß, das trieb's nicht lange,
Die Wunde schwoll, es starb gewiß.
Dieß ging ihr lange Zeit von Statten,
Bis, da sie einst im Grase spielt',

Sie endlich ihren eig'nen Schatten
Für eine fremde Schlange hielt.
Da biß sie, weil sie es nicht wußte,
Mit einer solchen Wuth nach sich,
Daß sie davon verrecken mußte —
Daran, Verläumder, spiegle dich!

124.

Gott und der Mensch.

Gott sieht Fehler, und decket sie zu; der menschliche Nachbar
Sahe sie nicht, und erzählt, was er nicht sahe, der Welt.
Wüßten die Menschen, o heiliger Gott, von Menschen, was du weißt;
Niemand der Lästernden mehr hätte vor Lästerern Ruh'!

125.

Der Tausendkünstler.

Technikus kann alle Sachen
And're lehren, selber machen,
Reiten kann er, fechten, tanzen,
Bauen kann er Städt' und Schanzen;
Stadt und Land kann er regieren,
Recht und Sachen kann er führen;
Alle Krankheit kann er brechen,
Schön und zierlich kann er sprechen,

Alle Sterne kann er nennen,
Brauen kann er, backen, brennen,
Pflanzen kann er, säen, pflügen,
Und zuletzt — erschrecklich lügen.

126.

Mops und Cerberus.

Cerberus hielt Wache vor dem Thor des finstern Hauses, als ein schöner Mops herangewackelt kam.

„Woher, kleine dicker Kamerad?“ rief ihm jener entgegen. „Deinem Wanste nach warst du der „Schooßhund eines Weibes, und hast dich auf der „Oberwelt zu Tode gefressen.“

„Nicht errathen!“ keuchte der neue Ankömmling. „War etwas Höheres, der Liebling, aber auch der ge„treueste Diener eines Fürsten!“

„Und so fett!“ erwiederte jener, indem er seine drey Köpfe verwundernd schüttelte. „Aber was hast du für „einen rothen Fleck auf deiner schwarzen Schnauze?“

„Es ist ein Gnadenzeichen!“ sprach Möpschen. „Wenn der Fürst in der Laune war, ließ er mir ge„schmolznes Siegellack auf die Nase träufeln, und „drückte sein Wappen darauf. Ich litt es, wie es ei„nem treuen Diener ziemt, geduldig. Aber jüngst „schlug der Brand dazu, und schickte mich in die Un„terwelt.“

„Daß dich der Geyer mit deiner Treue!“ brüllte Cerberus, daß die höllische Pforte wiederhallte. „Wenn „die Lieblinge der Fürsten solche Gnadenzeichen bekom„men

„men, wie müssen sie denen mitspielen, denen sie un„gnädig sind!"

„Du hast, scheint es, keinen Begriff von Atta„chement," versetzte Mops. „Ich hatte sonst ein „vortreffliches Leben, ruht' auf einem sammetnen Pol„ster mit Gold, fraß Zucker und Confect aus den Hän„den meines gnädigsten Herrn, wurde von allen an„dern Hunden geliebt, und sogar von Hofleuten be„dient."

„Herein," brummte Cerberus mit Verachtung, „weil du ein Mops bist! Aber laß mir die Hundssee„len kommen, die dich beneiden konnten!"

127.

Der Fuchs und der Bär.

Kam einst ein Fuchs vom Dorfe her,
Früh' in der Morgenstunde,
Und trug ein Huhn im Munde;
Und es begegnet' ihm ein Bär.
„Ah, guten Morgen, gnäd'ger Herr!
„Ich bringe hier ein Huhn für Sie;
„Ihr Gnaden promeniren ziemlich früh'!
„Wo geht die Reise hin? —
„Was heißest du mich gnädig, Vieh!
„Wer sagt dir, daß ich's bin? —
„Sah Dero Zahn, wenn ich es sagen darf:
„Und Dero Zahn ist lang und scharf!"

128.

Der Pelikan.

Ein frommer Pelikan, da er seine Jungen schmachten sah, ritzte sich mit scharfem Schnabel die Brust auf, und erquickte sie mit seinem Blute. Ich bewundere deine Zärtlichkeit, rief ihm ein Adler zu, und bejammere deine Blindheit. Sieh doch, wie manchen nichtswürdigen Guckuck du unter deinen Jungen mit ausgebrütet hast!

So war es auch wirklich; denn auch ihm hatte der kalte Guckuck seine Eyer untergeschoben. — Waren es undankbare Guckuck's werth, daß ihr Leben so theuer erkauft wurde?

129.

Die Undankbarkeit.

Undankbarkeit!
Du scheußlich Laster unsrer Zeit!
Sollt' ich in meinem Buch unangemerkt dich lassen,
Da ich befugt bin, dich zu hassen?
Undankbarkeit!
Du schnöder Günstling großer Leut',
Auf dich sollt' ich die Feder spitzen,
Da dich die großen Herren schützen?
Undankbarkeit!
Du rächest mein ertrag'nes Leid!
Und bist von mir verschont geblieben,
Weil du die stürzest, die dich lieben.

130.

Verschiedener Umgang.

Sohn! die Freundschaft mit den Bösen,
Mit Gleichgült'gen und Guten
Sey dir ja nicht einerley!
Ein Tropfen Regenwasser
Fiel auf ein glühend Eisen —
Und war nicht mehr!
Er fiel auf eine Blume,
Und glänzt' als eine Perle,
Und blieb ein Tröpfchen Thau.
Er sank in eine Muschel
Zur segenreichen Stunde,
Und ward zur Perle selbst.

131.

Trau — schau, wem?

O wie tiefer schmerzet uns der Unfall,
Wenn uns süsse Worte schlau betrogen:
Wenn uns Freundesdienst in's Unglück lockte;
Wenn uns Hoffnung, Lieb' und Treue täuschten!
Mutter Erde! kannst du Menschen tragen,
Die, wenn Unschuld ihnen sich vertraute,
Sie mit süsser Freundschaft Milch vergiften? —

132.

Der ärgste Bösewicht.

Die Seele des Menschen ist höher zu schätzen, als ein Mensch begreifen kann. Der Himmel sorget, arbeitet, thut Wunder für unser Heil. Wie zärtlich wird um uns geworben! durch den Vater, durch den Sohn, durch die Gnade geworben! Wie eifrig sucht Gott unsre Freundschaft! Engel, hineinschauende Engel erstaunen, wenn sie Gott als Mensch für uns leiden, sterben; zur Rechten des Vaters, als unsern Mittler, sehen. Wer den Werth der unsterblichen Seele betrachtet, wie ist er nicht für ihr Heil besorgt! Wer denkt den großen Gedanken, daß er der jüngere Sohn des Himmels, erstaunt, triumphirt, zittert: Göttlichen Ursprunges! Ein Miterbe des ewigen Reichs! Ein Mensch! noch nicht im Besitze seiner himmlischen Vorrechte! Noch unter argen Menschen, die ihre Würde nicht kennen, und andere der ihrigen berauben; die Unschuld unter Verführern, die allen Absichten des Himmels entgegen arbeiten, und unermüdet für das Reich des Satans werben.

Sehet einen Jüngling, welchen die gütige Vorsehung mit den schönsten Naturgaben geschmücket, und eine sorgfältige Erziehung zu allem Guten gebildet! Hurtig schreitet er mit großen Schritten auf dem Wege der Tugend fort. Unschuld lächelt aus seinem Auge hervor; Wonne und Zufriedenheit aus seiner offenen Stirne. Durch die zarte Hülle seines Körpers schimmert das Schönste, was Gott schuf, hervor — eine Seele,

rein, wie Abel's Seele. Seiner eigenen Hoheit und Würde, die ihm die Tugend gibt, unbewußt, erfreut er sich mit bescheidener Freude über das größte Glück, der Aeltern Freude, der würdige Anblick des Himmels.

Auf diesen Gegenstand, der sich sogar von einer mittelmäßigen Bosheit Ehrfurcht und Hochschätzung erzwingt, wirft ein Verführer seine mörderischen Augen, sieht ihn, verflucht sich, verzweifelt, wie Satan, denkt Gedanken des Satans. Weil er schon ein ausgelernter Bösewicht ist, weiß er gar wohl, daß das Laster bey einem solchen Jüngling nicht öffentlich auftreten darf, ohne auf den ersten Anblick seinen ganzen Abscheu rege zu machen; er gibt also demselben eine Larve: er wird zuvor sein Freund, bevor er sein Mörder wird. Er läßt sich sogar nicht abschrecken, wenn sein erster Anfall nicht gelingt. Der Unschuldige trauet zu viel; er mißt alle Menschen nach seinem Herzen, das keines Betruges fähig ist, ab; er kennt nicht alle Gestalten des Bosheit; es fällt ihm nicht einmal bey, daß einer so grausam seyn könne, ihm jenes zu rauben, was er bisher als das Liebste unter dem Beystande des Himmels so sorgfältig zu bewahren gesucht. Man schmeichelt dem freyen Lamme, welches man auf die Schlachtbank bringen will. Der Unschuldige liebet alles: der Verführer fesselt ihn mit Schmeicheleyen — er ersieht seinen Vortheil — er führt den Streich — Himmel! einen Streich, der die schönste Seele tödtet; der auf einmal alle Vorzüge, alle Freuden der Unschuld, alle Hoffnung der Aeltern, alle Sorgfalt der Vorgesetzten, allen Beyfall der Engel zernichtet. — Der

Böse-

Bösewicht flieht, wie Kain, nachdem er seinen Bruder erschlagen hat. Der Armselige — er ist allein — er bebet vor der ersten Sünde — er will fliehen — sich selbst fliehen; aber Furcht, Verwirrung, Entsetzen, Schauder, Verzweiflung folgen ihm überall auf dem Fuße nach. Glück noch für ihn, wenn er sein ganzes Unglück erkennt — ein Wunder, wenn er nicht selbst auch andere verführt — der gestürzte Engel!

133.

Der gestürzte Engel.

Wie ist mir? — Was fürchte ich? — Mein Herz so beklemmt! Mein Seele so trübe! Ich kenne mich selbst nicht mehr! Ich habe meine ganze Schönheit verloren. Ich liebte doch alle; alle liebten mich; jetzt kann ich keinem Menschen frey in das Angesicht sehen. — Was drücket meine Augen so schwer — so schwer nieder? — Wie werde ich den Anblick meines Vaters, meiner zärtlichen Mutter aushalten? Sie lieben mich nicht mehr; ich habe meine Schönheit verloren! Wie mein Herz gesunken ist! Wie ich unruhig bin! — Wo wende ich mich hin? Die Menschen fürchte ich — und Gott, eine Stimme, die furchtbar, wie Donner, mein Innerstes erschüttert, sagt es mir, Gott hat an mir großes Mißfallen. — Er, der Allwissende! — O Phorbon, Phorbon! Ich meinte es mit dir so aufrichtig, ich habe dir mein Herz entdecket; und du Grausamer hast es so tief verwundet! — Ist es denn ein Vergnügen, wenn man andere unglückselig machen

kann? Bist du nie unschuldig gewesen? — O so weißt du nicht, was du mir geraubt hast! Ja, du bist es gewesen, und konntest doch so grausam seyn, mich von der größten Glückseligkeit in das größte Elend zu stürzen! Du hast mir mein liebstes, kostbarstes, durch nichts zu ersetzendes Kleinod geraubt! Was wirst du dem allwissenden Richter antworten, wenn er von dir meine Seele, meine Unschuld fordert? Gerechter Gott! Er hat sie mir geraubt! — Er hat's gethan! — Fordere sie, räche mich! Aber warum war ich nicht sorgfältiger, sie zu bewahren? Warum so leichtgläubig? — Schwach bin ich, ich bin gefallen! Dieß ist mein Verbrechen. Weil ich gut war, glaubte ich nicht, daß es so arge Menschen gebe. Nun bin ich der unglückseligste aus allen Menschen; ich, zuvor der glückseligste! — Der Tag endecket meine Schande; die Nacht zeigt mir das Gespenst meiner erstorbenen Unschuld. Die Menschen fliehe ich. Bin ich allein, so höre ich nur gar zu deutlich die Stimme eines strafenden Gewissens. Das Leben ist mir bitter — der Tod wird erschrecklich seyn! — — Gott, darf ich dich nicht mehr mit voriger Zuversicht, mit jenem kindlichen Sinne Vater heißen? — Dieser Gedanke wird mir zu mächtig. — Ich will hingehen, wo mir kein Sonnenstrahl folgen kann; ich will mich in die Felsen verbergen, und sie mit meinen Thränen erweichen — will um Vergebung flehen, bis sich Gott meiner Angst erbarmet; will weinen, bis der Tod mein Auge schließt.

134.

Aphorismen.

Ehre in dem Menschen das Bild Gottes.

Das Angesicht ist der Abdruck der Seele — das Wappenschild am Vordertheile des Hauses. Aber nicht alle verstehen sich auf die Wappenkunde.

Ganz Gute und ganz Böse finden sich bald zusammen; sie kennen sich, und lassen sich kennen. Halbgute und Halbböse scheuen einander.

Weder Herz ohne Kopf — noch Kopf ohne Herz ist für den Menschen, der Kopf und Herz zugleich hat.

Falsche Münze ist ein Zeichen der Armuth — Verstellung und Lüge der Schwäche.

Die Menschen sind selten das, was sie scheinen, und noch seltener was Besseres.

Wer keine fremde Schachheit ertragen kann, hat eben eine, die unerträglich ist.

Je unwürdiger der ist, dem du Gutes thust, desto göttlicher handelst du, wenn du ihn der Wohlthat würdig machst.

Bösen Gutes ist oft so viel, als Guten Böses thun.

Wer einem Menschen das Leben rettet, wird billig in öffentlichen Zeitungen angerühmt — Wer seines Nächsten Seele rettet — genug, wenn es im Buche des Lebens aufgezeichnet wird! —

Denke du dir deinen ärgsten Feind im Himmel, und du wirst ihm hiernieden verzeihen!

Die Bösen soll man flieh'n, so viel man kann;
Sie stecken auch die Guten an.
Was du nicht willst, das man dir thu,
Das füge keinem andern zu!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Register.

Erster Theil.

		Seite
1.	Der fromme General.	1
2.	Die Kinder bey dem Sterbbette ihres Vaters.	2
3.	Die Feyerstunde.	4
4.	Ein armer Bauer in ** und ein Fremdling.	5
5.	Seligkeit der Frommen im Himmel.	6
6.	Wahr, klar und brauchbar.	9
7.	Der Weltschöpfer.	9
8.	Der Spatziergang.	15
9.	Die zwey Weisen in Peru.	23
10.	Der Knabe vor dem Sehrohre.	24
11.	Lied einer Mutter beym Untergang der Sonne.	25
12.	Die Abendstunde.	26
13.	Lob des Höchsten.	32
14.	Gottes Vorsehung.	34
15.	Vertrauen auf Gott.	36
16.	Nach dem 55. Psalm.	37
17.	Jesus schläft auf dem Meere.	38
18.	Der gute Hirt.	39
19.	Gott ist meine Zuversicht.	41
20.	Der Erlöser.	43
21.	Jesus prediat auf einem Berge.	45
22.	Adam auf Golgatha.	65
23.	Adam bethet vor dem Kreutze.	69
24.	Der Morgen.	76
25.	Brief an Freund A..	79
26.	Der Bethende.	81
27.	Salomo.	81
28.	Die Chananitinn.	82
29.	Gebeth.	83
30.	Die Unzufriedenheit des Menschen.	85
31.	Die Riese und der Zwerg.	90
32.	Der Postwagen.	91
33.	Aphorismen.	96

Zweyter Theil.

34.	Briefe eines Lehrers an seinen ehemaligen Schüler. Erster Brief.	98
35.	Selbstkenntniß.	103
36.	Selbstprüfung.	105
37.	Selbstliebe.	109
38.	Zweyter Brief.	109
39.	Das Glück eines guten Gewissens.	113
40.	Dritter Brief.	115

40. Was

Seite

41. Was ich nicht wissen will. 117
42. Urtheile nicht zu voreilig. 118
43. Der Fuchs und der Bock. 119
44. Wo find' ich Sie? 120
45. Der Jüngling an den Bach. . . . 125
46. Bescheidenheit. 126
47. Hanns Müller. 127
48. Die Duellanten. 130
49. Die Abkunft. 130
50. Eine Ode aus Horaz. 131
51. Genügsamkeit. 132
52. Zufriedenheit. 132
53. Das Landleben. 134
54. Das Gold 136
55. Reichthum und Tugend. 136
56. Das Eiland der Ruhe. 136
57. Elegie auf einem Dorfkirchhofe. . . . 139
58. Der größte Verlust. 145
59. Die Zeit. 145
60. Berufsgeschäfte. 147
61. Wozu studierest du? 150
62. Die seltsamen Menschen. 151
63. Erholungsstunden. 152
64. Die traurigen Folgen der Spielsucht. . . 155
65. Ein neuer Auftritt. 163
66. Anmerkung, die man zweymal lesen soll. . 164
67. Noch eine solche Anmerkung. . . . 165
68. Cupido und Minerva. 168
69. Die Rehe. 168
70. Sittenlehre zu dieser Fabel. . . . 169
71. Heilsame Warnung. 174
72. Folgendes soll ein Jüngling öfter aufmerksam lesen. 175
73. Amulet wider die Wollust. . . . 177
74. Fortsetzung dieser so wichtigen Materie. . . 179
75. Schamröthe. 185
76. Von dem Umgange mit den Personen des andern Geschlechts. 186
77. Die Kohle. 190
78. Die Schlinge. 190
79. Der Honig. 190
80. Sophistik der Wollust. 191
81. Ein schwerer Kampf glücklich gekämpfet. . . 193
82. Lanwill. 196
83. Die Ungewißheit des Lebens. . . . 205
84. Reimlein. 213
85. Nothwendige Lebensregeln. . . . 214
86. Der Schatz. 220
87. Etwas für angehende Hofmeister, Hauslehrer, Erzieher, und andere, die davon Gebrauch machen wollen 221
88. Grabschrift auf einen Windmüller. . . 225

Seite

89. Der Pariserstutzer, in's Deutsche übersetzt. . 225
90. Standeswahl. 228
91. Aporismen. 230

Dritter Theil.

92. Ermahnungen an einen jungen Menschen, der ohne Anführer in die große Welt treten will. . 232
93. Dieß waren folgende Lehren und Maximen. . 239
94. Der Mensch. 245
95. Apologie. 247
96. Mirtill und Daphne. 248
97. Das gehorsame Kind. 250
98. Der würdige Sohn. 251
99. Daphnis und Chloe. 252
100. Alexander Selkirk. 255
101. Die Eule unter den Vögeln. . . . 259
102. Der Fuchs und das Pferd. . . . 259
103. Amyntas. 260
104. Fromm und gut. 261
105. Der Fischer. 261
106. Die Wohlthaten. 262
107. Menalkas und Alexis. 262
108. Die Wittwe zu Zehra. 267
109. Das Lied vom braven Manne. . . . 272
110. Der brave Praktikant. 276
111. Edle Charaktere. 284
112. Der gerettete Jüngling. 291
113. Der gute Mensch. 293
114. Frau von Montier an ihre Tochter. . . 293
115. Ein Brief aus der pragmatischen Geschichte der Schulen in Deutschland. 297
116. Die Beleidigung. 303
117. Der Vater und die drey Söhne. . . . 303
118. Das gute Beyspiel. 304
119. König Agis. 305
120. Der Neid. 306
121. Der Verläumder. 307
122. Der Dornstrauch. 307
123. Die Schlange. 307
124. Gott und der Mensch. 308
125. Der Tausendkünstler. 308
126. Mops und Cerberus. 309
127. Der Fuchs und der Bär. 310
128. Der Pelikan. 311
129. Die Undankbarkeit. 311
130. Verschiedener Umgang. 312
131. Trau — schau, wem? 312
132. Der ärgste Bösewicht. 313
133. Der gestürzte Engel. 315
134. Aphorismen. 317

X IX.89

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jais, Ägidius, / Plochmann, Johann Georg / Irmischer, Johann Konrad

Lesebuch für studierende Jünglinge

Salzburg 1813

Paed.pr. 1639
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760036-0